

Die Sabbathglocke

Kirchliche **Z**eugnisse

Band 5

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

„So lasset uns nun fürchten, dass, da eine
Verheißung, einzukommen zu Seiner Ruhe,
übrig ist, unser keiner dahinten bleibe.“
Hebr. 4,1

Vom Pfingsten 1853 bis zum Advent 1853

Berlin
Verlag Wiegandt und Grieben, 1853

Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. <i>Das Zeugnis Christi von sich selbst (Matthäus 26,63.64)</i>	3
II. <i>Warum nicht zu Christo? (Lukas 14,16 – 24)</i>	12
III. <i>Israel, vergiss mein nicht! (Jesaja 44,21.22)</i>	20
IV. <i>Lebewohl an die Dreifaltigkeits – Gemeinde zu Berlin (Apg. 20,22 – 32)</i>	27
V. <i>Fünf Stufen zum Heil (Matthäus 14,24 – 34)</i>	37
VI. <i>Antrittspredigt (Jeremia 42,1 – 6)</i>	46
VII. <i>Die Heilszeit (2. Korinther 6,1.2)</i>	55
VIII. <i>Der Aufbruch (Hebräer 13,13.14)</i>	61
IX. <i>Die Person des Herrn (Matthäus 16,13 – 18)</i>	68
X. <i>Der Erntesegen (Lukas 12,16 – 21)</i>	75
XI. <i>Wer ist ein Christ? (Lukas 18,10 – 14)</i>	81
XII. <i>Der wachende Knecht (Lukas 12,35 – 37)</i>	87
XIII. <i>Die evangelische Kirche (Galater 4,26)</i>	96
XIV. <i>Fürstinnen sollen deine Säugammen sein! (Jesaja 49,23)</i>	103
XV. <i>Unsterblichkeit (Johannes 11,26)</i>	109

I.

Das Zeugnis Christi von sich selbst.

Predigt gehalten bei Gelegenheit der Kirchenvisitation zu Görlitz, den 5. Juni 1853

Seid mir gegrüßet, teure Freunde, mit dem Gruße der Liebe und des Friedens, als die Unbekannten, und doch bekannt, als die Entfernten, und doch nahe! Gesendet stehe ich vor euch; aber nicht, als ob ihr meiner bedürftet, sondern dass ich Seitens der ehrwürdigen Männer, denen in höchster Stelle die Pflege unseres evangelischen Kirchentumes obliegt, Gruß und Segenswunsch euch entbiete, und zugleich euch sage, wie wohlwollend dieselben auch eurer gedenken, in der Hoffnung fröhlich, dass auch ihr je länger je mehr in die geistliche Lebensströmung mit hinein geraten werdet, die nach langer Dürre und Verödung durch Gottes Gnade aufs neue durch die christlichen Lande geht. Der wesentlichste Zweck dieser kirchenregimentlichen Sendungen kann ja nur der sein, Bande der Liebe zu knüpfen von Gemeinde zu Gemeinde, und mit dem Bewusstsein der Fülle göttlicher Gnadenschätze, deren wir als Kirche der Reformation in dem Herrn uns zu rühmen haben, zugleich dasjenige zu stärken und zu beleben, dass wir Evangelische Preußens einer Landeskirche angehören, die zwar in einer Mannigfaltigkeit reformatorisch kirchlicher Bekenntnisse auseinandergeht; aber nicht auseinandergeht wie Raketen, die, obwohl auch aus einem Feuerkelche ihren Ausgang nehmend, je ihre sondernen Bahnen ziehen, und, wo sie zusammentreffen, sich einander nur feindselig berühren, und wechselweise sich zu zerstören trachten; sondern wie ein Stamm in seinen Zweigen und Ästen sich entfaltet, die einander freundnachbarlich zunicken, sich gegenseitig tragen, stützen, ja befruchten, und vereint die schöne volle Krone bilden, in der die gottbefruchtete Wurzel den Reichtum ihrer Lebenskraft entwickelt. Möge auch unser brüderliches Zusammentreffen dem genannten Zwecke dienen, und zur Erfrischung jenes Bewusstseins das Seinige beitragen! Walte dies in Gnaden Der, der durch den Mund seines Apostels uns zurufen lasset: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens. Ein Leib, und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle und in euch allen!“

Dass mir der Auftrag ward, grade dieser freundlichen Stadt den Friedensgruß zu überbringen, gereicht mir zu besonderer Freude. Gäbe nicht schon die Geschichte davon Kunde, dass das Reich Gottes hier von Alters her eine gute Statt und gastliche Herberge gefunden habe, so bezeugte es hinlänglich die reiche Zahl eurer schönen Gotteshäuser, von denen übrigens die außer Gebrauch gesetzten nicht wie ausgeflogene Vogelnester daran mahnen mögen, dass der Frühling vorüber sei, sondern den offenen Bienenstöcken zu vergleichen seien, die erst der jungen Schwärme warten, welche der Frühling bringen wird! Wenn jene weltberühmte, freilich in wunderlichen Farben spielende, aber nichtsdestoweniger mit himmlischem Tau getränkte theosophische Gottesblume auch die einzige ihrer Art geblieben wäre, die sich in dem Geistesgarten dieser Stadt entfaltetete, so würde doch sie schon, deren Düfte, ich möchte sagen, fast zauberisch in die Gedanken- und Gemütswelt der Menschheit hinein gewaltet haben,

die geistliche Fruchtbarkeit eures kirchlichen Bodens außer Frage stellen. Es trieb aber dieser Weinberg unter dem Wehen des Südwindes, der die Wüsten ergrünen macht, zu allen Zeiten der lieblichen Blüten noch mehre, die, wenn auch in enger gezogenen Kreisen, als jene, Wohlgeruch des Lebens zum Leben um sich streuten. Und erfreut eure Stadt sich nicht bis zu dieser Stunde vor vielen andern des weithin erklingenen schönen Rufes besonderer geistiger Regsamkeit, ja wissenschaftlicher Vertiefung? Die Wissenschaft aber, wo sie nicht in die Breite nur geht, sondern mit ihrem „Gib mir, wo ich stehe!“ ihre Richtung nachhaltig in die Tiefe nimmt, wird zuletzt nach allen ihren Argonautenzügen unfehlbar an der goldenen Küste des Evangeliums unsres Gottes landen müssen.

Brüder, warft ihr hier bereits den Anker aus? Glaubt ihr an den Christus der Schrift, oder, was hier dasselbe ist, an den eurer lutherischen Kirche, an den der Engelsgesänge, an den, dem die Zukunft der Welt gehört? – Wisset! meine heutige Aufgabe unter euch sei die, euch darzutun, dass ihr auf den Ruhm eines folgerichtigen Denkens verzichten müsst; ja mehr noch: dass ihr den Namen unverständiger und törichter Leute verdient; – ja, mehr noch: dass ihr der Wahrheit ins Angesicht schlagt; ja, noch mehr: dass ihr, heuchelnd mit eurem Christennamen, die Blutschuld der Juden auf euch ladet, wenn ihr an jenen Christum nicht glaubt, noch mit uns Ihm huldigend die Knie beugt. Ihr müsst mir aber gestatten, dass ich zu dem Ende die Betrachtung des heutigen Sonntags – Evangeliums auf einen andern Tag dieser festlichen Woche verspare, und statt seiner einen euch ebenso wohl bekannten evangelischen Abschnitt, und zwar aus der Passionsgeschichte des Herrn, euch in den Gesichtskreis rücke.

Matthäus 26,63.64

Und der Hohepriester antwortete und sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, dass du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes. Jesus sprach zu ihm: Du sagest es. Doch sage ich euch: Von nun an werdet ihr sehn des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels.

Welch eine Szene, geliebte Brüder! Die Sonne der Gerechtigkeit bricht durchs Gewölk. Der König aller Könige lüftet die Schleier! Wer ermisst die großartige Bedeutung dieses Moments? – Herzu, wer auf die Frage: „Was dünket euch um Christum? Wes Sohn ist Er?“ noch die Antwort sucht! Diese Lebensfrage des ganzen Christentums findet hier ihre schließliche Erledigung. Der Zweifel an der Gottheit Christi erscheint nach diesem Vorgange als Attentat. Der Unglaube wird nach ihm zum Mordschrei: „Kreuzige, kreuzige!“ – Wir werden uns hiervon näher überzeugen, wenn wir das eidliche Zeugnis Jesu von sich selbst zum Gegenstande unsrer näheren Betrachtung machen. Wir richten unsre Blicke

1. auf die Veranlassung zu diesem Zeugnis; sodann
2. auf das erhabene Bekenntnis selbst; und endlich
3. auf die Entscheidung, zu welcher es nötigt.

Walte der Herr in Gnaden, dass sich das Ergebnis unsrer Betrachtung darin bekunde, dass wir am Schlüsse derselben sämtlich dem Könige der Ehren mit einem freudigen: „Wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes,“ zu Füßen fallen!

1.

Der Gerichtssaal des Hohenrates zu Jerusalem ist der Schauplatz unserer Begebenheit. Wie wir hineintreten, herrscht daselbst eine auffallende unheimliche Stille. Alles schweigt; aber auch diese Pause hat ihren Inhalt. Der Geist der Wahrheit schreitet richtend durch die Versammlung; Scham und Verlegenheit halten die Gemüter umfassen. Die falschen Zeugen sind mit ihren von Widersprüchen wimmelnden Anklagen gegen Jesum kläglich zu Schanden geworden. Das erhabene Verhalten der Verklagten, dieser reine Widerschein seiner Unschuld, hat die Feinde vollends gebunden und gelähmt. Aller Augen sind auf das vorsitzende Kirchenhaupt, den Kaiphas, gerichtet. Jeder Blick scheint ihn verwundert zu fragen: „Priester des Allerhöchsten, wohin geraten wir? Wo bleibt deine Weisheit und deine Würde?“ Er aber befindet sich in der peinlichsten Lage von der Welt. Die ernsteste Besorgnis um die Wahrung seiner amtlichen Ehre, wie um den Ausgang des ganzen richterlichen Handels foltert seine Seele. Dort sitzt er, der stolze Hierarch, und seine Gedanken halten tumultuarischen Rat, wie dieser Knoten zu lösen, und solcher Klemme zu entrinnen sei. – Seht, Freunde, dies war das Ende des Gerichtsverfahrens gegen den Heiligen in Israel. Seine Sündenreinheit hatte sich als eine schlechthin unantastbare herausgestellt. Aber schon dieser Umstand, dass in Jesu wirklich einmal eine unsündliche Persönlichkeit die Erde betrat, nötigt den ernstesten und ehrlichen Denker zu einer Reihe von Schlüssen, deren letzter nicht bei der Anerkennung stehen bleiben kann, dass Jesus nur die edelste Blüte des – keineswegs unsündlichen – Menschengeschlechts gewesen sei. – O, glaubt es, ein gleiches Ende, wie der Prozess dort zu Jerusalem, nimmt einst auch der große welthistorische gegen Christum. Auch dieser wird enden mit der äußersten Bestürzung, ja Verzweiflung aller, die Ihm entgegenstanden. Haltet darum eure Akten noch ungeschlossen, ihr, seine Widersacher. Wir sind mit dem Spruche der neuesten ungläubigen Wissenschaft im Gerichtsverfahren gegen Christi Person noch nicht weiter vorgerückt, als der Hoherat zu Jerusalem in dem Momente es war, da die falschen Zeugen wider Jesum ihren Mund aufthaten.

Die Bedrängnis des Hohenpriesters ist groß. Es muss der Sache eine neue Wendung gegeben werden; aber welche? Er sinnt und sinnt. Wie ein Feuerrad kreisen die Gedanken in seinem Haupte. Da kommt ihm, wie er meint, ein glücklicher Einfall; und in der Tat kommt dieser Gedanke ihm nicht von Ohngefähr. Krampfhaft rafft der Prälat seine hingesunkene Würde gleichsam vom Staube wieder auf, und, mit sichtlicher Anstrengung in die Gravität seines Amtes sich verhüllend, tritt er in feierlicher Haltung einige Schritte vor, und gibt die Absicht zu erkennen, den Verklagten vor den Thron des Allmächtigen zu laden, und ihm die eidliche Erklärung abzufordern, ob er der wirklich sei, für den er von seinem Anhang gehalten werde, oder ein anderer. Wir begrüßen diese Maßregel mit Freuden. Jetzt kommt ja die Kapitalfrage des Christentums zu ihrem Abschluss. Denkt: ein eidlich Zeugnis Jesu über sich selbst! In der Tat! dies fehlte nur noch, um auch dem letzten unsrer geheimen Wünsche ein Genüge zu tun.

Hört denn! Der größte und feierlichste Moment des Prozesses ist herbeigekommen. Himmel, Erde, Hölle, hört! Der Hohepriester öffnet zu der bedeutungsvollsten aller Fragen, die jemals in der Welt verlautet, seinen Mund: „Ich beschwöre Dich“, spricht er, „bei dem lebendigen Gott, dass du uns sagest, ob Du seist Christus, der Sohn Gottes, des Hochgelobten?“ Er bedient sich der in Israel göttlich gebotenen und allgemein gebräuchlichen Beschwörungsformel. In jener Form wurde der Eid zugeschoben und abgenommen. Der Schwörende antwortete ohne

die Formel selbst zu wiederholen mit einem einfachen Ja oder Nein; war sich aber dabei bewusst, dass er dieses Nein oder Ja bei dem lebendigen Gott, und unter dem zwar stillschweigenden, aber nichtsdestoweniger feierlichen Anerkenntnis ausspreche, dass, falls er von der Wahrheit weiche, der Erhabene, den er zum Zeugen angerufen, ihn ewig strafen, und in Seinem gerechten Zorne der zukünftigen Seligkeit verlustig erklären werde. Unter so feierlich ernstem, die Grundfrage des ganzen Evangeliums in den Vordergrund stellendem Aufruf verlangt der Hohepriester den, Herrn Jesu gleichsam sein Beglaubigungsschreiben ab, und ist als Wächter Israels, der nicht dulden darf, dass ein falscher Messias sich geltend mache, kraft seiner amtlichen Stellung vollkommen hierzu berechtigt.

Was also soll der Herr beschwören? Setzen wir hierüber uns vor allen Dingen ins Klare. Zuvörderst soll er bezeugen, ob er „Christus“, d. i. der verheißene Messias sei. Kaiphas, der Haushalter über Gottes Geheimnisse, bezeichnet mit diesem Namen die Blüte, den Stern und Kern der ganzen alten Prophetie, und fasst hier im erinnernden Geiste alle Weissagungen und Vorbilder des alten Testaments zusammen, aus denen, wie aus geheimnisvollen Hüllen und Windeln, eine hehre Gestalt hervorstiegt, welche einst als Prophet das Licht der Ewigkeit zur Erde niedertragen, als Hoherpriester das eigene Leben als Sühnopfer für die Welt dahingehen, und als König ein ewiges Reich der Gnade und des Friedens gründen werde. Diese Persönlichkeit heißt der „Gesalbte Gottes“ oder Christus. Kaiphas aber weiß, dieser Christus werde sein „ein Mensch“, der zugleich, wie David und Daniel ihn sahen im Gesichte, „Gott in der Höhe“, und „der Herr, dessen Ausgang“, wie Micha verkündete, „von Anfang und Ewigkeit her gewesen sei.“ Ihm ist bewusst, der Messias werde in einem Sinne „Gottes Sohn“ heißen, wie kein anderer im Himmel und auf Erden so heißen könne. Er werde nicht bloß Jehova ähnlich, sondern Jehova gleich, ja selbst Jehova sein. Auch aus dieser erhabenen Anschauung heraus, und mit klar bewusster Unterscheidung der Gottheit von der Menschheit, fragt Kaiphas: „Bist Du Der?“

Behaltet dies wohl im Auge. Die Frage des Hohenpriesters geht hoch, steigt über die Erde in den Himmel hinauf, greift hinein in das Geheimnis der Drei in Einem, und umschwebt das ewige „Wort“, das „von Anfang“ war, und in welchem Gott von Ewigkeit her sich selber gegenständlich wurde. Welche Frage mithin, die dem Herrn hier zur Beantwortung vorliegt! Eine größere und inhaltreichere ist nie in der Welt erklingen. Mein Gott! wenn auf diese Frage ein Nein erfolgte! Dieses Nein würde unsre ewige Verdammnis bejahen. Durch alle Zeiten hindurch gilt zwar ein solches: „Nein, er war es nicht!“ Aber sehen wir näher zu, von wannen diese Verneinung kommt, so sind die Schreienden, wenn nicht Unken im Schlamm der Sünde, wenn nicht Ebenbilder jenes Tieres, das auf dem Bauche kriecht, und Erde isst, so doch verblendete in argem Selbstbetrug über sich befangene, oder flügellose, und keiner Erhebung vor das Angesicht Gottes fähige Geschöpfe. Ein Chor von Adlern dagegen jauchzte durch alle Zeiten: „Er war's, Er ist's und wird es ewig sein!“ – Überblickt nur einmal flüchtig die Reihe, und zugleich die Beschaffenheit der Abstimmenden über Ihn. Wer stimmte Nein?

„Nein“ stimmten wüste Heidenhorden, in viehischen Lüsten ertrunken und verkommen.

„Nein“ eine Pharisäerzunft, bis zum Wahnsinn in eigenem Dünkel aufgeblasen.

„Nein“ ein Rebellengesindel, das überhaupt von Autoritäten über sich nichts wissen wollte.

„Nein“ ein Voltaire, der, nachdem er sich ein ganzes Leben hindurch ein Geschäft daraus gemacht, das Heilige mit frivolem Spott zu begehren, zuletzt im Rachen der Verzweiflung endete.

„Nein“ ein Rousseau, der keinen Gott im Himmel glaubte, aber den Götzendienst der Fleischeslüste nicht verachtete.

„Nein“ ein berühmter Theologe, der Sodom nach der Universitätsstadt Halle trug.

„Nein“ ein Philosoph, der zuletzt seinem christusleugnerischen Leben selbstmörderisch ein Ende machte.

„Nein“ stimmt in unsern Tagen eine Rotte, die es nicht Hehl mehr hat, dass sie darüber aus sei, das durch das Christentum gekränkte Fleisch in seine Rechte wieder einzusetzen.

„Nein“ ein Völklein, das sich in öffentlichen Schriften seiner Schanden rühmt.

„Nein“ eine Weisheitsschule, die von vorne herein jeden Glauben an überirdische Dinge überhaupt unbesehen für einen Wahn erklärt.

„Nein“ eine andere, übrigens wissenschaftlich längst überwundene Richtung, welche die Alltagsbegriffe des sogenannten „gesunden Menschenverstandes“ als die Grenzverzäunung ansieht, jenseits welcher nichts weiter liegen könne.

Und „Nein“ stimmten leider! auch einzelne der Männer, die als Dichter und Denker die glänzendsten Zierden unsres Volkes bilden; aber sie stimmten erst „Nein“, nachdem sie den Begriff der Sünde ausgeleert und entkräftet hatten, und dem Wahn des Tages zur Beute geworden waren, der im Anfange der Zeit die Schöpfung, in der Mitte die Erlösung, und am Ende die Weltverklärung leugnet.

Dies die linke Seite der Stimmenden; dies die Häupter und Kohortenführer derer, die da verneinen.

Und die Bejahenden, welche Jesu die Ehre geben, wer sind sie?

„Ja“ stimmten alle heiligen Apostel, die Ihm die Welt erobert haben.

„Ja“ die Märtyrer, die unzähligen, die um Christi willen ihr Leben nicht lieb gehabt bis in den Tod.

„Ja“ die Kirchenväter, diese ehrwürdigen Säulen der Gemeinde des lebendigen Gottes.

„Ja“ die Reformatoren: ein Luther, ein Melanchthon, ein Calvin, ein Knox, und wie sie weiter heißen.

„Ja“ die in späteren Tagen hoch hervorragenden gottgeweihten Männer, die noch immer in jeglicher Beziehung als Sterne erster Größe am Himmel der Geschichte leuchten: ein Pascal in Frankreich, ein Haller in der Schweiz, ein Newton in England, in Deutschland ein A. H. Francke, ein Spener, ein Paul Gerhard und wie viele sonst!

„Ja“ stimmten zu allen Zeiten die Besten die Trefflichsten der Erde, sie, deren die Welt nicht wert war.

So sagt denn, auf welche Seite gedenket ihr euch zu schlagen? Wo ist's am wahrscheinlichsten, dass die Wahrheit sei? Unter welchem Paniere mitzustehen deucht euch das Ehrenvollste? Ich meine, die Antwort auf diese Fragen wäre bald gefunden. Doch ihr habt Recht: Menschenzeugnis gibt hier nicht den Ausschlag. Vor allem fragt

sich's: Was hat Er selbst von sich bezeugt? Die Frage: „Bist du Christus, der Sohn des hochgelobten Gottes?“ ist Ihm vorgelegt. Wir preisen Gott, dass sie einmal so bestimmt, so ernst, so feierlich an Ihn ergangen ist. Ihr fühlt ihr ungeheueres Gewicht. Ich sage noch einmal: erfolgte ein Nein auf sie, o beklagenswerte Menschheit dann, geschlagenes Sündervolk! Möchte dann Jesus sonst auch sein, wer immer Er wollte: der weiseste Philosoph, der erste Prophet, das glänzendste Tugendmuster, ja, ein Engel und Seraph höchster Ordnung: es wäre damit uns nicht geholfen, und die Hölle bliebe das Ziel unsrer Wallfahrt.

Erfolgte ein „Nein“ auf des Hohenpriesters Frage, dieses „Nein“ verwüstete unsern ganzen Trost. Als Brandfackel fiel es in das Schloss unsrer Hoffnungen; das ganze Haus unsres Heils würfe es als fundamentlos um, und schleuderte uns in den offenen Rachen der Verzweiflung. Denn was alles umschließt die eine Frage: „Bist du Christus, Gottes Sohn?“ Kaiphas fragt damit nach der Stunde unserer Erlösung, ob sie geschlagen habe; nach der Möglichkeit, dass ein Sünder selig werde; nach dem Gehorsam Jesu, ob eine versöhnende Kraft ihm innewohne; nach Christi Bürgschaft, ob sie den Übertretern in Wahrheit etwas nützen könne? Verneint sind alle diese Fragen, und wie manche sonst, wenn aus dem Munde Jesu, auf jene eine Frage ein „Nein“ erfolgt. Erfolgt dagegen ein „Ja“ auf sie, so sind sie bejaht für alle Ewigkeit. Wer sollte also nicht gespannt sein, wie die Antwort lauten werde? Wohlan! spitzt eure Ohren, und mit den Ohren öffnet eure Herzen!

2.

Nachdem die große Frage erschollen ist, herrscht tiefe Stille in der Versammlung zu Jerusalem. Aller Augen hasten erwartungsvoll an dem verklagten Manne. Und nicht wahr, auch wir schauen in diesem Augenblicke tief bewegt und vor Spannung zitternd nach dem hohenpriesterlichen Gerichtshof hin. – Wir freilich wissen um die erstaunenswerten Wunder, durch welche Jesus sich bereits verherrlicht hat. Wir sahen im Geiste Ihn am Grabe des Lazarus seine übermenschliche Herrlichkeit entfalten. Wir waren Zeugen, wie er aus dem schwankenden Schiffelein her den tosenden Sturm bedräute, und als König der Natur über die Meereswogen festen Gangs wie über einen Teppich aus Krystall dahinschritt. Aber dies konnten möglicher Weise immer nur Taten eines von Gott gesendeten Propheten, und Wunder eines bloß menschlichen Trägers göttlich mitgeteilter Kräfte sein. Ein solcher aber war unserm Jammer nicht gewachsen, und vermochte uns Sünder nicht zu erlösen.

Wohl hörten wir auch Ihn sagen: Wer ihn sehe, sehe den Vater, denn Er und der Vater seien Eins; Er sei aus des Vaters Schoß gekommen. Aber bei Aussprüchen dieser Art könnte der Versucher immer noch, wie er tausendmal getan, uns einreden wollen, sie seien nicht buchstäblich aufzufassen, sondern nur auf die sittliche Herrlichkeit Jesu zu deuten, indem der Herr in ihnen nur seine Willens- nicht aber seine Wesens-Einheit mit dem Vater habe bezeichnen wollen. Wir vernahmen auch die Versicherung des Herrn, dass Er, ehe Abraham war, bereits bei Gott gewesen sei. Aber eine verschmitzte Schriftauslegungskunst weiß sich auch hier zu helfen, und versichert, dass Christus mit solchem Ausspruch nur habe sagen wollen, Er habe dem Geiste und der Gesinnung nach bereits vor Abraham existiert, z. B. in den frommen Urvätern Henoah, Methusalem, Noah u.s.w., oder sei schon in sofern dagewesen, als es bereits, ehe Abraham geboren ward, im Plane Gottes gelegen habe, Ihn zu senden. Ihr seht, es fehlte

noch an einem Ausspruch aus Seinem Munde, an welchem alle Künste menschlicher und dämonischer Wortverdreher zu Schanden würden. Ein Zeugnis über Jesu Person blieb noch zu wünschen übrig, an dessen feuerfestem, probehaltigem Kerne der letzte Zweifelspfeil zersplittern müsste. Ja, für eine überaus begehrenswerte Sache musste es erachtet werden, dass der Herr einmal ganz unzweideutig mit dürren Worten, für jedermann verständlich, und wo möglich in feierlicher Eidesform frei heraus erklärte, wer Er sei, und wer nicht. Und wisset, dies eben soll jetzt geschehen. Er ist gefragt, gerichtlich gefragt, von kompetenter Behörde gefragt, ja, gefragt von dem höchsten, weil göttlich installierten und den Stuhl Mosis einnehmenden Gerichtshofe der Welt, ob er Jehova wesentlich gleich, ja selbst Jehova, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben sei; denn nichts Geringeres, als dies, bedeutete der Titel: „Christus, der Sohn Gottes, des Hochgelobten,“ in eines bibelgläubigen Israeliten Munde. Wer denn Ohren hat, zu hören, der höre, was Angesichts des Gottes, der sich nicht spotten lässt, der Mann von sich bezeugt, in dessen Munde auch nach dem Zugeständnis, seiner Mörder nie ein Betrug erfunden ward. So ist denn die Sache des Christentums auf der Spitze der Entscheidung angelangt. Mein Gott! welch ein Moment, der in die Weltgeschichte eintrat! Neiget eure Ohren, eure Herzen!

Da steht Er, der wunderbare Mann, vor den Schranken seiner Richter. Hoheit und Größe scheinen auf seinen Feinden nur zu ruhen; an Ihm erscheint nur Niedrigkeit und Armut. Da steht Er, gesenkten Hauptes und gebundener Hand, gleich einem Räuber von Bewaffneten umstellt, zum Umsinken matt von allem Leid, das ihn bereits betroffen hat. Ein Fegopfer der Welt, ein Elender sonder Gleichen steht er da; und denkt! an diesen gebeugten und geschlagenen Mann im ärmlichen Gewande ergeht nun aus dem Munde des Ersten und Angesehensten der Nation die feierliche Aufforderung, dass Er bei dem lebendigen Gott bezeugen wolle, ob er sei Christus des hochgelobten Gottes Sohn! – So muss Er denn aus Seiner letzten Verhüllung heraus; aber auch im Dunkel der tiefsten Erniedrigung noch ist Er sich klar bewusst, wer Er sei; und mit Freuden lüftet Er den Schleier. So lange es nur um elende Anschuldigungen Seiner Person sich handelte, schwieg er im Bewusstsein Seiner Unschuld, damit wir einst im Gerichte möchten reden können. Nun aber die Sache eine so ganz andere Wendung genommen hat, liegt es ihm ob, der Wahrheit Zeugnis zu geben, und sich auf das Bestimmteste über seine Person zu erklären. Er weiß, seine Antwort bringe Ihm den Tod; aber Er darf mit ihr nun nicht mehr an sich halten. Zum Reden drängt Ihn die Ehrfurcht vor dem heiligen Namen, bei welchem Er beschworen wird; die Unterwürfigkeit, die Er der amtlichen Würde dessen zu schulden glaubt, der Ihn zum Eide fordert; Sein heiliger Eifer für die Wahrheit; und vor allem Seine zärtliche Fürsorge für uns, die armen, zweifelmütigen Sünder, zu deren Erlösung Er im Gerichte steht. Es ist ja nicht der Hoherat allein, vor den Er sich gestellt weiß; Seine ganze Kirche sieht Er im Geist um sich her versammelt. Er sieht, wie eine Welt in diesem Augenblicke vor Spannung den Atem anhält, und alle Geschlechter der Erde erwartungsvoll sich um Ihn scharen. Das Ohr Seiner ganzen Gemeinde bis an das Ende der Tage sieht Er an Seinem Munde hangen, und ist sich bewusst, dass der Augenblick gekommen sei, in welchem Er dem Glauben derselben für Jahrtausende einen neuen unerschütterlichen Pfeiler und Felsen unterschieben soll. So öffnet Er denn Seinen Mund, und vor dem Throne des lebendigen Gottes, besonnen, bei klarstem Bewusstsein, förmlich und feierlich, bezeugt, versichert, beteuert Er: „Du sagst's; Ich bin es!“

Hört, hört! Da habt ihr Sein Bekenntnis! Welch ein „Ja“ dies! Dieses „Ja“ macht allem Hader ein Ende. Dieses „Ja“ untermauert den Glauben an Seine Gottheit mit einem Fundamente der Ewigkeit. Dieses „Ja“ besiegelt die ganze Erlösung, und gräbt allen

unsern Zweifeln und Bedenken auf ewig das Grab. Und glaubt es, wäre der Schwörende damals nicht zugleich das Opferlamm gewesen, zum Dulden ausersehen, Millionen Stimmen hätten Sein Zeugnis mit ihrem Amen besiegelt. Die Engel wären mit goldenen Harfen über Ihm erschienen, und hätten Ihm zugejauchzt: „Ja, Christe, du bist es;“ und der ewige Vater selbst hätte aufs neue, und zwar mit der Stimme, die die Berge erzittern macht, vom Himmel herab gerufen: „Dieser ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“

Doch vernehmt! Damit auch nicht ein Schatten von Zweideutigkeit über dem Sinn seines Zeugnisses schweben bleibe, fügt der Heiland ergänzend seinem eidlichen „Ja“ noch ein Weiteres hinzu. Er lüftet die Schleier der Zukunft, und spricht: „Ich sage euch: von nun an wird es geschehen, dass ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten Hand der Kraft (d. i. mit Gott die Welt regierend), und kommen in den Wolken des Himmels,“ (nämlich Gericht zu halten über die Lebendigen und die Toten.) Mit seiner Auferstehung und Himmelfahrt begann dies große Wort sich zu erfüllen. Die Erfüllung schritt fort mit der Ausgießung des heiligen Geistes und der Gründung Seiner Kirche, und in ununterbrochenem Siegesgange ihrer Vollendung entgegeneilend, wird dieselbe einst unter dem millionenstimmigen Lobgesange: „Nun sind die Reiche dieser Welt unsres Gottes und seines Christus worden,“ ihren Zielpunkt erreichen.

3.

„Was bedürfen wir weiter Zeugnis?“ rief der Hohepriester, nachdem die eidliche Versicherung des Herrn erschollen war. Und nicht wahr, Freunde, ihr gebt es zu, dass er Recht hatte in diesem seinem Ruf: denn unmöglich hätte die Gottheit Christi unzweideutiger bezeugt werden können, als es nun dort vor dem Hohenrate durch Ihn selbst geschehen ist. „Wohl,“ höre ich sagen; „aber“ – Wie, noch ein Aber? – Was für ein Aber doch? – „Ja,“ spricht ihr, „wer weiß, ob jenes Zeugnis; wirklich aus Seinem Munde gegangen ist?“ – Wie, das bezweifelt ihr noch? Dann zweifelt nur die ganze Weltgeschichte an: denn so ist die geschichtliche Tatsächlichkeit keines Ereignisses bestätigt, wie diejenige jener eidlichen Bezeugung Jesu. Schon die Folgen, die jenes Sein Zeugnis gehabt, besiegeln's vollkommen: denn um jenes Zeugnisses willen ist Christus gekreuzigt worden. Im Glauben an jenes Zeugnis sind alle seine Apostel freudig in den Tod gegangen. Über jenes Zeugnisses Grunde hat sich die Kirche erhoben, in der ihr geboren seid. Und fragt einmal den alten, wunderbaren Gewährsmann, der noch unter uns lebt, ich meine das Volk Israel, dem ihr eine eiserne Treue und Konsequenz in Bewahrung seiner nationalen Überlieferungen nicht absprechen werdet; fragt jeden Juden, der euch auf der Straße begegnet, warum Jesus gekreuzigt worden sei, und er wird euch verwundert darum ansehen, dass ihr das nicht wisset, und wird, ohne sich zu besinnen, im Namen seines ganzen Volkes euch die Antwort geben: „Gekreuzigt ist der Nazarener, weil er sich meineidig Gott gleichgestellt, und hiermit einer Gotteslästerung sich schuldig gemacht hat.“ Ja, der Herr Jesus schwur wirklich jenen Eid, und so ist denn nun der Moment gekommen, Brüder, Schwestern, in dem ihr euch zu einer Entscheidung entschließen müsst. Heraus aus den Verstecken, in die ihr euch mit der scheinbar huldigenden Anerkennung zurückgezogen habt, Jesus sei der herrlichste, weiseste, heiligste und nachahmungswürdigste aller Menschen, aber immer doch nur ein Mensch gewesen. Für solche Vorstellung, für diese sogenannte „rechte Mitte“ bleibt

schlechterdings kein Raum mehr. Vielmehr bleibt hier nur die Wahl, dass ich so sagen mag, zwischen zwei Extremen.

Entweder war Christus der, für den Er sich eidlich ausgab; oder Er war der nicht. Haltet ihr dafür, Er sei der Gottgleiche nicht gewesen, dann liegt es euch als vernünftigen und folgerichtig denkenden Leuten ob, den Hohenpriester zu loben, der, in frommer Entrüstung sein Kleid zerreißend, laut daherrief: „Er hat Gott gelästert! Jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört!“ Es liegt euch ob alsdann, unumwunden zu bezeugen, dass nie ein gerechteres Urteil in der Welt gefällt worden sei, als jenes, und festen Ganges zum Tempelberge hinan zu schreiten, um das Bluturteil des Hohenrates: „Er ist des Todes schuldig,“ mit zu unterzeichnen. Ja ihr unterschreibt es stillschweigend schon durch eure Verneinung. Als Männer von Konsequenz und Ehre müsst ihr aber dann noch weiter gehen. Warum setzt ihr dann noch einen Fuß in eine Kirche, wo – Er vergebe den Ausdruck! – der größte Lügner, den die Welt gesehen, zum Gott gemacht wird? Warum schleppt ihr dann noch den Christennamen mit euch herum, der unter eurer Voraussetzung nichts besser ist, denn ein Brandmal an euren Stirnen? Warum eilet ihr dann nicht, von einer Religionsgemeinschaft euch los zu sagen, die euch zumutet, vor einem falschen, ja meineidigen Propheten als vor einem Gott das Knie zu beugen? Eure heiligste Pflicht ist es dann, unverzüglich von den Bänken, die ihr eben einnehmt, euch zu erheben und für immer diesen Götzentempel zu verlassen.

Tut ihr solches nicht, was bleibt uns übrig, als euch als Schwächlinge, als Menschen, die im grellsten Widerspruche mit sich selbst verharren, ja als Heuchler der größten Gattung zu verachten? – War Er aber der, für den Er eidlich sich erklärte, – und ich bitte euch, hört euch nur um, wie viele Tausende von Stimmen in Persönlichkeiten, in Tatsachen und Fügungen der Weltgeschichte Ihm die Ehre geben, dass Er keinen Meineid geschworen habe! – warum zaudert ihr dann, vor einem Könige hinzustürzen, der Macht hat, euch nach Leib und Seele in der Hölle zu verderben? Warum macht ihr dann nicht Anstalt, in die Hände dessen zu fallen, außer dem kein Helfer ist im Himmel und auf Erden? Warum seid ihr dann euch selbst so feind und gram, dass ihr Fluch und Tod euch wählet, obwohl das Leben erschienen ist?

Wohlan! ich werfe seine Fahne unter euch auf! Wollt ihr derselben den Rücken kehren, so verkündige ich euch Zorn, Gericht und ewigen Tod: denn Er ist euer König, euer Herr, und ihr seid Rebellen, die nicht wollen, dass Er über euch herrsche. Doch nein, nicht wahr, ihr gebet dem Unglauben heut' Valet, und sprecht nicht mehr von einem Menschen Jesus, sondern huldiget Ihm als dem, der zugleich Gott ist, hochgelobet in Ewigkeit! Ja, sie sind vorüber die Tage, da ihr die Unterwerfung Ihm versagtet, die Ihm gebührt. Lasst mir die Hoffnung, dass ihr heute einen Bund mit mir schließt, Seiner nicht länger mehr euch schämen zu wollen, und schreibt mit mir, die Türen eurer Herzen und Häuser Ihm erhöhend, und anbetend zu seinen Füßen niederfallend als Losung in euer Lebensfähnlein: „Alles und in allem Christus!“

Amen

II.

Warum nicht zu Christo?

Predigt über das Evangelium am 2. Sonntag nach Trinitatis gehalten zu Görlitz am

7. Juni 1853

Lukas 14,16 – 24

Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl, und lud viele dazu. Und sandte seine Knechte aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit. Und sie fingen an alle nacheinander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muss hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig, und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast, es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nötige sie, hereinzukommen, auf das mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, dass der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

Einem Leuchtturme vergleichbar ragt dieses Evangelium von der Küste des göttlichen Friedenslandes zu uns herüber, und bezeichnet uns wie mit stammenden Winken die Richtung, in der wir den Winden unsere Segel zu spannen haben, wenn wir dem ewigen Verderben entfliehen wollen. Ein Mahl ist bereitet. Ein Abendmahl. Wir werden alle als solche angesehen, deren Lebenstag, ob auch vielleicht kaum erst erglommen, bereits wieder sich neige; ja, als die Sterbenden. Die Bereiterin des Mahles trägt einen meinem Ohre – ich weiß nicht, ob auch dem eurigen – überaus süßen Namen; sie heißet Gnade. Die Ladung, großartig und verheißungsreich sonder Gleichen, richtet sich mit unbegrenzter Liberalität an alle, und lautet: „Kommt, es ist alles bereit!“ Aber wehe! Viele, in die Händel dieser Welt verstrickt, haben ihres himmlischen Berufes vergessen, und folgen nicht. Es trifft sie ein schreckliches Urteil. „Ich sage euch,“ spricht die Stimme, von der es eine Appellation an eine höhere Instanz nicht mehr gibt, „dass dieser Männer keiner mein Abendmahl schmecken wird!“

Die Ladung aber zieht fort über die Straßen und Gassen der Stadt, und wendet sich an die Armen, die Krüppel, die Lahmen und die Blinden. Und siehe, es stellen sich deren auch nicht wenige ein; aber es ist immer noch Raum da, und voll werden soll Sein Haus. Da wird denn die Gnadenwerbung bis auf die Landstraßen und hinter die Zäune ausgedehnt. Und bis zur Stunde geht auch um euch, liebe Brüder, liebe Schwestern, die

Werbung fort. – „Aber welche Werbung?“ – Die Werbung zu Christo, dass ihr euch gläubig dankbar in seine Arme werfet; denn die Übergabe Leibes und der Seele an Ihn ist die Bedingung, an welche der Einlass zu dem großen Abendmahl geknüpft ist. Aber, o mein Gott! noch heute heißt's hundertmal: „Ich bitte dich, entschuldige mich!“ ehe einmal der Sehnsuchtsruf ertönt: „Selig, wer das Brot isset im Reiche Gottes!“ Und immer noch muss Er, der Seine Seele hingab für die unsre, im Blick auf Tausende die alte Klage erneuern (Joh. 5,40): „Ihr wollt nicht zu mir kommen, dass ihr das Leben haben möchtet!“ Schneidet's einem nicht durch's Herz, solche Worte aus dem Munde, nicht eines Rabbi dieser Erde, noch eines wohlwollenden Menschenfreundes aus unsern Reihen, sondern des Weltheilandes vernehmen zu müssen? – Mein Gott! warum will man denn nicht zu Ihm kommen? Was hat man für stichhaltige Gründe, sich Ihm zu versagen?

1. Vielleicht bedürfen wir Seiner nicht? – oder
2. Er blieb den Beweis schuldig, dass Er etwas könne? – oder
3. Er hat uns nicht zu bieten, was uns Not tut?

Um dieses dreifache Vielleicht bewege sich unsre heutige Betrachtung. Es ist Zeit, dass wir uns endlich darüber mit uns in's Klare setzen, ob es mit Grund oder mit Ungrund geschehe, dass wir uns Christi weigern.

1.

„Kommt, es ist alles bereit!“ – So die Ladung. – Und die Antwort? – „Ich bitte dich, entschuldige mich!“ – Man will nicht zu Ihm kommen! – Nun, vielleicht bedarf man Seiner nicht. – Aber warum nicht? – Wer sind wir? Stehen wir auf gleicher Linie mit den Tieren des Feldes, die befriedigt sind, wenn sie Futter für den Leib, und Sonne haben, die sie wärme?

Tragen wir nicht unser Haupt aufrecht, und liegt nicht etwas in unsrer Natur, das noch an andre Türen anklopft, als an diejenigen des Brotschranks und der Tummelplätze zeitlicher Ergötzung? Ward unserm Geiste nicht der Drang angeboren, in einer Welt des Übersinnlichen und Unvergänglichen sich anzubauen, und schreit unser inwendiger Mensch nicht nach Licht, nach Aufschluss und nach Wahrheit? Und was finden wir von dem allen, so lange wir uns selbst belassen sind? Die Weisen nach dem Fleische können es euch sagen, die seit Jahrtausenden sich untereinander niederschlagen, und wissenschaftlich würgen; und wer zuletzt als Sieger auf dem Plane steht, dem raunt schon wieder eine dunkle Ahnung in's Ohr, dass die Füße auch derer schon vor der Türe seien, die ihn darnieder legen und dem Grabe der Vergessenheit ihn übergeben werden. Wir wissen aus uns selbst ja weder von wannen wir kommen, noch wohin wir gehen. Wir tapen starblind im Finstern, und wissen nicht einmal, ob ein Gott im Himmel, geschweige, ob in Gottes weitem Hause auch für uns zu einem neuen Lebensanfang ein Raum vorhanden sei, wenn der „letzte Feind“ uns den Atem ausgeblasen, und unter seinen Füßen uns zertreten hat. Ob ein heil'ger Wille über uns walte, oder der Zufall und das blinde Ungefähr, ob wir als arme Waisenkinder durch's Tal der Erde schreiten, oder ein ewiges Vaterherz uns entgegenschlage; ob wir vielleicht nur Eintagsgeschöpft sind, aufsteigend aus der Strömung der Natur, um sofort wieder von deren Wellen verschlungen zu werden, oder noch etwas mehr: wir wissen's ja nicht. Und wenn wir alle Philosophen der Welt um uns versammeln, wir kommen nicht dahinter und sind nicht klüger, denn zuvor. Und wir sollten eines Mannes nicht bedürfen, der mit der Ankündigung zu uns

hereintritt: „Vom Himmel, aus dem Schoße des Vaters komme ich, und bezeuge euch, was ich gehört und gesehen habe.“ – O, zu wem sollten wir uns drängen, wie zu Ihm? Und Er stehet da, und muss mit Wehmut und Erstaunen sprechen: „Ihr wollt nicht zu mir kommen, dass ihr das Leben haben möchtet!“ Alleine steht Er, und muss klagen: „Wenn Einer in seinem eignen Namen kommt, den nehmt ihr auf; mir aber, der ich in des Vaters Namen komme, glaubet ihr nicht.“

„Ich bitte dich, entschuldige mich!“ – O, entsetzlich klingt es! – Aber vielleicht sind wir Heilige, die es in aller Ruhe darauf ankommen lassen dürfen, was es mit den jenseitigen Dingen auf sich habe, und ob ein ewiges Leben sei oder keins, und ein Gott im Himmel wohne, oder Ewigkeit und Gericht nur Wahn sei? Wir sind vielleicht auch auf letzteres vollkommen gerüstet, indem wir uns etwa rühmen dürfen, dass wir von unserm ersten Atemzuge an nur Gott gelebt, und nach seinem Willen nur gefragt haben, und, von nichts als der reinsten Liebe zu Ihm getrieben, Schritt für Schritt in seinen Geboten einhergegangen seien? Vielleicht ging nie ein unreiner Gedanke durch unser Herz; nie kam vielleicht ein unnütz Wort von unsern Lippen; und unser Leben ist ein heller Spiegel, aus welchem nur das ungestückte Ganze einer durchhaltenden Gottseligkeit und Unschuld zu Tage strahlt? – Nicht wahr, wie in Natterngift getunkter Hohn und Sarkasmus klingen euch diese meine Worte an? Nun, Freunde, wenn wir denn so räudige Schafe sind vor Gott, wie unser Gewissen heimlich uns bezeugt, und bezeugen muss, wenn es ehrlich ist und der Lüge Valet gab, wie, dass wir dann nicht Ursache hätten, Fenster und Türen einem Manne aufzutun, der sich uns als den Hirten ansagt, welcher gekommen sei, voll unsrer Ungerechtigkeit uns zu waschen und von allen unsern Gebrechen uns zu heilen! Erstaunenswert ist es, dass es noch einen Menschen auf Erden gilbt, der dieses Erlösers nicht zu bedürfen meint. Aber es gilbt der unglücklich Verblendeten noch Millionen, die, wenn Seine Ladung an sie ergeht, nichts für Ihn haben, als ein achselzuckendes: „Gehe hin für diesmal; ich habe Gewichtigeres zu bedenken; entschuldige mich!“

Wie süß klingt des himmlischen Freundes Liebesgruß: „Friede sei mit euch!“ Und wie viel süßer noch Sein Zuruf: „Meinen Frieden lasse ich euch; ich gebe nicht wie die Welt gibt“ (d. i. nicht ohnmächtig wünschend, sondern wirklich gewährend). Sollte man nicht glauben, alles werde zu seinen Füßen niederstürzen und schreien: „O gib mir diesen Frieden!“ Aber nein, tausendmal verhallt sein Gruß ohne Echo in der weiten Menschenwüste, ehe einmal sich Einer bei Ihm einstellt, auf dass Er doch nicht gar allein stehe. Aber man hat vielleicht schon Frieden? Ja wohl, so hat man Frieden, dass man die Einsamkeit flieht wie die Hölle, und vor der stillen Einkehr in sich selbst zurückscheut, als sollte man, ich weiß selbst nicht, in welches Wüst und Leer, hinunter steigen! So hat man Frieden, dass man sich da am wohlsten fühlt, wo einem die rauschenden Wasser der Zerstreung über dem Haupte zusammen schlagen und uns an uns selber nicht mehr denken lassen! So hat man Frieden, dass man vor den Gedanken an Vergänglichkeit, Tod und Grab seine Kammertür mit ehernen Riegeln verschließen muss, wenn nicht all unser Wohlsein und Vergnügen ein Ende nehmen soll! So hat man Frieden, dass Einer nur mit einer etwas ernsten und bedenklichen Miene zu uns zu sagen braucht: „Freund, ich habe mit dir unter vier Augen ein Wort zu reden,“ um alsobald wie mit verhängnisvollem Trommelschlag tausend schlummernde Plagegeister in unserm Gewissen wach zu rufen! So hat man Frieden, dass es mehr nicht bedarf, als dass – ich will nicht einmal sagen: der Schreckenskönig an unsre Pforte klopfte, und selbst nicht einmal: ein Teil unsres Vermögens auf dem Spiele stehe; sondern dass nur ein hoher Gönner uns etwas kühler grüßte, als gewöhnlich, oder ein Amtsgenosse vor uns einer Bevorzugung gewürdigt ward,

oder eine kleine menschliche Auszeichnung, auf die wir uns Rechnung gemacht, uns ausblieb, oder in noch geringeren Dingen eine Täuschung uns widerfuhr, – ich sage, dass es in unzähligen Dingen eines Mehreren nicht bedarf, als des Erwähnten, um uns bei Tage jeden Trank mit Galle zu vermischen, und bei der Nacht den Schlummer von unsern Augen zu verscheuchen. Ja, so haben wir Frieden, dass unser Glück an Tausenden von kleinen Erbärmlichkeiten geknüpft ist, und dass wir selbst in Zeiten, die von unsern schönsten Lebenssternen beschienen werden, des geheimen Nagens eines in den Hintergründen unseres innersten Wesens versteckten Wurmes so wenig je völlig los und ledig werden, dass selbst jener große Dichter unsres Volkes, der, wie nur selten ein Mensch, mit allem Erdenglücke sich überschüttet sah, auf der Höhe seines achtzigjährigen Alters zu dem unumwundenen Bekenntnis sich gedrungen fühlte, er wisse sich aus seinem langen Leben kaum einer Zeitspanne von acht Tagen zu erinnern, darin er ganz glücklich gewesen wäre. Nein, was immer auch an Lust und Freude uns umgaukeln möge, das Himmelskind Friede geht nicht zu unsrer Seite. Wir tragen alle etwas vom Kainsstempel an unsrer Stirne; und wir bedürften des Mannes nicht, der Friedefürst heißt und – ist ?!

2.

„In der Tat, auch ist?“ – Wer spricht so? Also ihr zweifelt, und dies ist der Grund, aus dem ihr mit einem: „Ich bitte dich, entschuldige mich,“ Ihm euch entzieht. Es ist euch fraglich, ob Er etwas könne. Wohl denn; kommt her und sehet! Nicht in eine graue Vergangenheit führe ich euch zurück, um euch da seine Beglaubigungsbriefe aufzuweisen, ob sie gleich dort in seinen Wundern, in seiner Auferstehung von den Toten, in seinen Pfingstbegabungen, in seinen Weltsiegen u. s. w. turmhoch aufgeschichtet liegen. Ich weise euch nur auf Dinge, die vor euern Augen sind, und auf Pflanzungen, von denen Er euch selbst, ehe ihr Ihm euch noch ergabt, täglich die köstlichsten Früchte zum Genusse brechen lässt. Schaut euch nur um: so weit das Zepter unsres Christus reicht, begegnet euch kein Götze mehr.

„O,“ spricht ihr, „was ist das Sonderliches?“ – Undankbare ihr! wohl ist dies was Großes! Wisset, dass ihr heute noch, euren Urvätern gleich, vor Holz und Stein im Staube läget, wenn Er nicht gekommen wäre. Vor I h m , und vor keinem Zoroaster, vor keinem Konfuzius, vor keinem Solon, ja selbst nicht einmal vor einem Moses stürzten die Altäre der alten Idole hin. Ja selbst da schon verschwanden sie vom Angesicht der Erde, wo nur, wie in die Religion des falschen Propheten Mohammed, ein leiser Schimmer seines Königszepters hinüberblitzte. Ist das nicht Majestät? O gehet hin, und schon um solcher Gottestat willen küsset Ihm den Saum Seines Gewandes!

Doch höret weiter! Wer seid ihr? Teilweise Tagelöhner und arme Knechte, Mägde, Wäscherinnen, und was des mehr ist. Wisset ihr, was ihr gewesen wäret in Griechenland oder Rom, als diese Reiche auf der höchsten Stufe ihrer Kultur und Bildung standen? Heloten, d. h. eine rechtlose Race, die eigentlich zur menschlichen Gesellschaft gar nicht mitgerechnet wurde. Und jetzt seid ihr der höheren Menschenbestimmung nach Königen und Kaisern gleich geachtet, und eure Seelen gelten nicht weniger vor Gott, als jener Seelen. Wir haben euch zu ehren als Miterkaufte seines Sohnes, und als ebenbürtige Mitberufene zu einer und derselben Herrlichkeit; und wenn ihr Buße tut, ist Freude über euch im Himmel mehr, als über die Vornehmsten und Gewaltigsten nach dem Fleisch, die der Buße nicht zu bedürfen meinen. Wer hat so aus dem Staube der Verachtung euch empor gehoben? Wer also zu Ehren euch gebracht? Wer der allgemeinen Anerkennung

eurer Menschenwürde also Bahn gebrochen? Der Herr Christus hat's getan, kein anderer. O gehet hin und bedeckt seine Hände und Füße mit euren Dankestränen! – Wo fühlt ihr euch am wohlsten in der Welt? Nicht wahr, im Schoße eurer Familien, unter dem friedlichen Palmdach der ewigen Liebe und Treue, und im Kreise eurer Kindlein, dieser lebendigen Bande um des Vaters und der Mutter Herz? Ist euch aber auch bewusst, wer dieses friedliche Zelt euch aufgeschlagen und diese Lauberhütte im Pilgertale euch erbaut hat? Das hat kein heidnischer Philosoph getan, noch ein Gesetzgeber Rom's oder des gepriesenen Athens. Dort kannte man die Familie nicht. Sklavinnen waren die Frauen, und die Kinder „Proles“, d. i. Sprösslinge, Brut, und weiter nichts. Christus pflanzte die Familie, Er allein. O sagt doch, ist das nicht etwas Großes und göttlich Herrliches? Sollte nicht jede Hausgenossenschaft zuerst und vor allem daran denken, Ihm in ihrer Mitte einen Altar zu errichten?

Seht euch einmal um in dem Lande darin ihr wohnt, wieviel schöne Ordnung umgibt euch ringsumher, und wie viel seine Zucht und Sitte beherrscht die Gesellschaft! Es wird wohl viel gesündigt weit und breit, ach leider! gar zu viel; aber es will doch niemand mit seiner Sünde offenbar werden, weil er weiß, dass von allen Seiten das Gericht sie treffen werde. Nun tretet einmal unter die Heiden zurück, selbst unter die gebildetsten derselben, die alten Griechen. Welch ein Unterschied des sittlichen Bewusstseins zwischen hier und dort. Ein Unterschied wie zwischen Tag und Nacht. Eine Menge der scheußlichsten Laster galten da für Laster nicht. Man rühmte sich sogar gewisser Gräuel, als wären sie Tugenden. Tun wir gar manches, was nicht taugt, leider! insgeheim auch selbst, so richten wir es doch unbedingt, wo es an andern uns begegnet. Es ist uns ein seines sittliches Gewissen eingeflößt, wie die Heiden von einem solchen auch nicht einmal eine Ahnung hatten. Wer hat dieses große Wunder verrichtet, und eine so völlige Umgestaltung, ja, Verklärung unsres sittlichen Bewusstseins zu Wege gebracht? Der tat's, im Blick auf welchen ihr noch fragen wollt, ob Er wohl auch etwas könne? Ehe ihr euch Seinem Zepter beugt, waltet Er schon geheim über euer Denken und Wollen, Beschließen und Vollbringen. Ehe ihr noch dem Herrn als euerm Könige huldigt, beherrscht Er euch schon wunderbarlich in den verborgensten Tiefen eures Innern.

Das „Schicksal“, wie ihr es nennt, traf euch hart. Ihr befindet euch in einer hilflosen Lage, sei es der Verarmung oder der Krankheit, oder welches Unglücks sonst es sei. Was begibt sich? Lässt man euch zusehen, wie ihr zurecht kommt? Wahrlich nein! Ehe ihr es euch verseht, erscheinen Leute in eurer Jammerklause, bekannte, oder fremde, die euch nie begegnet, und sprechen euch teilnehmend zu, legen mitleidig Hand an, euch zu helfen, und laben euch, ohne nach Lohn zu fragen, hiermit oder damit; und wenn ihr es so wollt, tragen sie euch in stille und saubere Samariterherbergen und Asyle der Verpflegung. Was ist das? Das ist die heilende, die zurechthelfende, die rettende Liebe, welche die Heiden nicht kannten. Armen- und Krankenhäusern u. dgl. begegnet man unter ihnen nicht. Wer pflanzte diese Liebe? Christus tat's; und sogar in denen schon pflanzte Er sie, die, Ihm selbst noch den Rücken kehrend, nur von der äußersten Atmosphäre seines Reiches erst leise gestreift und berührt werden. – An ein offnes Grab seht ihr euch gestellt. Ein Toter, in euren Tränen gebadet, sinkt in die Gruft hinab, und nimmt die Hälfte eures Herzens mit sich. Ihr steht und weint. Das Lied „Jesus meine Zuversicht“ tönt euch an. Ein fremder Klang für euch. Ihr glaubt an Jesum nicht. Und doch, durch alle eure Zweifel ringt sich siegend der Gedanke durch: „Dieser Entschlafene muss leben, er muss, und ich werde ihn wiedersehen!“ Ja, wenn es darauf ankommt, so findet sich's, dass in die Gemütswelt aller, die nur die Luft des Christentums atmen, ob sie auch in ihrem Unglauben Christo den Scheidebrief gegeben, die unverwüstliche Himmelsaat der

Hoffnung eines ewigen Lebens ausgestreut ist. Sie werden gewissermaßen notgedrungen, zu hoffen, und zu einem Jenseits hinauf zu schauen. Wer hat doch so tief in die Herzen der Menschen, und selbst in diejenigen seiner Feinde eingegriffen, und so mächtig und wunderbar die verborgensten Seiten ihrer Seele berührt und gestimmt? – Das hat der getan, der da ruft: „Siehe ich mache alles neu,“ Jesus Christus, und der nur zu erscheinen braucht, um, auch unaufgenommen schon, diesen seinen Ruf in mancherlei Weise tatsächlich zu besiegeln.

3.

Ich könnte euch, geliebte Freunde, solcher Denkmale seiner Macht noch mehrere nennen, zwischen denen ihr, ohne es zu wissen, tagtäglich umhergeht; aber für diesmal möge es bei den genannten sein Bewenden haben. Ihr werdet ja jetzt wohl nicht mehr fragen, ob Christus etwas könne und vermöge. Aber begnügt euch nicht damit, diese törichte und strafbare Frage zurückzunehmen. Gehet weiter vielmehr, und lasset ab, wie unvernünftige Kinder gegen die Schlussfolgerung euch zu sträuben, zu welcher das, was feststeht, und vor euren Augen ist, unbedingt euch nötigt. Der so Großes in der Welt gegründet und gepflanzt hat, und selbst diejenigen, die noch nie in eine persönlich freundliche Berührung mit ihm kamen, von Tag zu Tage so unvergleichlich köstliche Güter und Segnungen genießen lässt, der muss für solche, die in eine Einigung des Glaubens und der Liebe mit Ihm eingehen, unfehlbar alles alles haben, was ihnen Not ist, und ihr Herz begehren kann. So lautet die Folgerung. Dass es aber mit derselben seine Richtigkeit habe, o geht, und erprobet es, wie es jubelnd und jauchzend Millionen schon erproben.

Freilich kommt zuerst alles darauf an, dass wir der Ladung in das Reich der Gnade folgten, und dem Volke Gottes begehören. Die Abzeichen dieses Volkes, welche sind sie? – Die Kirchlichkeit etwa? – O nein, sie könnte trügen. Die Sprache Kanaans? – Auch ihrer kann man ohne Zutun des heiligen Geistes sich bemächtigen. – Der Abendmahlsgenuss? – Ach, nicht alle Gäste beim heiligen Tische lud der Herr. – Die Teilnahme an christlicher Vereinstätigkeit? – Dieselbe kann mannigfaltige und sogar sehr trübe Motive haben. Das Eigentümliche des heiligen Volks ist ein Etwas, das sich nicht erborgen, noch absehn, noch erlernen lässt. Es ist etwas Unnachahmliches wie der Schmelz der Blumen, des grünen Feldes Hauch, der Schlag der Nachtigallen. Es ist eine auf dem Grunde einer tiefen Beugung ruhende stille Herzensfreude an Gott, in dem man als verlornes Kind den in Christo versöhnten Vater wiederfand. Es ist ein mit dem lebhaftesten Abscheu wider alles, was Sünde heißt, verbundener kindlich heitrer Verkehr mit diesem Gott, und ein Daheimsein an Seinem Thron und Seinem Herzen mit Glauben und Vertrauen, Gebet und Flehen. Es ist ein durch die herzerneuernde Macht des heiligen Geistes bewirktes innerstes Eingewordensein mit dem göttlichen Gesetz, so dass man fröhlich und leicht, wie die Quelle strömt, die Blume blüht, der Vogel singt, das Böse meidet und das Gute tut. Es ist ein Anschauen aller Dinge mit dem Auge Eines, der „im Himmel wandelt“; ein gründliches Vergnügtsein mit der Freude Eines, der am Ziele seiner Wünsche angelangt ist; und ein Lieben der Brüder mit einem Fünkeln der Jesusliebe. Es ist ein wirkliches Weben und Bewegen durch Christum in Gott; ja, nach dem Ausdruck des Apostels, ein „Nicht-mehr-selber-leben“, sondern ein „Leben und Innewohnen Christi in uns.“ – Ein wahrhaft neues Sein mithin, aber ohne Prunk und Ostentation, da auf allem, was man ist und tut, der Schmelz der Einfalt und der wahrsten Demut ruht. Seht, dies sind einzelne Wesenszüge der Kinder des heil'gen Geistes, wenn sie nämlich völlig aus geboren, d. h. nicht mehr, erst auf Vorstufen der

Wiedergeburt stehend, vom heiligen Geiste nur gestreift und geweckt, sondern mit dem Geiste erfüllt, und nicht mehr als Knechte nur unter das Gesetz getan, sondern in lebendiger Innewerdung Christi und der Kraft seines blutigen Verdienstes zur Freiheit der Kinder Gottes hindurchgekrochen sind. O, wären die Kinder Gottes immerdar von vornherein gleich das gewesen, was der heilige Geist, dessen Amt es ist, Christus in den erlösten Sündern zu verklären, hienieden schon aus denen machen kann, die ganz seiner Bildnerhand sich überlassen; die Spott- und Ekelnamen: „Pietist“, „Kopfhänger“ u.s.w. würden niemals wider sie aufgekommen sein. Denn Unholdes zeugt der Geist von oben nicht. Die erneuerten Persönlichkeiten, die fertig aus seiner Werkstatt hervorgehn, werden wenigstens insofern auch „Gnade finden bei allem Volk“, dass sie sich auch Seitens der Ungläubigen das, mindestens heimliche, Zugeständnis erzwingen werden, dass, wenn alle Welt wäre, wie sie: so lauter, so anspruchslos, so zufrieden und so liebevoll und dienstbereit, die Erde wieder zu einem Vorhof des Himmels sich verklären würde.

Seid ihr nun erst diesem, in aller Unscheinbarkeit seines äußeren Auftretens wesentlich erneuerten, und bei der pünktlichsten Beobachtung aller seiner zeitlichen Obliegenheiten himmlisch gesinnten Geschlechte einverleibt, so erfahrt ihr bald, was der Ruf bedeutet: „Kommt, es ist alles bereit!“ Der Segen Immanuel ergießt sich über euch in Strömen, und keins eurer verborgensten Bedürfnisse bleibt unerfüllt und unbefriedigt. Aus den Nebeln der Ungewissheit tauchte in himmlischem Lichte strahlend die Küste der untrüglichen Wahrheit vor euch auf, und mit einem friedsamem: „Ich weiß, an welchen ich glaube“, zieht ihr nach langer Irrfahrt die Segel ein, und werft auf ein „siebenfach im Feuer bewährtes“ Gotteswort für immer den goldnen Glaubensanker. Ihm, welcher „tot war, und siehe, er lebt“, zeigt ihr den Schuldbrief, der euch verdammt, so wie die Fesseln der Sünde, die euch gebunden halten, und den e r s t e r n zerreißt Er, indem Er euch absolviert; die a n d e r n streift Er für immer von euch ab, indem Er durch seinen heiligen Geist der Herrschaft der Sünde über euch ein ewiges Ende macht. Ihr enthüllt Ihm euer armes, ödes, ruheloses Herz, und spricht Er nun sein „Friede sei mit euch!“ euch zu, so hastet sein Friede, und ihr frohlocket mit der Braut im Hohenliede: „Ich sitze unter'm Schatten des, des ich begehre, und seine Frucht ist meinem Gaumen süße!“ – Und je rückhaltloser ihr euch Ihm ergebt, um desto reichlicher werdet ihr inne, dass Er nur kam, um uns, den in Adam gefallenen Königen, ihre ursprüngliche, schmählich eingebüßte Würde und Herrlichkeit znrückzugeben. Er löst euch von der Scholle, und macht euch frei von Allem, was menschlich, irdisch und vergänglich ist. Er verseht euch in eine Lage, da die Welt euch Alles wieder nehmen kann, was sie euch dargereicht, ohne eure Freude, die aus ihren Quellen nicht mehr quillt, euch zu verkürzen. Es macht euch hinfort keine schlaflose Nächte mehr, dass dieser euch seine Gunst entzog, und jener ein Blatt aus eurem Ehrenkranze rupfte; denn welch' eines Gönners habt ihr euch nun zu rühmen, und welch' eine Glorie ist euch zu Teil geworden! Ihr wisst, wessen Huld euch bestrahlt, in wessen Reich ihr das Bürgerrecht erlangtet, wessen Interessen ihr dient, und in wessen Gängelbanden ihr einhergeht. Ach, nur ein erneuerter Gruß von Ihm in einer Gebetserhörung, die ihr erlebt, in einem Rate, den Er euch erteilt, in einer Aushilfe, mit der Er euch überrascht, wie wiegt Er schon an beglückender Wirkung alles, alles auf, was die Welt euch geben oder vorenthalten kann. Alles ist euer: Vergebung, Gerechtigkeit, Friede, Heiligungskraft, Liebesseligkeit, Zugang zum Gnadenthron, Vertrautheit mit Gottes Plänen, Überwindermut zum Leben und zum Sterben. Und nun erst die „Beilage“, die euer droben harret! Das überschwängliche Erbe durch den Glauben ergreifend, schwebt ihr bereits über den Höhen der Erde, und Tod, Teufel und Hölle liegen entwaffnet unter euren Füßen!

Ihr seht, das dreifache „Vielleicht“, das wir zu Anfang unserer Betrachtung vernahmen, ermangelt jeglicher Begründung. Weder steht's in Frage, dass wir Sein bedürfen, noch, dass Er etwas könne, noch dass Er alles, was uns Not ist, uns zu geben habe. Nicht aussprechen lässt sich's, wie groß Er ist „von Rat und Tat“. Und er soll ferner noch alleine stehn mit seiner Ladung, und als Echo auf sein holdseliges: „Kommt, alles ist bereit!“ nur unser achselzuckendes, kaltgründiges „Ich bitte dich, entschuldige mich!“ vernehmen? – Nein, eilends hin zu Ihm! Ihm mit Leib und Leben uns hingegen! Ihm den Thron unsers Herzens eingeräumt, ja Ihm allein! Und nicht geruht, bis im Vollbesitz Seiner Gnadenfülle auch unsre Seele tief befriedigt in Asaphs Worte einzustimmen befähigt ward und sich gedrunge fühlt: „Wenn ich nur Dich habe, frage ich nichts nach Himmel und nach Erden!“

Amen

III.

Israel, vergiss mein nicht!

Predigt gehalten am 26. Juni 1853

Jesaja 44,21.22

Israel, vergiss mein nicht. Ich tilge deine Missetat wie eine Wolke, und deine Sünde wie den Nebel; kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich.

Teure Freunde! Nicht manchmal mehr werde ich meinen Mund zu euch aufzutun; vielleicht – mit Wehmut spreche ich es aus – heute über acht Tage zum letzten Mal. Da ist mir's denn, als müsste ich zu guter Letzt noch einmal alle Hebel in Bewegung setzen, um euch, soweit es noch nicht geschah, Dem in die Arme zu führen, außer welchem nun einmal in Zeit und Ewigkeit für euch kein Heil und Friede ist. Ich führe Ihn selbst euch heute vor in einem zwar alten, aber ewig neuen, und ob auch zunächst an Israel, so doch nicht minder an euch gerichteten Worte. Denn der Sohn Gottes ist es, der, noch im Schoße seines Vaters, Jes. 44. durch den Mund des Propheten redet; und seine Worte sind für Jahrtausende gesprochen, und gewinnen je nach Gestaltung der Zeitumstände immer wieder neue Unmittelbarkeit und neues Leben. So auch das überaus ergreifende und herzzerschmelzende Wort unseres Teiles. Seid versichert, der Heiland spricht's in unsern Tagen neu, und auch in unsre Versammlung ruft Er es heute herein. Eine Bitte des göttlichen Friedensfürsten enthält das Wort. Lasst uns dieselbe näher betrachten, und

1. auf die Veranlassung zu derselben, sodann
2. auf ihren Inhalt, und endlich
3. auf den Nachdruck unsre Blicke richten,

der ihr durch das angehängte Verheißungswort verliehen wird. Schaffe der Herr seiner Stimme unter uns Gehör, und gebe Er uns einen Segen, der da bleibet bis in das ewige Leben!

1.

Bittend tritt der Herr vor uns hin, gleich als könnte Ihm, dem Allgenugsamen, um sein selbst willen daran liegen, dass wir Ihn liebten, und liebend Sein gedächten. Aller Sprachformen bedient Er sich, um uns in seine Arme zu locken; aber nicht leere Formen sind's, sondern sein erbarmungsvolles, mitleidiges, und nach unsrer Rettung dürstendes Herz ist dahinter. „Israel“ spricht er, „vergiss mein nicht!“ O hört! Wann ist je eine rührendere, eine herzbewegendere Rede unter dem Himmel vernommen worden als diese? Sollten einem nicht die Augen übergehen bei solchem Klang? Sehet nur, die

umgekehrte Welt! An uns wäre es, vor Seiner Türschwelle im Staube zu liegen, und unablässig unter Tränen zu seufzen: „Immanuel, vergiss uns nicht;“ und statt dessen kommt Er, der Herr der Herrlichkeit, mit solcher Bitte zu uns, die wir längst, ach! welch' eine ganz andere Sprache von Seinen Lippen zu vernehmen verdienet hätten! Und wie laut tönt in unsern Tagen Sein: „Israel, vergiss mein nicht“, wieder daher! Beachtet, in welchem brausenden Chore die Predigt Seines Evangeliums aufs neue die Welt durchschallt! Mustert, wenn ihr's vermögt, die täglich wachsende Schar der Wächter auf Zions Mauern, die wieder ihr: „Kommt zu Christo!“ schreien. Vernehmt die Siegeskunden, die stets auffallender und wunderbarer sich gestaltend, aus der fernen Missionswelt zu uns herüberklingen; und überseht auch nicht die Konstellation der Zeit, in welcher immer deutlicher die Zustände sich kenntlich machen, welche die Weissagung des festen prophetischen Wortes als die unmittelbaren Vorläufer der zweiten Zukunft des Herrn zur Zerscheiterung Seiner Widersacher und zur Vollendung Seines Reichs bezeichnet. In jenem allem vernehmt ihr nichts anders, als Sein: „Israel, vergiss mein nicht!“ Und aus wie manchem, was der Einzelne erfahren hat und erfährt, klingt es außerdem euch an! Du, über dessen Haupte sich so wunderbarlich eine drohende Gefahr zerteilte; du, der du nach hartem Siechtum zum zweiten Male das Leben dir geschenkt und neu gefriestet siehst; du, der du umgekehrt dich entschließen musst, mit dem Gedanken an ein frühes Grab dich vertraut zu machen; du, mit der von Sterbensahnungen umflorten, oder unter andern vielleicht noch schwärzeren Sorgen und bittern Nöten ringenden Seele; du, der du nach Frieden suchst in aller Welt, und ihn nicht findest; der du alles hast, was die Welt gewähren kann, und doch, ein innerlich tief geschlagener Mann, wie Kain unstet und flüchtig einhergehst; und nun ihr Verkannten, ihr Vereinsamten, ihr Freundeslosen alle, die ihr um Liebe werbt, um Treue betteln geht, und sie doch nirgends, nirgends findet: ihr alle, sagt, merkt ihr es denn nicht, Wer vor euch steht, euch huldreich anblickt, und euch aufs dringendste und angelegentlichste in seine Arme lockt? Fürwahr! der Helfer ist's aus aller Not, der Freund der Sünder. Er suchet, nicht das Eure, sondern euch. Bund und Befreundung bietet er euch an; und was Er in euer Erleben und Empfinden, in euer Freuen und Trauern verkleidet hat, glaubt's, es ist nichts Geringeres, als Sein: „Israel, vergiss mein nicht!“

Von der Veranlassung wollten wir zuvörderst reden, aus welcher der Herr jene zärtliche Bitte an uns richte; und in der Tat, Veranlassung zu derselben bietet sich Ihm in einer Zeit, da, wie in der heutigen, in weiten Kreisen kaum jemand so vergessen ist wie Er, in nur zu reicher Fülle dar. Zwar ist man nach Seinem Namen genannt; aber wessen gedenkt man nicht herzlicher, als Sein? Man ward sogar auf Ihn getauft; aber an was mag man weniger gern erinnert sein, als hieran? Welche Menschenmassen kann man reisend zu dieser Frist durchziehen, ehe man nur ein Mal Ihn nennen, geschweige mit liebender Verehrung Ihn nennen hört! In wie vielen Gesellschaften kann man sich bewegen, ehe man eine antrifft, in der es nicht durch den herrschenden Ton verpönt ist, mit Ernst und Wärme von Ihm zu reden! Wüsste ich doch niemanden in weiter Welt, dessen man in solcher Allgemeinheit sich zu schämen pflegte, wie Seiner. Wo ist ein menschlicher Irrstern, für dessen Jünger man nicht lieber gelten möchte, als für Jesu Jünger? In wie vielen Hunderten Seiner Kirchen gar wird Er von Seinen eigenen Dienern verleugnet wie ein abgetaner Mann, und im besten Falle nur noch mit einem Konfuzius, einem Sokrates, und anderen Weisen der altersgrauen Vorzeit, die freilich von den neueren weit überboten seien, in einer Reihe genannt! Und wo wir einmal Seine und Seines Wortes Suprematie und Majestät wollen geltend machen, erregen wir Sturm gegen uns, und wecken, wie wir's ja kürzlich erst bei Gelegenheit unsrer letzten Bußtagspredigt reichlich erfahren haben, das alte Geschrei wieder auf: „Hinweg mit diesem! Wir wollen nicht, dass Er über uns

herrsche! – Groß ist die Diana der Epheser!“ – Wie denn, dass der Herr nicht Anlass haben sollte, in eine solche Zeit der Verleugnung und des Abfalls Sein: „Israel, vergiss mein nicht!“ hinein zu rufen, und um so lauter und nachdrucksvoller es hinein zu rufen, je ungestümer mit der Stimme des Lügenvaters und seiner verneinenden Legionen diejenige der abziehenden, betäubenden und zerstreuen Welt zusammenbraust, und zum Entgegengesetzten rät! O, dieses Gewirre und Geschwüre, das in Tausenden von Lockungen und Aufforderungen zu zeitlichen Ergötzungen und Vergnügungen sonderlich auch euch, die Bewohner dieser Stadt, umgibt! Was ist es, als, in Worte umgesetzt, ein chorartig, von allen Seiten euch bestürmendes: „Vergesst, vergesst Ihn?“ Dann dieses unendliche Durcheinanderfluten der Menschen, namentlich in den gegenwärtigen Monden, auf Ausflügen, auf Reisen, in Bädern und auf andern Tummelplätzen der eiteln Lust, wie lässt es nur noch irgend Raum für den ernsteren Gedanken an das Heil unsrer unsterblichen Seele? Der Herr aber möchte solchen Raum so gern beschaffen, und setzt dem betäubenden Getümmel, in dem wir uns bewegen, in unendlicher Gnade und Erbarmung Sein: „Vergiss mein nicht“ entgegen.

Ach, die wüsten Wogen, mit denen wir treiben, trügen uns ja so unaufhaltsam wie unvermerkt, und in immer schnellerer Strömung, dem Grabe, der Ewigkeit, dem Gericht, und, ohne Jesu Huld, der Hölle zu! – Der Herr sieht es, und ruft mit mütterlicher Liebessorge. „Israel, vergiss mein nicht!“ Und er gewahret ein Mehreres noch, denn dies. Die Zeitlage sieht Er, in der wir uns befinden, und die Zukunft, die vor unserer Türe ist. „Die Zukunft?“ fragt ihr stutzend; „welche Zukunft?“ – Nun freilich, die Welt ist wohl stille in diesem Augenblick, und die Oberfläche der Völker gleicht einem ruhigen Meeresspiegel. Aber lassen wir uns nicht täuschen! Da drunten gährt's, und grauenhafte Kräfte arbeiten, wühlen und rüsten in der Tiefe. Ungeheure Gegensätze mehr als einer Gattung, aber in dem des Antichristentums wider das Christentum als in ihrem Zentrum zusammentreffend, haben den Höhepunkt ihrer Spannung erreicht, und an friedliche Ausgleichung und Auseinandersetzung ist nicht mehr zu denken. Nach Gottes Wort und der Signatur der Zeit steht ein Kampf bevor, wie ihn die Welt noch nicht gesehen: ein Kampf einer antichristischen Welt, die schon vorhanden ist, mit der christlichen; ein Kampf der Hölle und ihrer Rotten mit dem Reiche Gottes in allen Ordnungen desselben; ein Kampf auf Leben und Tod, Seitens des Widerparts geführt mit der Mord- und Brandwaffe, und mit Waffen der Bezauberung, der Verführung und des kräftigen Irrtums. Millionen unserer Widersacher sind zu diesem Kampfe mit dem entsprechenden Geiste schon getauft, welcher ein Geist ist der Erbitterung gegen alles Bestehende, der Auflehnung gegen jede Schranke, der äußersten Pietätslosigkeit, der Lästerung der Majestäten, ein frecher, zuchtloser, fleischlicher, auf alles Übersinnliche verzichtender Geist. Der Teufel hat sein Pfingsten bereits gehalten, und zum Erstaunen ist's, bis in welche entlegene Winkel hinein seine höllische Lauge sich ergossen hat, und das christliche Bewusstsein bis auf die letzten Spuren hinwegätzt. Aber auch der Herr, der das schauerliche Wetter kommen sieht, ist rüstend auf dem Plane, ruft die Seinen zu den Fahnen, und wirbt um neue frische Mannschaft. „Israel, vergiss mein nicht!“ Hört, Freunde, so lautet sein Werberuf. Wie er so beweglich und dringend uns antönt! O neigen wir ihm Ohr und Herz! Wen der beginnende Kampf nicht schon geborgen findet, der wird während des Sturmes sich schwerlich mehr bergen.

2.

Was will aber das: „Israel, vergiss mein nicht?“ Freilich, ein Mehreres, als man auf den ersten Anblick denken möchte. Kurz ist der Zuruf, aber reich an Inhalt. Das ihm beigefügte: „Kehre Dich zu mir,“ deutet ihn aus und ergänzt ihn. Mit einem flüchtigen Angedenken an den Herrn, mit einer Aufnahme seines Bildes in den Spiegel der Phantasie, mit einer Bewahrung seines Namens in Mund und Gedächtnis ist ebenso wenig der Aufforderung desselben schon entsprochen und unser Heil geschafft, als mit einem bloßen Ja-sagen des Verstandes zu dem, was die Kirche von Ihm lehrt, mit einer Sonntagsaufwartung, dieser Kirche, Seiner Stiftung, abgestattet, oder mit einer äußerlichen Beteiligung an den Tätigkeiten, welche die Ausbreitung Seines Reichs bezwecken. Auf dem „mein“ in dem „Vergiss mein nicht“ ruht der Nachdruck.

Wie dieses süße Bittwort innigste Liebe zu uns, als zu Individuen, atmet, so beansprucht's auch wieder unsrerseits persönliche Liebe zu dem persönlichen Christus. Nun aber wächst eher wohl eine Rose aus einem Stein, als diese Liebe aus dem Boden unserer Natur. Nein, diese Himmelsblume entfaltet sich nicht in uns, bevor wir im innersten Wesensgrunde eine große, nur durch die Macht des heiligen Geistes zu bewirkende, Umwandlung erfahren haben. Es ist dies jedoch zunächst keine Umwandlung, in Folge deren ein Sünder zu einem Heiligen, wohl aber eine solche, wodurch ein Pharisäer zu einem armen und gebeugten Sünder wird; keine Wiedergeburt ist's, kraft welcher ein Ohnmächtiger zu einem Starken sich erhöht, sondern eine solche, in der ein vermeintlich Vermögender sich zu einem Hilfsbedürftigen und Armen erniedrigt sieht. Freilich ist's ein bitterer Kelch, dem Richterspruche des Gesetzes Gottes über uns Recht geben, und unser ganzes Leben als ein in Gottentfremdung verbrachtes verdammen zu müssen; aber wer diesen Kelch entschlossen leert, tut damit anderes nichts, als dass er der Lüge den Abschied, der Wahrheit die gebührende Ehre gibt. Hart allerdings geht die Nötigung uns an, das schmeichelnde Bewusstsein, zu den guten und Gott wohlgefälligen Menschen zu zählen, mit einem beschämenden Zöllner- und Schächerbewusstsein zu vertauschen; aber wer sich dazu entschließt, vertauscht bei Licht besehen nur einen, elenden Wahn mit der Anerkennung dessen, was in Wirklichkeit besteht. Es muss dahin kommen, Brüder, Schwestern, dass wir aus unserm natürlichen Traumleben erwachen, bevor, und dann zu spät, die Posaune der Ewigkeit daraus uns wecken wird. Geschehen muss es, dass wir endlich davon absteihn, unsre unermessliche Verschuldung vor Gott Ihm wie uns selbst zu verhehlen, und der Anerkennung der zwar zermalmenden, aber nur zu tief begründeten, und aus den Tafeln Sinais, wie aus unserm ganzen Leben herauszulesenden Wahrheit uns zu entziehen, dass wir in uns selbst durchaus verloren sind, und unter dem göttlichen Fluche liegen. Wir dürfen uns gegen den Eintritt eines solchen Wendepunkts in unser Leben nicht länger sträuben. Wir müssen die göttliche Anklageschrift wider uns hinnehmen, ob uns das Herz darüber bräche. Um unsre bisherige Ruhe wird es allerdings geschehen sein, und um wie so manches andere sonst. Tränenbrot gibt es jetzt, statt Freudenmanna, wie es einst einem Simon, einer Magdalene, und tausend anderen, die jetzt das große Hallelujah singen, gebrochen ward; und Wehen, Ängste und Sorgen stellen sich bei uns ein, wie das arme Herz sie bis dahin nie noch kannte.

Was tut es aber? Durch diesen Jordan geht's dem gelobten Lande zu. Dass zu den dunkeln Gästen, die mit Sack und Asche zu uns treten, nicht auch die Verzweiflung sich geselle, dafür ist gesorgt. Nicht lange werden wir kummervoll auf der Armensünderbank gesessen haben, so wirft vor unserm innern Auge ein Mann den Schleier ab, der an Erhabenheit und Holdseligkeit zugleich nicht seines Gleichen hat. Ach,

siehe, eine Dornenkrone auf Seinem Haupt, und sein Gewand purpurn, und wie in Blut getaucht!

Wir fragen: „Wie heißest Du?“ – Er antwortet: „Immanuel.“

Wir: „Warum ist denn Dein Gewand so rot?“ Er: „Ich trat die Kelter alleine und war niemand mit mir!“

Wir: „Wer hat Dich so verwundet?“ – Er: „Du hast mir Arbeit gemacht mit deinen Sünden, und Mühe mit deinen Missetaten!“

Wir: „Wozu nahest du?“ — Er: „Ich bin euer Retter und ist außer mir kein Heiland. Kehret euch zu mir, denn ich erlöse euch!“

Und o, wie wunderschön und selig wird dieser Zuruf jetzt durch unser Innres klingen! Wie werden wir diesen teuer werten Mann nunmehr willkommen heißen, und in seine Arme fliegen! Es ist ja keiner im Himmel und auf Erden außer Ihm, der uns der Hölle entreißen und von der Verdammnis uns erlösen könnte. „Nimm uns, nimm uns!“ schreit alles jetzt, was in uns ist. „Dein, – keines andern mehr, wollen wir sein, und wollen's bleiben. Nimm uns in Deine Heilands-, in Deine Retterpflege!“ Wir rufen's, und von nun an ist der große Sünderfreund unsres Lebens Mittelpunkt, unsre einige Hoffnung, unsre ganze Liebe und Begierde. Von nun an begreifen wir es nicht mehr, wie man ohne Ihn sein, ohne Ihn leben könne. Von nun an lässt unser Auge nicht mehr ab, nach Ihm zu schauen, unser Herz nicht mehr, nach Ihm zu dürsten, unser Wille nicht, Ihm Untertänigkeiten zu schwören; und so erfüllt sich denn in uns durch Seine Gnade der Inhalt Seines Zurufs in unserm Texte: „Israel, vergiss mein nicht! Kehre dich zu mir!“ Ach, er braucht das dem nicht mehr zuzurufen, dem die Petrusträne vom Auge taut, der mit dem Zöllner im Winkel des Tempels steht, oder mit Saulus, seiner Schuld und des Fluches Gottes sich bewusst, wie ein zertretener Wurm am Staube liegt. Hier sind Ihm die Pforten hoch und weit gemacht, und Herberge, Thron und Ruhestatt Ihm bereitet.

3.

„Israel, vergiss mein nicht!“ O, lasst es wieder klingen, dieses holdselige Bitt- und Nötigungswort des Herrn, in euern Herzen! Oder muss, damit es diesen Widerhall bei euch finde, noch ein stärkerer Nachdruck es begleiten, als es ihn schon in sich selber trägt? Nun, so wird auch dieser ihm verliehen, und zwar durch die ihm angehängte herrliche Verheißung: „Ich, der Herr, tilge deine Missetat wie eine Wolke, und deine Sünde wie einen Nebel. Ich erlöse dich!“ Hört, hört! Wo ist je eine süßere Botschaft in der Welt erklingen, als diese? Die Missetat eine „Wolke!“ – Ja wohl, gleich einer Wetterwolke, schwarz und düster, hängt sie Verderben brütend über unserm Haupte. Unser Gewissen hört von ferne schon in ihr die dumpfen Donner grollen, und ängstet sich heimlich, dem unstedt flatternden Vogel vergleichbar, wenn ein Ungewitter aufzieht. Ach wohl, die Missetat eine „Wolke,“ die uns den Himmel verdeckt, das Angesicht Gottes vor uns verhüllt, ja scheidend zwischen uns und Gott sich auftürmt, und für deren Blitze es einen Ableiter nicht gibt, außer dem einen, der, in Kreuzgestalt, vom Blute des Gerechten rot, auf Golgathas Gipfel sich erhebt. – Die Sünde ein „Nebel!“ Freilich ja, ein Nebel, der drückend und erstickend das Herz umzieht, und in dem die Pflanzen des Friedens und der wahren Freude nicht gedeihen. Ein „Nebel“ die Sünde, der jede tröstliche Aussicht uns verbaut, und in

dessen grauer Umschleierung der sorglose Wanderer schauerlichen Abgründen entgegenschreitet. – Unter jener „Wolke,“ und diesem „Nebel“ gehen wir alle.

Doch siehe, da steigt die Sonne herauf! Was ward aus dem Gewölk? Im Nu ist es zerteilt. Wo blieb das Nebelmeer? Zerronnen ist's, und wo es graute, ruht eine schimmernde Perlensaat auf Blatt und Blume. – Herzerquickendes Bild! – Wer ist die Sonne, die Gleiches im Bereich der geistigen Dinge zu Wege bringt? Ihr singt: „Die Sonne, die mir lachtet, ist mein Herr Jesus Christ, und was mich fröhlich machet, ist, was im Himmel ist;“ und ihr singt recht. Das hat Er sich erstritten in Seinem blutigen Kampfe, dass Er alle, die sich mit wahrhaftiger Hingebung in Seine Arme werfen, vollkommen rein, schuldigfrei und untadelig sprechen kann; und der Vater oben spricht besiegelnd dazu sein Amen. Von Stund an, da du in Wahrheit der Braut im Hohenliede ihr herziges: „Mein Freund ist mein, und ich bin sein,“ nachsprechen kannst, ist die Wolke über deinem Haupte weg, und ein versöhnter Gott neigt dir traulich und mit Wohlgefallen vom Stuhle der Majestät herab sein Gnadenzepter. Von dem Momente an, da das andre Wort der Sulamithin: „Ich halte Ihn, (den Mann der Schmerzen), und will Ihn nicht lassen,“ das deine wird, ist der Nebel zerflossen, der dein Herz beklemmte, der Friede Gottes dir zum Geleit gegeben, und eine Aussicht zum Entzücken bis ins Innerste des Heiligtums hinein dir eröffnet; und statt der Tauesperlen ergießen sich Dank- und Freudentränen aus deinen Augen!

Vergebung der Sünden! – Inhaltsschweres Wort! Aller Güter, die uns hienieden werden können, köstlichstes! Kronjuwel im reichen Kranz der Schätze, die Christus uns erstritten! – Vergebung der Sünden! Mit diesem Kleinod allein kommen wir schon durch, wenn alles andre uns auch entzogen würde. Denn in dem Bewusstsein, dass Christi Gerechtigkeit vor Gott uns schmücke, liegt zugleich dasjenige mit einbeschlossen, dass wir Gott zum väterlichen Freund, Seine Gnade zur zärtlichen Begleiterin, und, einer endlichen vollkommenen Erlösung gewiss, Seinen Himmel zur Landungsküste und zur Heimat haben. Was einem Stephanus unter den Steinwürfen seiner Mörder das Angesicht leuchten machte wie eines Engels Angesicht, was einem Paulus in grausiger Kerkernacht zum Preis und Lobgesang die Zunge löste; was einem Johannes, dem verbannten, die einsame Insel zu einem trauten Friedensparadies verklärte: der Genuss der Sündenvergebung im Blute Christi war es. Und wisset, unter Vorhaltung dieses unvergleichlichen Gutes zur Verstärkung seiner Lockung, spricht der Herr in unserm Texte Sein herzugewinnendes „Israel, vergiss mein nicht!“ Wie sollte nicht aus unsern Seelen als Echo ein freudiges: „Vergesse ich dein, so werde meiner Rechten vergessen immer und ewiglich!“ Ihm entgegertönen?

So schlage es denn mächtig und siegreich in euch durch, das große herrliche Bittwort des göttlichen Friedensfürsten! Von manchem Flecke eures vergangenen Lebens tönt er zu euch herüber, der holde Ruf. In manches Denkmal an eurem Pilgerwege hat Er das Wort mit eigener Hand hinein geschrieben. Von unzähligen Stätten sieht es euch an, wo Er eure Tränen getrocknet, eure Wunden euch geheilt. Ja, in euren Namen, der an die Taufe euch mahnt, ward es hineingewoben, und mit unauslöschlichen Zügen leuchtet's von dem heiligen Orte zu euch herüber, wo ihr, an eurem Einsegnungstage einst, die Hand zum feierlichsten Fahnschwur erhobt. O, es töne euch nach das „Israel, vergiss mein nicht,“ bis es euer Herz gefunden, und euch für die Ewigkeit mit ihm verknüpft hat! Und ward Er unser, teure Brüder! so verstumme auch dann das Wort in unserm Innern nicht! Am Morgen, am Mittag und am Abend, bei unserm Tagewerke, bei jedem Unternehmen, in Leid und Freud, und allerwege, klinge es uns an das „Israel, vergiss mein nicht!“ Und namentlich, wenn die Tage nahen, von denen wir sagen werden:

„Sie gefallen mir nicht;“ wenn unsre Sonne sich neigt, und jener Abend hereingraut, nach welchem ein Erdenmorgen uns nicht mehr grüßen wird: o dann vornehmlich schalle es mit verdoppeltem Nachdruck zu uns her das „Israel, vergiss mein nicht!“ Im Anschauen des Schönsten der Menschenkinder, und mit Ihm und in Seiner Gemeinschaft überwinden wir schlechthin alles. Doch dass jener Zuruf unserm Gedächtnisse nur gegenwärtig bleibt, das alleine tut's noch nicht. Wie leicht vergessen wir des Herrn wieder, selbst Angesichts der holdseligsten Mahnungen, die von Seinem Munde gehen, wenn Er uns nicht zugleich neben Seinem Worte mit Seinem erinnernden und lebendig machenden Geiste zu Hilfe kommt. So werden wir denn gar wohl daran tun, Seine zärtliche Bitte umzukehren, sie an Ihn zu richten, und einzustimmen in das Gebetlein des alten Dichters, und immer auf's Neue in dasselbe einzustimmen:

Vergiss mein nicht, sonst möcht ich Dein vergessen!
Ach, wer kann diese Liebe ganz ermessen,
Dass Du in mir und ich in Dir soll sein?
Wie sollt' ich nicht an Dich, Du an mich denken,
Da Du Dich willst in mich, und mich in Dich versenken?
Nein, nein, Du wirst mich ewiglich, mein Licht,
Vergessen nicht!

Amen

IV.

Lebewohl, an die Dreifaltigkeits – Gemeinde zu Berlin.

Abschiedspredigt gehalten am 3. Juli 1853

Apostelgeschichte 20,22 – 32

Und nun siehe, Ich, im Geist gebunden, fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird ohne dass der heilige Geist in allen Städten bezeuget, und spricht: Bande und Trübsal warten meiner daselbst. Aber ich achte derer keins, ich halte mein Leben auch nicht selbst teuer, auf dass ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes. Und nun siehe, Ich weiß, dass ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, alle die, durch welche ich gezogen bin, und gepredigt habe das Reich Gottes. Darum zeuge ich euch an diesem heutigen Tage, dass ich rein bin von aller Blut. Denn ich habe euch nichts verhalten, dass ich nicht verkündigt hätte alle den Rat Gottes. So habt nun Acht auf euch selbst, und auf die ganze Herde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigenes Blut erworben hat. Denn das weiß Ich, dass nach meinem Abschied werden unter euch kommen gräuliche Wölfe, die der Herde nicht verschonen werden. Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen. Darum seid wacker, und denket daran, dass ich nicht abgelassen habe drei Jahre, Tag und Nacht einen jeglichen mit Tränen zu vermahren. Und nun, liebe Brüder, ich befehle euch Gott, und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen, und zu geben das Erbe, unter allen, die geheiligt werden.

T eure Brüder! So ist sie denn wirklich da, die Stunde, die meinem Herzen lange gedroht, und die ich, wie ein törichtes Kind, dadurch noch ferne halten zu können wähnte, dass ich ihrer vor euch keine Erwähnung tat. Sie kam aber nichtsdestoweniger, wie auch andere, ach, noch viel ernstere Lebensstunden uns sicher einmal kommen werden, wie lange auch und mit wie glücklichem Erfolge wir sie uns aus dem Sinne schlugen. Es gibt, noch vor dem dunkeln Schlussmomente unsres Erdenwallens, Zeitpunkte im Leben, in denen sich uns schon etwas wie Sterbensweh zu schmecken gibt. Glaub't's, ein solcher Moment steht heute auch vor mir. Doch wenn diese Stunden nur in der Turmuhr der göttlichen Gnade, und nicht in derjenigen des Zorns uns schlugen! Ich hoffe aber, dass ich mit gutem Fuge des ersteren mich werde getrösten dürfen.

Was mich bestimmte, die eben verlesene Rede Pauli an die Ältesten der Gemeinde zu Ephesus zu meinem Texte für den heutigen Tag zu wählen, war mehr der Hauch der Abschiedswehmut, der dieselbe durchzieht, und in dem ich mein eigen Empfinden wiederfinde, als ihr Inhalt, welcher nur eine teilweise Beziehung auf unser gegenseitiges Verhältnis erleiden dürfte. Denn abgesehen davon, dass ich nicht, wie Paulus, nur zu den

Vorstehern der Gemeinde rede, sondern zu der Gemeinde selbst, darf ich weder des mich rühmen, was der Apostel von seiner amtlichen Treue aussagt, noch mit ihm besorgen, dass „Kerker“ und „Bande“, wie sie ihn bedrohten, meiner warten werden. Ebenso wenig brauche ich, Gottlob! wie er, mit dem Gedanken mich vertraut zu machen, dass ich euer Angesicht, und ihr das meinige, nicht wiedersehen werdet; denn, will's Gott, wird dies wohl manchmal noch geschehen. Anderes dagegen, was des Apostels Wort enthält, trifft auch bei uns zu, und zwar in fast buchstäblichem Sinne. Wir werden uns davon näher überzeugen.

Vernehmt denn mein Abschiedswort an euch! Es wird unter euch verlauten

1. als Geständnis;
2. als Wächterruf sodann; und endlich
3. als Segenswunsch und Bitte.

Sei der Herr uns nahe, und lasse uns Sein Antlitz freundlich leuchten!

1.

Zum fünften Male in meinem Leben geschieht's, geliebte Freunde, dass ich die Jordanswogen einer Abschiedspredigt durchschreiten muss. Ich meine aber, es sei mir dieser Gang kaum je so schwer geworden, wie diesmal, und es ist mir auch nicht unbewusst, worin dies seinen Grund hat. Bei meinen früheren Abschieden ging ich mit dem Strom und mit dem Winde. – „Und diesmal?“ – Ja, diesmal, ich sage es frei heraus, gehe ich gegen. Nie, Freunde, hätte ich geglaubt, dass ich in den Boden eurer Stadt so tiefe Wurzeln geschlagen hätte, als sich's jetzt, da der Baum verpflanzt werden soll, mir kund gibt. Nie getraute ich mir zu hoffen, dass unter den hiesigen chaotischen Gemeindezuständen so innige Bande mit euch mich würden verknüpfen können, als sie sich nun, da sie gelöst werden sollen, mir wirklich fühlbar machen.

➤ Bande der Dankbarkeit sind es zunächst. Ihr habt euch zahlreich um mich geschart, und durch euern treuen und durchhaltenden Zudrang zu dieser heiligen Stätte unter den Mühen und Sorgen meines Amtes mich sehr ermutigt.

➤ Bande einer tiefen und wunderbaren Zuneigung ferner, einer Zuneigung, die sich, ich weiß selbst nicht wie, von vorn herein in meinem Innern zu euch erzeugte. Ihr habt mirs ja abgeföhlt, dass ich meist mit einem eigenen Wallen und Bewegen meines Herzens vor euch auftrat. Ich bin mir, wie gesagt, des Grundes hiervon selbst nicht völlig bewusst; aber ich musste euch lieben, und werde euch immer lieben.

➤ Doch noch heiligere Bande, als die genannten, halten mich mit euch verkettet: Bande väterlicher Zärtlichkeit, indem mir nicht unbekannt geblieben ist, dass gar manche von euch durch Gottes Gnade unter dem Gehör meines Wortes zum neuen Leben gezeugt, andere mindestens im Glauben befestigt und gestärkt, wieder andere in der Heilserkenntnis wesentlich gefördert worden sind; Bande unauslöschlicher Erinnerungen an schwere Zeiten, die wir gemeinsam durchlebt, und in denen wir uns wechselseitig getröstet, ermutigt, aufgerichtet, und zugleich wunderbare Erhörungen unsrer vereinten Gebete erfahren haben; Bande der Hoffnung überdies. Gar manches Saatkorn, das ich gestreut, ist, wie ich weiß, im ersten Keimen begriffen. Ja, von knospenden Blumenfeldern werde ich abgerufen. Manche Vereine, die ich gründen half, beginnen eben erst zu einem kräftigeren Leben zu erstarken, und nun werde ich aus diesen jungen lieblichen

Schöpfungen weggewiesen; und manchen Plan, im Wege der Erfahrung erst gereift, lasse ich in dem Momente, da er sich verwirklichen und zur Frucht entwickeln wollte, als schöne Blüte hinter mir zurück. Und noch ein Band ist's, was mich mit euch verknüpft, ein eigentümliches, wenn auch ein minder süßes, als die genannten.

➤ Es ist das Band unbefriedigten Pflichtgefühls. Ja, trotz aller Hemmnisse und Erschwerungen, die sich in den ungegliederten Gemeinen dieser Stadt der Seelensorgertätigkeit entgegen stemmen, hätte ich euch mehr sein sollen, mehr sein können, als ich war. – Herr, gehe nicht ins Gericht mit Deinem Knecht! – Verwirf mich nicht vor Deinem Angesicht! – Ich fühle mich euch tief verschuldet! Doch siehe, indem ich, durch Buße erneuert, meine Schuld euch abtragen möchte, heißt es zu mir: „Nimm dein Wandergeräthe, und zeuch von hinnen!“ – O fasst alles dies erwägend in eins zusammen, und sagt, wie könnte ich doch anders, als mit tiefem Weh, ja mit blutendem Herzen und innerm Weinen von euch scheiden?

„Aber warum scheidest du denn?“ höre ich fragen. Ja, Freunde, so hat schon mancher mich gefragt. Es ergeht mir, dass ich Geringes Großem vergleiche, wie Paulo, der ebenfalls auf seiner Reise nach Jerusalem, auf der wir ihn in unserm heutigen Texte begriffen sehen, überall aus den Kreisen der Brüder heraus nur abmahrende Stimmen zu vernehmen bekam. Man sagte zu ihm: „Was willst du, der Apostel der Heiden, im jüdischen Lande?“ – Zu mir sprechen ehrwürdige und teure Brüder: „Du, mehr angelegt für das bewegtere Leben der großen Stadt, was willst du in dem stilleren Orte?“ – Und ich muss zugeben, dass mein ganzes bisheriges Leben hindurch das Element, in dem ich mich bewegte, mehr das der Seemöve als das der Turteltaube war.“ – Zu Paulus hieß es: „Dort in Mazedonien und hier in Asia und auf den Inseln des Meeres umblühen dich deine geistlichen Schöpfungen. Verbleibe bei ihnen, pflüge sie, und überlass für die Gemeinde in Jerusalem andern die Sorge!“ – Zu mir: „Hier hübest du an, Grund zu legen. Baue auf demselben weiter! Schwerlich bahnt und pflanzt man in vorgerücktem Alter noch wieder Neues an!“ – Ich vernehme die Mahnung, und kann nur nachdenklich und gesenkten Hauptes dazu schweigen. – Zu Paulo trat sogar ein Prophet, Namens Agabus, nahm zu einem symbolischen Weissagungsakte des Apostels Gürtel, umwand sich Hände und Füße damit, und sprach: „So sagt der heilige Geist: Den Mann, des dieser Gürtel ist, werden die Juden also binden zu Jerusalem, und überantworten in der Heiden Hände!“ – Ein solcher Prophet kam zu mir freilich nicht, und noch viel weniger hätte Einer zu mir Ähnliches sagen können, wie jener zu Paulo. Nichtsdestoweniger aber hat auch mir mehr als ein hervorragender Mann im Reiche Gottes brieflich oder mündlich zugerufen: „Auf eitel Rosenguirlanden, womit man dich umziehen werde, wolle auch du dir für die Zukunft deines amtlichen Lebens keine Rechnung machen!“ Und überdies hat man mir wahrschauend auch etwas von noch andern Banden ins Ohr geraunt, als die eisernen seien. Ach, es ist mir jenes alles wohl zu Gemüte gedrungen, und ich gehe, zumal wenn ich auch noch an den Kreis edler Freunde gedenke, aus dem ich scheide, sowie an das wissenschaftliche Leben und Streben, das so anregend und erfrischend mich hier umgibt, mit schwerem, ja, mit recht schwerem Herzen.

„Aber warum gehst du denn?“ fragt ihr nicht ohne Grund mit steigender Nachdrücklichkeit auf's Neue. „Ist's etwa irdischer Vorteil, was dich verführt?“ – Irdischer Vorteil? Nein, Freunde, nein! Ein solcher, beiläufig sei es euch gesagt, wird mir nicht einmal. – „So ist's denn Bequemlichkeit, was dich verlockt?“ – Ebenso wenig, lieben Freunde! Wie schwer mir auch mein Amt mitunter in eurer Mitte geworden ist, so werde ich doch auch in meinem neuen Berufskreise nicht Anlass finden, die Hände in den Schoß zu legen; denn ich glaube nicht, dass die natürlichen Gärten der benachbarten

Königsstadt in ihrem Blütenschmucke einen ganz sichern Maßstab auch für die Zustände der geistlichen geben werden. – „So übte etwa der Köder eitler Ehre seinen Zauber über dich; und wenn nicht der gegenwärtigen Ehre schon, so doch vielleicht einer insgeheim für die Zukunft erhofften!“ – O, Brüder, wenn irgend wo, so ist hier euer Verdacht ein ungegründeter. Denn fürs erste muss ja dem Titel, den ich künftig führen werde, für das Bewusstsein unsrer Kirche die volle Ehre eigentlich immer noch erst wieder erobert werden. Und sodann habe ich mir wohl die Parabel Jothams im Buch der Richter Kap. 9. zu Herzen genommen, in der die Bäume ein Haupt über sich ersehen und salben wollen, und zu dem Ende zuerst an den Ölbaum sich wenden und zu ihm sprechen: „Sei du das Haupt über uns!“ – Aber der Ölbaum sprach: „Soll ich meine Fettigkeit lassen, die Götter und Menschen an mir preisen, und hingehen, dass ich über den Bäumen schwebe?“ Die Bäume verfügen sich nun zum Feigenbaum, und lassen an ihn dieselbe Aufforderung ergehen. Aber auch dieser weicht ablehnend aus, und erwidert: „Soll ich meine Süßigkeit und meine gute Frucht lassen, und hingehen, dass ich über den Bäumen schwebe?“ – Endlich stellen sie ihren Antrag an den Weinstock. Aber auch dieser schickt sie weislich mit dem Bescheide weiter: „Soll ich meinen Most lassen, der der Menschen Herz erfreut, und hingehen, dass ich über den Bäumen schwebe?“ – Der Dornbusch war es zuletzt, der die angebotene Würde annahm. – Ach, wäre doch so mancher Pastor ebenso klug gewesen, wie der Weinstock, der Öl- und Feigenbaum, und hätte nicht darnach geizt, der sogenannten „höheren Geistlichkeit“ anzugehören! Wie so mildes Öl, wie so erquickliche Frucht, wie so süßen Most reichte er einst dar, als er noch in dem traulichen Grunde und der stillen Niederung stand, wohin der Herr des großen Kirchengartens ihn gepflanzt hatte. Nachmals sah man ihn allerdings „über den Bäumen schweben“; aber ausgewurzelt, als einen dürren Strauch, blätter-, frucht- und blütenlos, wenn auch mit bunten Bändern schön umwunden.

„So wäre also auch die Ehre der Beweggrund deines Gehens nicht?“ – Nein, Brüder, so wahr der Herr lebt, nein! – „Aber so nenne doch dein Motiv!“ – Hört Paulum! „Siehe,“ spricht er, „ich, im Geist gebunden, fahre hin gen Jerusalem!“ – Wisset, in diesem Punkte stehe ich dem Manne, dem ich im Übrigen mich nicht wert erachte, auch nur die Riemen seiner Schuhe aufzulösen, vollkommen gleich. Zur innersten Gewissheit ist mir's geworden, dass sich bei meiner Berufungsangelegenheit in den Willen meines irdischen Königes und Herrn derjenige des Königs aller Könige für mich verkleidet habe, und im Gehorsam geschieht's, in reinem nacktem Gehorsam gegen den himmlischen Erzhirten der Kirche, dessen ärmster Knecht ich bin, dass ich ziehe. Dies ist der einige, der ganze Beweggrund meines Scheidens. Er war's auch dem Apostel bei seiner Fahrt nach Jerusalem. Sein Herz, ach! wie gerne wäre das bei den lieblich erblühenden Gottesgärten namentlich auf den schönen Eilanden des Archipelagus geblieben! Aber nachdem die Ordre aus den Rat der unsichtbaren Wächter an ihn ergangen war, führte er's, ob sich's darüber auch verbluten sollte, mit allen seinen Wünschen, Neigungen und Lieblingsplänen, wie ein stummes Lamm zum Opferaltare seines Gottes. „Ich, im Geist gebunden, fahre hin,“ blieb seine Losung. Die Brüder beschworen ihn: „Bleibe! bleibe!“ Aber er, unerschütterlich fest, rief darein: „Was machet ihr, Brüder, dass ihr weinet, und brechet mir mein Herz? Ich bin bereit, auch zu sterben zu Jerusalem um des Namens willen des Herrn Jesu!“ – „Da er aber,“ erzählt uns Lukas, welcher dieser Scheideszene selbst mit beigewohnt, im 21. Kapitel unsres Buches, „sich nicht überreden ließ, schwiegen wir, und sprachen: Des Herrn Wille geschehe!“ – So, meine Lieben, sprecht denn auch ihr, und warten wir ruhig ab, warum, (weiß ich doch

heute selbst noch nicht, warum?) der Herr mich in den neuen Wirkungskreis gewiesen habe.

2.

Freunde, mein Geständnis habt ihr vernommen. Ich habe mein Herz vor euch ausgeschüttet. – Vernehmt nun auch meinen letzten Wächterruf an euch. Er wird im Wesentlichen mit demjenigen des Apostels in seinem Abschiedsworte an die Ältesten von Ephesus zusammenklingen. Paulus hatte letztere, weil es ihm diesmal an Zeit gebrach, selbst nach Ephesus zu kommen, nach der Küstenstadt Miletus beschieden. In ihnen aber sah er die ganze Gemeinde vor sich vertreten; und so sind seine Worte nach ihrem allgemeineren Inhalt ebenso wohl an diese, wie an jene gerichtet. „So bezeuge ich euch denn an diesem heutigen Tage,“ hebt er mit feierlichem Ernste an, „dass ich rein bin von aller Blut! Denn ich habe euch nichts verhalten, dass ich euch nicht verkündigt hätte den ganzen Rat Gottes.“

Brüder, ich danke meinem Gott, dass ich, versteht sich, in meinem Maße, mit gutem Gewissen heute ein Gleiches von mir bezeugen darf. Auch ich habe euch nicht „beraubt durch Philosophie und lose Verführung.“ Ich verkündete euch die Wahrheit, und zwar die Wahrheit allein, die Wahrheit jederzeit, die ganze Wahrheit. Nicht habe ich sie vor euch verschleiert, noch verbrämt, noch verkümmert und verkürzt, noch mit menschlichen Einfällen sie versetzt. Mit reinem Wasser, unmittelbar aus dem Brunnen Israels geschöpft, gedachte ich euch zu tränken, und tränkte ich euch durch Gottes Gnade. Meine Posaune gab unter euch deutlichen Ton genug, dass ihr euch darnach rüsten konntet. Meine Theologie unter euch war nicht Ja und Nein, sondern allezeit Ja. Ich redete niemandem nach dem Munde, noch „nach dem ihm die Ohren jückten.“ Ich ließ euch nicht im Dunkeln weder über den Umfang des Verderbens, der Ohnmacht, der Verdammungswürdigkeit und Hilfsbedürftigkeit der menschlichen Natur, noch über die gottgleiche Person, das Erlösungswerk, und die weltgebietende Majestät des einigen Retters, unsers Herrn Jesu Christi. In scharfer Zeichnung habe ich dieses alles euch in den Blick gerückt. Die göttliche Heilsordnung mit ihren sieben Stufen: Der Berufung, der Buße, dem Glauben, der Wiedergeburt, der Rechtfertigung, der Heiligung und der Verherrlichung, liegt in heller Beleuchtung vor euch. Ja, auch ich verkündete euch den „ganzen Rat Gottes“ über die Menschenwelt von dem ersten Ringe der Gnadenkette, die sich durch ihn hindurch zieht, an, bis zu dem letzten in dem endlichen Triumphe des Christusreiches über alle seine Widersacher, und in der Erneuerung Himmels und der Erde. Ich lüftete euch nach dem festen, prophetischen Worte die Schleier wie der Vergangenheit und Gegenwart, so der Zukunft der Wege Gottes; und was ich euch predigte, stellte ich nicht bloß buchstäblich und nackt wie Katechismussätze vor euch hin, sondern erwies auch zugleich dessen Wahrheit und ewige Begründung aus Geschichte, Erfahrung und den Bedürfnissen eures Herzens. Wo ihr nun dennoch des rechten Weges fehlt, so bleibt euch keinerlei Entschuldigung mehr. Wählt ihr, was Gott verhüten wolle, in Unglauben den Fluch, statt gläubig den Segen und das Heil, dann – Himmel und Erde rufe ich über euch zu Zeugen an, – bin ich „rein von eurem Blute!“

Nicht ohne bange Sorge scheidet sich von euch. Glaubt's, trotz der Windstille, die gegenwärtig herrscht, schreiten wir schweren, verhängnisvollen Zeiten zu. Was Paulus

dort den Ephesinischen Ältesten, das möchte ich, nur in großartigerem Sinne noch, auch euch zurufen: „Ich weiß, dass nach meinem Abschiede werden kommen gräuliche Wölfe, die der Herde nicht verschonen werden.“ Nicht, als müsstet ihr befürchten, dass an dieser Stätte künftig statt meiner nicht wieder ein Zeuge der unverfälschten Wahrheit stehen werde. Hierüber dürft ihr außer Sorge sein; denn die Wahl meines Nachfolgers liegt in den allerbesten Händen. Aber es steht ein Kampf bevor, ein großer Entscheidungskampf, ein Kampf zwischen Christus und Belial, dem Gottesreich und dem Reich der Lüge; ein Weltkampf, ein Kampf um den Besitz der Welt. Wo, in welchem Winkel der Erde, und in welcher, vielleicht anfänglich sehr unscheinbaren, Form derselbe zuerst! losbrechen werde, haben wir abzuwarten; aber entbrennen wird er unausbleiblich. Die streitenden Heere stehen, ob auch im Ganzen noch verhüllt, schon auf dem Plan, und manches klopft bereits an die Pforte des Jahrhunderts, wobei dem, der sich auf die Deutung der Zeichen der Zeit versteht, nicht eben heimlich zu Mute werden will. Es existiert in der europäischen Welt ein vieltausendköpfiges, von der Wahrheit abgefallenes Geschlecht, verschiedenartig gewandet, kirchlich sogar zum Teil, andern Teils jakobinistisch, heidnisch, ja atheistisch, mit dem kaum etwas anderes mehr anzufangen ist, als dass der richterliche Gott es als Werkzeug Seines heiligen Zorns gebrauche, und es, zur letzten Sichtung, als Geißel und Skorpion über uns schicke. Wir wissen wohl, nach welcher Seite hin schließlich der Sieg sich neigen werde. Aber nicht minder ist uns bewusst, dass dem Triumphliede eine Not vorhergehen wird, wie die Welt eine solche noch nicht gesehen hat, und für welche die Losung in dem bekannten: „Hier ist Geduld der Heiligen!“ schon göttlich erteilt ward. Brüder, salviert euch, bevor der daherbrausende Sturm Gedanken und Sinne euch verwirrt! Nehmt in dem Heerbann festen Fuß, über dessen Lager prophetisch einst ein Bileam ausrief: „Der Herr sein Gott ist bei ihm und das Trommeten seines Königs ist unter ihm!“ Brecht durch eine rückhaltlose Übergabe eurer selbst an den Heiligen in Israel, und durch ein entschlossenes und lautes Bekenntnis zu seinem Namen, hinter euch die letzte Brücke ab, die euch in das Lager, über welchem die Fluchwolke schwebt, zurücke führen könnte; und – so spreche nicht ich, sondern nach Ev. Lukas 21,36 der Herr – „wachtet allezeit, und betet, dass ihr würdig werden möget zu entfliehen dem allen, das da kommen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn!“

Doch Pauli Besorgnis bei seinem Abschiede von den Gemeinen in Asia, beschränkte sich nicht auf die „Wölfe“, die entschiedenen Feinde der Sache Christi, die er im Geiste kommen sah. „Auch aus euch selbst“, hören wir ihn weiter sagen, „werden aufstehen Männer, die da verkehrte Dinge reden, die Jünger an sich zu ziehen.“ Und o, dass ich nicht Grund finden möchte, auch diese Worte des Apostels zu den meinigen zu machen! Aber leider! bietet sich mir solcher Grund in Fülle. Ich will hier nicht reden von den schwarmgeisterischen und sektiererischen Bewegungen, die täglich mehr Überhand nehmen in der Kirche, und bei denen es jederzeit nur auf Fälschung oder Verkümmern des Evangeliums abgesehen ist. Nicht will ich gedenken der zunehmenden Verführungen zur Separation von der evangelischen Mutterkirche, die ja unstreitig auch heute noch die Verheißung hat, und zu der sich der Herr an vielen Enden in mächtigen Belebungs Wundern neu zu bekennen anhebt. Ich beabsichtige nur, vor den Gefahren euch zu warnen, die unserer Kirche aus ihrem eigenen Schoße, ja sogar aus der Mitte eines Teils ihrer gläubigen Glieder, sonderlich der kirchlich beamteten, heraus zu drohen angefangen haben. Warnen will ich auch vor den, wenngleich mitunter wohlgemeinten, Bestrebungen, die Herrlichkeit römischen Kirchentums, die doch nicht aus dem Geist geboren, sondern eine menschlich gemachte ist, aber manchem gar sehr zu imponieren scheint, auf unsre Kirche zu übertragen! Hütet euch vor dem

Schlummerlieder, das schon von nicht wenigen unsrer Kanzeln ertönt, als brauchtet ihr nicht erst noch wiedergeboren zu werden, indem ihr's durch die Taufe längst schon wäret! Hütet euch vor dem Sirenengesange, der auch bereits nicht vereinzelt mehr euch anklingt, als ob schon die äußere Beigehörigkeit zu einer orthodoxen Kirche der Reformation für das Siegel der Gnadenwahl und die Bürgschaft eurer zukünftigen Seligkeit gelten dürste! Hütet euch vor der trüglichen Vorspiegelung, als setze, sobald ihr nur das Bekenntnis der Kirche unterschriebet, auch die Hand Gottes sich in Bewegung, um euren Namen in das Buch des Lebens einzutragen! O wisset, dass Gott seine Kinder an ganz andern Zeichen erkennt, als an solchem.

➤ Hütet euch vor der Überredung, als wäre die Absolution des Pastors, so oft sie nur ertöne, mit derjenigen Gottes und Seines Gesalbten ein und dieselbe! O, an der Quelle holt euch die Versicherung der Gnade! Keine menschlichen Mittler mehr! Verhandelt mit dem Herrn Jesu selbst! Ihr seid ein priesterlich Geschlecht; werdet nicht der Menschen Knechte!

➤ Hütet euch vor dem Wahne, als ob liturgische Andachtsopfer schon euch angenehm machen könnten vor Gott dem Herrn! Wir sind Gott nur angenehm in dem „Geliebten“, und durch lebendig gläubige Aneignung des einen Opfers, „mit welchem Er in Ewigkeit vollendet hat, die da geheiligt werden.“

➤ Hütet euch, vor der gräulichen Verblendung, als bestehe das wahre Christentum in einem in Bruderhass getauchten und den Leib Christi zerreißenen Feuereifer für den Buchstaben des kirchlichen Sonderbekenntnisses, dem man angehört! O Brüder, „Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen!“

Ob von diesem oder jenem Artikel unsres Glaubens Luther am schriftmäßigsten gelehret habe, oder Calvin; ob der reinste Ausdruck der Bibellehre in der Augsburgerischen Konfession zu finden sei, oder im Heidelberger Katechismus; ob die Verfassung der reformierten Kirche der apostolischen am nächsten stehe, oder die der lutherischen: dies sind wesentliche, schwerwiegende und um keinen Preis zu vergleichgültigende Fragen. Aber einer Frage sind sie doch sämtlich untergeordnet, derjenigen nämlich, ob wir für unsre Personen wirklich bekehrt, durch den heiligen Geist von neuem geboren, im wahren, lebendigen Glauben mit Christo vereinigt sind, und den Geist haben, von welchem geschrieben steht: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein;“ oder nicht? Diese Frage stehe denn auch euch immerdar im Vordergrund eurer Interessen, und jederzeit sei euer erstes und vornehmstes Trachten dahin gerichtet, stets neuen und tiefern Grundes euch bewusst zu werden, auf welchen hin ihr dieselbe freudig vor Gott und Menschen bejahen könnt.

3.

Ich eile zum Schluss. Mein letztes Wort an euch, was kann es anderes sein, als Bitte und Segenswunsch. So bitte ich denn zuerst, vergeht mein nicht, wie auch ich eurer nie vergessen werde. Gedenket meiner vor dem Herrn, wie auch ich nicht aufhören werde, betende Hände für euch zum Gnadenthron empor zu heben. Was das Gebet vermag, wenn es ernstlich ist, erfuhr Paulus. Der Geist hatte ihm gezeuget, die Freunde in Asien würden sein Angesicht nicht wiedersehen. Nichtsdestoweniger sahen sie es nachmals wieder. Wie ging dies zu? Die Brüder hatten weinend und betend das Herz des allmächtigen Gottes darum bestürmt, und der Herr vermochte ihrer Bitte nicht zu widerstehen, sondern gönnte ihnen noch einmal das Antlitz ihres Vaters in Christo.

Brüder! unter sehr günstigen Vorbedeutungen und Verhältnissen trete ich mein künftiges Hirtenamt an. Nichtsdestoweniger dürfte dasselbe doch auch sein eigentümlich Schweres und Bedenkliches haben. Freilich, der Wahrheit des Evangeliums ist, Gott sei ewig dafür gepriesen! in unserm Lande ein weiter und freier Raum gewährt, und was einst mir widerfuhr, könnte mir heute nicht mehr widerfahren. Nicht viel weniger nämlich, als dreißig Jahre sind es hin, als ich als junger, angehender Prediger zu Frankfurt am Main eine Gast- und Reisepredigt über die Enthauptung Johannis hielt, (Mark. 6,10 – 30) und darin unter anderm arglos und ohne persönlichen Seitenblick bemerkte, Hofprediger, wie jener Täufer gewesen sei, seien in unsern Tagen seltene Perlen in der Welt geworden. Diese Äußerung wurde mir sehr verargt, und nachmals aus dem geistlichen Ministerium zu Berlin heraus ernstlichst verwiesen. Wie wäre es möglich, dass solches in unsern Tagen geschähe? Aber ist's nicht, als nähme jetzt der Herr der Kirche mich nachträglich bei meinem Wort, und spräche zu mir, ob ich gleich in eine Lage, wie die des Johannes, Gott sei gedankt, niemals kommen werde: „So zeige hinfort, wer du denn bist?“

O große Gnade, dass wir unter einem Regimente leben, welches will, dass in keinerlei Weise die Wahrheit verleugnet werde! Unaussprechlicher Vorzug, dessen wir uns erfreuen, dass nicht bloß aus der Schrift heraus, sondern selbst von unserm Gottgesegneten Thron herab der Zuruf an uns ergeht: „Predige das Wort, halte an, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit; strafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre!“ Dennoch, betet, liebe Brüder, dass mein Fuß in keinerlei Weise jemals gleite. Ich bin, trotz all' des Guten, dessen wir uns zu rühmen haben, eurer Fürbitte immer doch sehr bedürftig.

Um was ich euch ferner bitte, ist, dass ihr mit regerem Eifer, als es bisher geschehen ist, die christlichen Vereinstätigkeiten in der Gemeinde in Armen- und Krankenpflege, Warteschule, Kindergottesdienst u.s.w. unterstützen und fördern wollt. Ihr Vornehmen und Reichen insonderheit, lasst euch zu euren dürftigen und geringen Brüdern und Schwestern herzlicher herab. Versöhnt sie durch werktätige Leutseligkeit mit ihrem Stande, und tilgt in ihnen durch die Liebe die heimliche Erbitterung und Verstimmung, auf dass das Evangelium in ihrem Innern leichter Raum gewinne. Ihr liefert in diesem Stücke einst so fein; wer und was doch hat euch aufgehalten? Ihr habt seit dem Jahre 48 viel Heilsames, was der Herr euch damals an das Herz gelegt, wieder vergessen und verlernt. O, ruft es in eure Erinnerung zurück, damit Gott nicht genötigt werde, mit noch empfindlicheren Geißeln es euch aufs neue einzuschärfen. Ihr pflegt zu sagen: „Das Bajonett und das Evangelium müssen die große wüste Masse in Zaum und Zügel halten!“ O ja; aber auch hier sind der guten Dinge drei. Den beiden genannten Mächten muss sich als dritte die demütig dienende Liebe beigesellen, sonst – glaubt es, – taugt es auf die Dauer dennoch nicht! Endlich, suchet oft die Stille, und stärket euern innern Menschen im Gebet und durch Vertiefung in Gottes Wort. Es hält so schwer, im Geräusche dieser Stadt sich zu besinnen, und unsre Lebenstage jagen dahin wie rauschende Blätter im Windeswehen. Wie manchem widerfährt's, dass zu seiner Bestürzung urplötzlich der letzte derselben da ist, bevor er auch nur erst ernstlich angefangen hat, sein Haus zu bestellen. Dass solches keinem unter euch widerfahre! Gedenket darum fleißig an das, was der Herr von dem „Kämmerlein“ geredet hat, und – übet es.

Und nun „befehle auch ich euch Gott und dem Worte seiner Gnade, der da mächtig ist, zu erbauen, und euch zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt sind!“ Sein reichster Segen zunächst über Sie, geehrte Amtsgenossen und Glieder des Kirchenkollegiums, mit denen ich sechs Jahre hindurch in Eintracht und Liebe dieser teuren Gemeinde dienend vorgestanden. Auf Sie sieht ja sonderlich das Wort in unserm Texte: „So habt nun Acht auf euch selbst, und die

ganze Herde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche Er durch Sein eigenes Blut erworben hat.“ Es ruhe auf Ihnen und Ihrem Werke täglich und stündlich das Auge des Herrn mit Huld und Wohlgefallen, und Ihre Arbeit sei nicht vergeblich in dem Herrn!

Heil und Friede von Dem, der zu dem Schönsten, womit wir Ihm dienen können, die Treue im Kleinen zählt, auch Ihnen, geliebte Herren Schulvorsteher und Lehrer dieser Parochie. Fahren Sie ohne Ermüden fort, die Ihnen anvertraute Jugend, wie bisher, dem einigen Retter wie der Seelen, so der Gesellschaft zuzuführen; und zum Lohn für Ihr mühevolltes Werk erblühe vor Ihren Augen ein neues Gottgeweihtes Geschlecht unter Ihrer treuen Gärtnerpflege!

Und nun mein herzlicher, segnender Scheidegruß der lieben Dreifaltigkeitsgemeinde selbst; und auch denjenigen ihrer Glieder, die niemals diese Stätte betraten, noch, wie es scheint, sie zu betreten Willens sind! Erbarme sich Gott über diese verirrtten und verlorenen Schafe! Er nahe ihnen mit himmlischer Augensalbe, und entreiße auch sie durch die Allmacht Seiner Gnade dem Verderben, dem sie in schauerlicher Verblendung entgegentaumeln!

Doch mein Auge wendet sich wieder freundlicheren Bildern zu. – Lebt wohl, ihr teuren Söhne und Töchter, die ich in das Heiligtum der ewigen Wahrheit eingeführt, und denen ich am Altare des Herrn den heiligsten aller Fahnenschwüre, den Fahnenschwur zu Christo, dem Könige aller Könige, abgenommen. O haltet Ihm Treue, der ja auch euch mit Seinem Blute erkaufte! Bewahret euch in der Festung des allerheiligsten Glaubens, den ihr einst feierlich an dieser Stätte mit Mund und Hand bekanntet, und gönnt mir die Freude, von der Johannes sagte, dass er keine größere kenne, dass ich nämlich „meine Kindlein wandeln sehe in der Wahrheit!“

Lebt wohl, ihr Ehepaare, auf welche ich den Segen Isaaks, Abrahams und Jakobs legen durfte! O möge dieser Segen auf euch ruhen bleiben, und es jederzeit von euren Häusern heißen dürfen: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern!“

Lebt wohl, ihr mir vor andern an's Herz Gewachsenen, die ihr unter meinen Zeugnissen durch Gottes Herz erneuernde Gnade zu dem neuen und unvergänglichen Leben, das aus Gott ist, hindurch gebrochen seid! Dem Paulus war's auf seiner Jerusalemsfahrt ein sonderlich süßer Trost, sieben Männer aus den Heiden, die er zur Kreuzstandarte geworben, als seine Begleiter mit sich führen, und sie in der heiligen Stadt als lebendige Denkzeichen aufweisen zu können, dass es dem Herrn gefallen habe, zu seiner Werbetätigkeit sich zu bekennen. In gleicher Weise nehme ich euch mit mir, wenn auch nur in meinem Herzen, und werde mich gleichfalls auf euch berufen, als auf lebendige Empfehlungsbriefe für mein Amt, „geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes, welche erkannt und gelesen werden von allen Menschen.“

Lebet wohl alle, alle, Groß und Klein, Alt und Jung, Vornehm und Gering! Wie freue ich mich, nicht mit dem Apostel sagen zu müssen: „Ich weiß, dass ich euer Angesicht nicht wiedersehen werde.“ Ich hoffe vielmehr zu Gott, dass ich euch noch öfter grüßen werde, indem ja die beiden Residenzen – und dies ist mir ein süßer Trost – fast wie zu einer Stadt vereinigt sind. Ja ich werde, fristet Gott das Leben, wohl auch noch manchmal in Zukunft von dieser mir so teuer gewordenen Stätte her wieder meinen Mund zu euch auf tun. Ob ich aber dann euch sämtlich wiederfinden werde, steht dahin. Der Tod mäht alle Tage auf dem großen Acker dieser Gemeinde, und wer weiß, wie bald der Eine und der andere auch von uns unter seiner Sichel hinsinkt. – Nun, für diesen Fall, lebt wohl auf

Wiederseh'n in den ewigen Hütten der Friedensstadt da droben, da kein Leid und kein Geschrei mehr ist, und auch kein Abschiedsweh uns mehr betrüben wird!

O dass dort einst keiner und keine von uns fehlen möchte! Dass wir einst alle dort in höherem Chore das Lied des Lammes mit einander sängen! Es kann geschehen. Der Weg ist dahin geöffnet und gezeigt. „Kindlein,“ ruft Johannes, „bleibet bei Ihm, auf dass, wenn Er geoffenbaret wird, wir Freudigkeit haben und nicht zu Schanden werden vor Ihm in Seiner Zukunft!“ – Dies ist der Weg. O lehre uns alle der Herr ihn wandeln! Dem aber, der euch behüten kann ohne Fehl, und stellen vor das Angesicht Seiner Herrlichkeit unsträflich mit Freuden, dem Gott, der allein weise ist, unserm Heilande, sei Ehre und Majestät, Gewalt und Macht, nun und in alle Ewigkeiten!

Amen

V.

Fünf Stufen zum Heil.

*Predigt gehalten am 24. Juli 1853 in der königlichen Hofkirche „zu Unserer lieben Frauen“
in Halberstadt*

Matthäus 14,24 – 34

Und das Schiff war schon mitten auf dem Meer und litt Not von den Wellen; denn der Wind war ihnen zuwider. Aber in der dritten Nachtwache kam Jesus zu ihnen, und ging auf dem Meer. Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrakten sie, und sprachen: Es ist ein Gespenst: und schrien vor Furcht. Aber alsobald redete Jesus mit ihnen, und sprach; Seid getrost, ich bin es; fürchtet euch nicht. Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser. Und er sprach: Komm her. Und Petrus trat aus dem Schiff, und ging auf dem Wasser, dass er zu Jesu käme. Er sahe aber einen starken Wind. Da erschrak er, und hob an zu sinken, schrie und sprach: Herr, hilf mir. Jesus aber reckte bald die Hand aus, und ergriff ihn und sprach zu ihm: O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du? Und sie traten in das Schiff, und der Wind legte sich. Die aber im Schiff waren, kamen und fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrlich Gottes Sohn. Und sie schifften hinüber und kamen in das Land Genezareth.

Wor allem anderen, teure Freunde, entbiete ich euch Friedensgruß und Segenswunsch; daneben den wärmsten Dank meines Herzens für den Reichtum des Wohlwollens und Vertrauens, dessen ihr den würdig erachtet habt, und würdig erachtet, welchen als den Hirten dieser Gemeinde zu wissen meinem väterlichen Herzen stets eine Anregung zu freudigster Lobpreisung meines Gottes bleiben wird. Ihr habt demselben in überschwänglichem Maße das erzeugt, um was Paulus einst für seinen geliebten Epaphroditus die Philipper ansprach, indem er ihnen brieflich zurief: „So nehmet ihn nun auf in dem Herrn mit allen Freuden, und haltet ihn in Ehren!“ Vergelte euch Gott, was ihr Gutes ihm erwiesen habt und bis zur Stunde ihm erweist! Zu bleibendem, und bis in die Ewigkeit hinüberreichendem Segen sei er euch gesetzt, der Mann eurer eigenen Wahl; zugleich aber eurer durchhaltenden Liebe empfohlen mich für die Zeit, da das Wort, das er euch verkündet, neben der einigenden auch seine scheidende, neben der heilenden auch seine verwundende, neben der Frieden träufelnden auch seine Feuer anzündende Kraft betätigen wird: denn beiderlei Wirkungen hat die Wahrheit Gottes, wo sie lauter gepredigt wird, unausbleiblich im Gefolge. Dass dem also sei, dürfte auch schon der Gang unserer heutigen Betrachtung euch zum Bewusstsein bringen. Das herrliche Evangelium, das ich euch verlesen habe, ist, wie sich von selbst versteht, nicht Dichtung und Parabel, sondern Geschichte. Ein Bruchstück ist's aus jenem Leben, welches, aus einem Gusse, Wunder war und ist von Anfang bis – zum Ende, würde ich sagen, wenn es ein Ende hätte. Nichtsdestoweniger ist das Evangelium zugleich, wie die heiligen

Geschichten alle, Bild und Luftspiegelung geistlicher Vorgänge und Zustände, die in der menschlichen Gemütswelt sich stets erneuern. Ja, wie noch immer und namentlich in unsern Tagen, Unzählige zu der alleinselig machenden Glaubens- und Lebensgemeinschaft mit Christo gelangen, und wie dazu im Grunde ein jeder gelangt, der seine Seele rettet und zum Reiche Gottes eingeht, das finde ich in unserm Evangelium wie in einem tatsächlichem Gleichnisse lieblich veranschaulicht. Wir sehen den Heilsweg in fünf Stufen aufwärts steigen. Wie soll ich diese Stufen andeutend bezeichnen? Ich nenne die erste

1. die Stufe des erwachenden höheren Bedürfnisses; die andere diejenige
2. der ahnungsvollen Anschauung; die dritte die
3. der näheren Bekanntschaft mit dem Retter; die vierte diejenige
4. des begeisterten Anschlusses an ihn; und die fünfte endlich die
5. des geistlichen Sterbens zu göttlichem Auferstehen.

Lasst sie uns näher in's Auge fassen, und leuchte der Herr uns voran mit dem Lichte seines Geistes.

1.

In unserm Evangelium sehen wir zunächst ein Schiff vom Lande stoßen. Die Schiffer sind wohlgenut und fröhlich; denn der Himmel blaut, und ruhig ist der See; die Ruder sind dauerhaft und fest, und die Arme eben so markig und geübt, dieselben zu schlagen. Dass Einer wider Gewohnheit in der Barke fehlt, wird diesmal von den Seglern kaum empfunden. Ach, wie viele Tausende steuern ähnlicher Weise auf dem weiten Lebensmeere. Ja, in der Regel wird selbst inmitten der Christenheit nicht anders ausgelaufen und die Lebensfahrt begonnen. Der Sonnenschein der Jugend vergoldet die Bahn; Christus und sein Evangelium liegen wie eine Schullektion von ehemals hinter uns; man vertraut dem eigenen Genius, der eigenen Kraft, und das Auge ruht phantastisch hoffend, ich weiß nicht, auf was all' für goldenen Bergen, welche nicht aus jenseitigen, sondern aus diesseitigen Firnen herüber winken.

Indes, wie lesen wir von den Schiffern in unserm Evangelium? Kaum hatten dieselben die Mitte des Meeres erreicht, als plötzlich der Himmel sich bewölkte, und ein tobender Sturm die Tod drohenden Tiefen aufzuwühlen anhub. „Das Schiff litt Not von den Wellen“, und das um so mehr, da „der Wind ihnen zuwider war.“ Höchst bedenkliche Lage! Was sie da heimlich bei sich gedacht, und wen sie sehnsuchtsvoll herbeigewünscht, ich weiß es, ehe sie mir's noch selbst verraten. Doch lassen wir sie! – Ach ja, auf der „Mitte“ der Fahrt, oder wohl auch früher schon, pflegt man Ähnliches zu erleben. Ist's auch nicht ein Sturm ungewöhnlicher Trübsal, der uns überfällt, indem entweder schwere Krankheit uns ergreift, oder ein vernichtender Blitzstrahl aus blauer Luft in unsern häuslichen Wohlstand niederzuckt, oder der Welt Schmach und Verkennung uns überfluten, oder Grab neben Grab um uns her sich auftut, um unser Teuerstes zu verschlingen; so sind es doch allerlei widrige Winde, die uns die so harmlos begonnene Fahrt vergällen und verderben: der Wind der Vergänglichkeit der irdischen Dinge, der uns nachdrücklicher noch, als Salomo's Wort, weil tatsächlich, das: „Alles ist eitel“ zum Bewusstsein führt; der Wind der Wirklichkeit des Lebens, der tausend schöne Hoffnungsträume wie zarte Frühlingsblumen uns für immer knickt; der Wind des menschlichen Egoismus, der, zu

Zeiten wenigstens, an allem, was wahre Freundschaft, Liebe und Treue heißt, verzagen lässt; der Wind des mehr und mehr empfundenen Stunden- und Tagesflugs, der, unserem Gefühle nach in immer rascherer Bewegung, jenem dunkeln Landungsplatze uns entgegenführt, vor welchem wie vor keinem anderen uns graut, – und was für unwillkommene Winde sonst. Genug, der Ernst des Lebens macht sich bei uns geltend. Das innere Behagen schwindet. Wir fühlen uns nicht mehr wohl. Ein Etwas wie Fremdlingsempfindung mitten in der Welt wandelt uns beklemmend und Schwermut erzeugend an.

Jetzt aber ist auch der Moment erschienen, in welchem der zu Gott geschaffne Mensch vom seinem langen Naturschlaf in uns erwacht, und das Bewusstsein um unsere höhere, die Grenzen alles diesseitigen Treibens weit überschreitende Bestimmung kräftiger und immer kräftiger in uns auflebt. Man fordert unfehlbaren Aufschluss über die letzten Ziele des Menschenlebens, das man sich unmöglich als im Diesseits seinen Kreislauf vollendend denken kann. Man fragt nach untrüglichem Licht und gewisser,- probehaltiger Wahrheit. Man schmachtet nach zuverlässiger Kunde von der übersinnlichen Welt, in der man schon bei Leibes Leben glaubend und hoffend sich anzusiedeln wünscht, und dürstet in dem allem nach einem Frieden, wie ihn diese Welt der Eitelkeiten, der Nebel und des Stückwerks nicht zu bieten hat. Aber wo findet sich, wonach die zu sich selbst gekommene Seele schmachtet? Ach, die Weisen dieser Erde, auch die größten unter ihnen, sind bei Licht besehen arme kurzsichtige Menschen, gleich wie wir; und den gepriesensten Philosophen graut, wann Not an Mann geht, vor dem Tode und den Pforten der Ewigkeit nicht minder, als uns selbst. Da stehen wir denn, und schauen sehnsuchtsvoll, wie die Jünger dort in ihrem sturmumbrausten Schifflein, nach einem besseren Steuermann und Lotsen aus, als er unter unseres Gleichen uns begegnet; nach einem Steuermann, der Bescheid weiß in der Lebenswüste, der droben am Firmament zu Hause ist, einen unfehlbaren Kompass mit sich führt, und zuversichtlicher noch, als Paulus einst bei der Insel Kreta zu seinen Schiffsgenossen, zu uns sprechen könne: „Ich ermahne euch, dass ihr unverzagt seid; denn keines Leben unter uns wird umkommen, ohne allein das Schiff!“ – Zu solchem Ausschauen heiliger Sehnsucht gelangen freilich nicht alle Menschen; aber ich sage: Wehe denen, die dazu nicht gelangen!

2.

Wie wir nun so die Späherblicke unseres bedürfnisvoll forschenden Geistes die Runde machen lassen, widerfährt uns Ähnliches, wie den Jüngern auf dem brandenden Landsee. Fern über dem Meere der Zeit taucht, die übrige Menschenwelt hoch überragend, eine erhabene Gestalt vor uns auf. Schon in die Geschichte Israels, des uralten Volkes, wirft sie vermittelst der Verheißung ihren Ehrfurcht gebietenden Schatten. Dann betritt sie, in Wunderglorie gehüllt, und sonnenhaft das Dunkel um sich her erhellend, den Schauplatz der armen Erde. Jubelnde Hosianna's geben ihr das Geleite. Tausende von abgehärmten, müden Pilgern neigen mit einem jauchzenden: „Wir haben gefunden!“ vor ihr das Knie. Wohl fehlt es freilich auch an einer millionenköpfigen Hyder nicht, die, besorgt um die stolzen Paläste ihrer Weltluft und Weltherrlichkeit, zischend und Feuer sprühend gegen die geheimnisvolle Gestalt sich aufbäumt. Aber diese schreitet, unbekümmert um sie, siegesgewiss und festen Ganges über den brandenden Ozean der Zeit dahin. Was nehmen wir wahr? Die stolze Pracht Griechenlands und Roms erleicht und beugt sich vor der wunderbaren Erscheinung des hehren Mannes. Auf die Weisheitsschulen jenes und die Göttertempel dieses pflanzt Er unbehindert seine Kreuzesfahnen. Mit armen Fischern,

Zöllnern und Teppichwebern erobert Er sich die Welt. Königreiche, scheinbar für die Ewigkeit gegründet, sinken um Ihn her in die alles verschlingende Zeitenflut hinab. Er aber schreitet mit seiner Sache von Jahrhundert zu Jahrhundert unter wogendem Orgel- und Glockenklang majestätisch darüber hin, und heitere Kapellen, erhabene Dome, ja neue Welten, die Er schuf, bezeichnen die Stätten, die sein Fuß betreten. Seine Schild, und Bannerträger geben, wo es gilt, frohlockend um seinetwillen Blut und Leben hin, weil sie wissen: „Auch fallend siegen wir; denn sein Reich ist ein ewiges Reich!“ und weil der König, dem sie dienen, mit einer Fülle himmlischer Güter ihnen lohnt, gegen welche das Leben im Fleisch, und alles was daran hängt, gar nicht in Anschlag kommt.

Diese hehre Erscheinung, umwaltet von Leben, Licht und Frieden, sehen wir im Triumphzuge über das Meer der Jahrhunderte dahin ziehn, und erschauen sie allezeit oben, allezeit aufrecht, während alles andere nach und nach in die gähnende Tiefe hinab fährt und verschwindet. Der erste Eindruck aber, der beim Anblick dieses erhabenen Wogenwandlers sich unserer bemächtigt, ist nicht wesentlich unterschieden von demjenigen, von welchem bei der ersten Wahrnehmung des Majestätischen die Jünger auf dem See überwältigt wurden. Jenes geheime Entsetzen ist's, das beim Anblick einer vermeintlichen Erscheinung aus einer anderen Welt uns zu ergreifen pflegt. Die Jünger riefen, vor Schrecken bleich: „Es ist ein Phantom, ein Gespenst!“ und schrien vor Furcht. Wir denken an ein Gespenst zwar nicht; aber zum ersten Male in unserm Leben schlägt wie ein Blitzstrahl aus der Höh' mit voller Lebenskräftigkeit der Gedanke in unsere Seele: „Der dort ist kein Mensch, wie wir; Der stehet über dem Geschlecht der Staubgeborenen!“ Wir ahnen lebhaft, wie nie zuvor, seine übermenschliche Majestät, ohne noch recht zu wissen, was wir denn aus Ihm machen sollen, wenn er kein Mensch sei.

Und diese mächtige, konzentrische, durchgreifende Ahnung erschüttert uns und erfüllt uns mit heiligen Schauern. Aber hörten wir denn früher nie von Christo? O zu Tausenden von Malen, in Schule, Kinderlehr' und Predigt. Aber jetzt werden wir erst gewahr, dass Er uns bisher nur ein Bild aus grauer Vorzeit, ein Lehrsatz des Katechismus, eine tote Formel gewesen sei. Als lebendige Persönlichkeit auf dem Gebiete des Lebens trat er unserer innern Anschauung niemals noch so entgegen, wie eben jetzt. – Allerdings wissen nicht alle Menschen die geistige Sammlung und Betrachtungsruhe zu finden, welche sie fähig macht, ein Gesicht zu sehen, wie das eben beschriebene; aber ich sage: Wehe denen, welchen während ihrer Erdenwallfahrt niemals jene Erscheinung in den Gesichtskreis tritt!

3.

Auf dieser zweiten Stufe, der Stufe ahnungsvoller Anschauung, wird nun aber kein Stehenbleibens für uns sein. Vielmehr drängt es uns nun, den geheimnisvollen Mann, den wir so majestätisch über das Meer der Zeiten dahin schreiten sehn, näher kennen zu lernen. Die Frage der erschrockenen Jüngerherzen auf dem See: „Wer bist, und was bringst du: Verderben oder Heil?“ wird auch die unsere. Wir versenken uns forschend in Gottes Wort, und so bahnt sich denn die nähere Bekanntschaft mit dem Wunderbaren an. Zuerst legt sich nun eine Kette von Tatsachen vor uns bloß, die, Ring in Ring, durch Jahrtausende sich hindurch zieht, und zunächst Erstaunen und Verwunderung, dann aber das Zugeständnis uns abzwingt, hier sei ein höheres Walten, und kein blindes Ohngefähr; hier betätige sich unverkennbar die Hand des lebendigen Gottes. Die Tatsachenreihe ist diese: Der Mensch wird geschaffen nach Gottes Bilde. Er missbraucht

seine Freiheit, fällt in Sünde, und gerät unter den Fluch. Gottes Liebe will ihn retten; aber Gottes Gerechtigkeit, Weisheit und Wahrheit legen Einspruch ein, und fordern Vermittlung. Zum Mittler erbietet sich Einer, der alle Befähigung dazu besitzt, indem er kein Mensch, noch als solcher für die eigene Person dem göttlichen Gesetz verpflichtet ist, sondern vor aller Kreatur, unerschaffen, als Gottes anderes Ich in des Vaters Schoße war. Er wird der Sünderwelt prophetisch angekündigt. Auf dass aber in der Menschheit das Bewusstsein der gehäuften Schuld, und mit diesem die Sehnsucht nach dem zugesagten göttlichen Heile wach und lebendig bleibe, wird vom Sinai herab unter Sturm, Donner und Posaunenhall das positive Gesetz gegeben. Je mehr aber dadurch die Angst der Übertreter sich steigern musste, desto mehr tat es Not, dass die Verheißung immer lauter und bestimmter auftrat; und so geschieht's. Die Seher Gottes malen das Bild des Zukünftigen bis zu den unscheinbarsten Lebenszügen aus. Endlich erscheint Er, durchaus dem viertausendjährigen Prophetenbilde entsprechend. Er bewährt sich als den sündenreinen Herrn vom Himmel, erfüllt alle Gerechtigkeit an unserer Statt, bezeugt, dass die Erlösung einer sündigen Welt durch die Hinopferung seines Bluts und Lebens bedingt sei; verkündet aber zugleich seine Auferstehung und seinen Triumph darnach. Und alles trifft ein, wie Er es vorher gesagt. Er stirbt; hebt aber am dritten Tage aus dem Staube des Todes sich wieder empor.

Und was dann weiter? Es war jetzt nichts mehr übrig, als dass Er nach vollbrachtem Versöhnungswerke triumphierend zu seinem Vater wiederkehrte. Er kehrt dahin zurück, indem Er mit Glorie gen Himmel fährt. Das Erlösungswerk ist vollendet. Was frommte es jedoch, wenn den armen Menschenkindern die Tiefe seiner Bedeutung verschlossen blieb? Sie bedurften einer höheren Erleuchtung; überdies der Befähigung, die Früchte des großen Werks sich anzueignen; und endlich einer, dem himmlischen Reichsbürgertum, zu dem sie erkaufte und verordnet waren, entsprechenden inneren sittlichen Umgestaltung. Aber auch diesen Bedürfnissen bleibt die Abhilfe nicht aus. Zehn Tage nach seiner Himmelfahrt entbietet ihnen der erhöhte Friedensfürst seinen tatsächlichen Königsgruß, und sendet den heiligen Geist, auf dass er Ihn in der Sünder Herzen verkläre, und letztere seiner göttlichen Natur teilhaftig mache. Diese Tatsachenkette enthüllt sich vor uns im Buche der Offenbarung, und wir sehen ein, dass es bare Unvernunft sein würde, in der wunderbaren Gliederung derselben, so wie in ihrem tiefen Zusammenhange, und in ihrem ununterbrochenen und folgerechten Fortschritt bis zum alles vollendenden Abschluss noch länger den Plan, die Veranstaltung und das Werk des lebendigen Gottes verkennen zu wollen. Wir rufen mit großer Bestimmtheit: „Der Wogenwandler ist kein Phantom, geschweige ein Nebelbild, oder eine Dichtung! Eine geschichtliche Persönlichkeit ist er, im eigentlichsten Sinne des Worts von dem Allerhöchsten uns gesandt!“ – Ja, so viel steht nunmehr uns fest. Aber nun fragt sich's: Wer ist der Geheimnisvolle?

Wir versenken uns in die Evangelien. Wir begleiten den Herrn in sinnigem Geiste auf seinem Lebensgange. Außer Frage stellt sich's uns, dass sein ganzes Tun ein durchaus anderes sei, als der Menschen Tun, und seine Worte wesentlich anderes tönen, als Menschenworte. Wir sehen seine Herrlichkeit, „eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Wir vernehmen aus dem Munde der Seinen erhabene Zeugnisse über Ihn. Wir hören Ihn selbst dieselben feierlich bestätigen und besiegeln. Endlich aber kommen wir zu einer Szene, die gewaltiger, als alles andere, auf uns einwirkt und uns ergreift. Der Herr steht vor den Schranken des erhabensten Richters der Welt. Der Hohepriester Israels fordert Ihn seine Beglaubigungsschreiben ab, und heißt ihn eidlich bezeugen, ob er sei Christus der „Sohn des hochgelobten Gottes.“ Diese Bezeichnung war im Munde eines Israeliten gleichbedeutend mit der des

göttlichen Messias, wie die Propheten ihn geschildert hatten. Und Er beteuert ruhig, nüchtern und besonnen bei dem Allmächtigen in der Höhe: „Ja, ich bin's!“ Und damit ja kein Zweifel bleibe über den wahren Sinn seines Eidschwurs, fügt Er mit einem feierlichen: „Wahrlich, wahrlich“ hinzu, man werde Ihn nun bald mit Gott die Welt regieren, und einstmals zum Gericht über die Lebendigen und die Toten in des Himmels Wolken wiederkommen sehen. Dass Er diesen Eid einmal wirklich geschworen habe, verbürgen die Folgen, die derselbe gehabt: denn um dieses seines Zeugnisses willen, ward er gekreuzigt; die nachmalige Todesfreudigkeit seiner Apostel verbürgt's, die sich vorzugsweise mit auf dies sein Zeugnis stützte; es verbürgt's die Überlieferung der traditionsgetreuen Juden, die bis zu diesem Augenblicke wie mit einem Munde uns erzählen, dass ihre Väter Jesum darum an's Holz genagelt hätten, weil er sich selbst zu Gott gemacht, und weil er darauf, dass er Gott gleich sei, sogar einen falschen Eid geschworen habe. Sollte es aber in der Tat ein Meineid gewesen sein, den er vor dem Hohenrate schwur? Alles, was in uns ist, ruft: „Nein! Der Heilige kann nur wahr geredet haben!“ Und freilich drückt sein ganzes Sein und Leben seiner Bezeugung nur das bestätigende Siegel auf. So kennen wir Ihn denn: Er ist kein Geringerer, als der vorweltlich von Gott gezeugte ewige Sohn, der nun unsretwillen Mensch ward. Er ist der Erstgeborene vor aller Kreatur, das Fleisch gewordene Wort, das von Anfang bei Gott war.

Aber aus welchem Grunde ward Er Mensch, und zu welchem Zwecke kam Er zu uns? Auch dies bleibt uns nun bis zu einem gewissen Punkte wenigstens nicht lange mehr verborgen. Wir sehen, nachdem wir ein offeneres Auge dafür gewonnen, ringsum von lauter Gründungen seiner Macht, und Denkmälern seiner Liebe uns umgeben. Denn wer entriss uns der götzdienerischen Finsternis, die unsere Väter einst umgraute? Wer lüftete uns die Schleier von dem Angesichte des Allwaltenden in der Höhe? Wer gab uns das Bewusstsein wahrer Menschenwürde zurück? Wer lehrte uns auch in dem geringsten Knecht und der niedrigsten Magd das von Gottes Augen sorglich bewachte Kind der Unsterblichkeit verehren? Wer gab uns in unsere Brust das erleuchtete Gewissen, das überall so schnell und sicher Gutes und Böses zu unterscheiden weiß? Wer friedigte die Gesellschaft in die Gehege der schönen Ordnung und feinen Gesittung ein, deren wir uns erfreuen? Wer baute uns die liebliche Lauberhütte der Familie, in deren Schatten uns so wohl ist, und von der auch die kultiviertesten Heiden kaum eine Ahnung hatten? Wer knüpfte unter uns die Bande ehelicher Treue und trauter Hausgenossenschaft? Wer pflanzte in die Herzen die mitleidige Liebe, die sich der Armen, Siechen und Elenden aller Art erbarmt, und ihnen immer neue Zufluchtsstätten öffnet? Und wer streute die Himmelssaat der Hoffnung des ewigen Lebens in die menschliche Gemütswelt? Dieses alles, und wieviel des Großen sonst, von wem nahm es seinen Ursprung? Keinem Weisen Griechenlands verdanken wir's, seinem Gesetzgeber Roms; sondern Christus ist es, der es alles allein zu Stand und Wesen brachte. Es haben so überschwänglicher Wohltaten von seiner Hand alle schon sich zu erfreuen, die nur von ferne die Luft seines Reiches atmen; und selbst diejenigen unter ihnen, die ihm undankbar, ja mit Geringschätzung den Rücken kehren, haben ihren Teil daran. Wessen werden erst diejenigen sich zu Ihm versehen dürfen, die huldigend zu seiner Fahne schwören!

So denken, so argumentieren wir, und gelangen endlich zu dem Schlusse: „Er ist der Eingeborene vom Vater, der Herr der Herrn, unserer Anbetung und ganzen Hingebung im höchsten Grade wert;“ und sind damit geistlicher Weise in dem Momente angelangt, darin unsere Schiffer sich befanden, als der Wandeler auf den Fluten sich ihnen zu erkennen gab, und ihnen zurief: „Seid getrost, Ich bin's, fürchtet euch nicht!“ – Leider! aber kommt

nicht allen in ihrem Leben dieser gesegnete Moment; aber wehe denen, welchen er gänzlich ausbleibt, und die ungeheilt von ihrem Unglauben von hinnen scheiden!

4.

Haben wir nun auf dieser Stufe näherer Bekanntschaft mit Christi Person das Ziel der seligmachenden Gemeinschaft mit Ihm erreicht? – O nein! Allerdings bemächtigt sich unserer jetzt eine heilige Begeisterung für Ihn, und Ähnliches widerfährt auch uns, wie dort dem Simon Petrus auf dem See. Wir rufen, nur in geistlichem Sinne, wie dieser: „Herr, bist Du es, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser.“ Unsere Seele nimmt einen edlen sittlichen Aufschwung. Wir wollen werden wie Christus; wie Er in höheren Bahnen uns bewegen; wie Er in stolzem Siegergange über das Meer des niederen zeitlichen Getreibes einhergehn; wie Er die Sünde unter unsere Füße zwingen, und in sonnenlichter Reinheit und Tugendschöne nur Gott dem Heiligen und seinem Himmel leben. Mit diesem Wollen ist's uns ein rechter, tiefer Ernst. Wie Petrus aus seinem Schiffe, treten wir aus vielen unserer bisherigen Verhältnisse heraus. Wir verlassen Umgangskreise, in denen wir uns bewegt. Wir sagen den Tummelplätzen zeitlicher Ergötzung Lebewohl. Wir üben uns in Fasten, in Meditationen, in Gebet. Ja, wir werden wohl gar Prediger der Gerechtigkeit auf den Gassen, und legen uns aus freien Stücken Opfer der Entsagung und der selbstverleugnenden Liebe auf, das eine schwerer, als das andere. Wir wollen heilig werden, wie Er heilig ist. Wie Er, wollen wir über den Wechselfällen des Lebens, übel der Welt Schmach, der Welt Not, ja selbst über dem Tode stehen. O schönes Streben dies! Hehres Ziel, des Schweißes der Edeln wert! Nicht mit allen freilich kommt es zu diesem begeisterten Anschluss an das Heiligkeitsideal, wie es in der Person Christi, „des Schönsten der Menschenkinder“, seinen überirdischen Glanz entfaltet; aber wehe denen, welchen dieser sittliche Aufschwung völlig unbekannt und fremd bleibt!

5.

Mit dem begeisterten Vorsatz, sich Christo sittlich zu verähnlichen, wird man denn wohl, vorausgesetzt, dass der Vorsatz ein durchhaltender ist, in das rechte und seligmachende Verhältnis zu dem großen Retter eingetreten sein? O nein, Geliebte, immer noch nicht; aber unfehlbar führt dieser Vorsatz dem Ziele zu. Die vorletzte Stufe zum Heiligtum ist erreicht. Je ernster man es mit der Sache der Selbstheiligung nach dem Bilde Christi nimmt, um so gewisser wird man Ähnliches erleben, wie dort Petrus auf dem Meere. Er hat den kühnen Schritt gewagt. Er will dastehn und einerschreiten wie sein Herr. Kaum aber ist die ungewohnte Stellung eingenommen, als plötzlich ein Windwirbel daher gebrauset kommt, und der Szene eine gar andere Gestalt leiht. Schäumend türmen sich die Wogen um den Jünger auf; die Tiefen gähnen, als wollten sie eine Welt verschlingen; die Brandung donnert. Da erwacht in Petrus das Gefühl seiner ganzen Ohnmacht. Er hebt zu sinken an; und an allen Gliedern zitternd bricht er in den Notschrei aus: „Herr, hilf mir!“

Es ist immer noch geschehen, dass, wo man wirklich einen entschlossenen Anlauf nahm, Christo es an Heiligkeit wie an Herrschaft über Fleisch, Welt, Tod und Teufel gleich zu tun, man geistlich in eine Lage hinein geriet, die derjenigen des Petrus wohl vergleichbar ist. Je tiefer man in den Wunderglanz der sittlichen Vollkommenheit Jesu

hinein schaut, desto greller macht sich uns die eigene Entfernung von diesem erhabenen Ideale fühlbar. Je energischer man darnach strebt, diese Kluft zwischen dem eigenen Leben und dem seinigen auszufüllen, desto lebhafter wird man sich zu seinem Schrecken wie des namenlosen Verderbens, so der unermesslichen sittlichen Ohnmacht der eigenen Natur bewusst. Nur ein leiser Versuchungswind weht daher, und schon wankt man, oder ist bereits erlegen. Mit allen Waffen männlichen Vorsatzes und durchhaltender Wachsamkeit geht man wider die finsternen Mächte Egoismus, Neid, Zorn, Rachgier, Hochmut, Welt- und Fleischessinn im eigenen Busen an; aber umsonst. Oft glauben wir uns Sieger; aber bei der ersten versucherischen Gelegenheit stehen die gräulichen Mächte wieder in voller Lebenskraft auf dem Plan, und klappen gleichsam triumphierend über uns mit Händen. Wir beginnen an dem glücklichen Erfolge unseres edelen Kampfes zu verzagen, und möchten nun wohl zu unserm Trost uns überreden, dass die Sünde nicht Sünde sei, und Gottes Zorn wider sie ein leeres Schreckbild. Aber wenn's nicht des Herrn Wort schon täte, so zeugt unser Gewissen schon ein anderes, das Gewissen, das wie der Leviathan der bebenden Lanze, so aller philosophischen Sophistereien spottet, und zuletzt auch mit dem frechsten Gotteslästerer wie ein Geier mit seiner Beute durchgeht. Da steht man denn, endlich innerlich geschlagen, vom göttlichen Geiste in seinem Herzen verdammt, trost- friedens- und hoffnungslos, und zitternd vor Tod, Gericht und Ewigkeit. Da steht man, – nein, man steht nicht mehr, man sinkt. Und wohin? – O Herr! der Abgrund der Verzweiflung droht uns zu verschlingen. Wer hält uns? – Als Halt bleibt uns nur Einer: der Wogenwandler? – Auf Ihn werfen wir uns, und schreien mit dem sinkenden Simon: „Herr hilf mir!“

Und was meldet das Evangelium? „Jesus aber reckte alsobald die Hand aus, und sprach zu ihm: O du Kleingläubiger, warum zweifelst du?“ Seht hier im Bilde, was nun auch uns widerfährt. Mit offenen Liebesarmen nimmt Er uns auf, der Mann unserer letzten Zuflucht, zeigt uns sein dorngekröntes Haupt, seine durchgrabenen Hände und Füße, spricht zu uns: „Für dich, für dich! Friede sei mit dir!“ und vergibt uns unter Mitteilung seines heiligen Geistes alle unsere Sünden. Fortan aber umfassen wir in Ihm, den wir bisher nur als den König der Natur, als den Herrn der Herrlichkeit, als das Ideal aller sittlichen Vollkommenheit erkannt, zugleich und vorzugsweise unter vertrauensvollster und zärtlichster Hingebung unseres Herzens und Lebens an Ihn, unsern Retter, unsern Mittler, unsern Vertreter vor Gott, unsern eigentlichen Hohenpriester; mit einem Worte: unsern Heiland. „Und nun wird doch die rechte und seligmachende Stellung zu Ihm erreicht sein?“ Ja, Brüder, nun erreichten wir sie. Erst in dem Momente, da Christus nicht nur als gebietender Herr, und als forderndes Tugendvorbild, sondern vor allem als hilfreicher, Gnade spendender, und erlösender Sünderfreund erkannt und erfahren wird, ist die letzte Stufe zum Heiligtum des wahren Christenstandes, d. h. des göttlichen Friedens und des neuen Lebens überschritten. Wir sind nach dem eigenen natürlichen Ich gestorben, um in Christo zu einem neuen Sein und Wesen wieder aufzuerstehen. – Es ist wahr, nicht jeder überschreitet diese letzte Stufe; wehe aber denen, ewig wehe, die bis zu ihrem letzten Atemzuge diesseits derselben stehen bleiben!

Der Herr führt seinen geretteten Simon in das Schiff zurück. So führt er die Seinen nachdem sie in die Glaubensgemeinschaft mit Ihm eingegangen, zurück in ihre früheren, rein menschlichen häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse. Er heißt sie in ihrem Stand, bei ihrem Beruf und ihrer Handtierung bleiben; nur dass Er selbst wie dort, so auch hier, in ihr Lebensschifflein mit einsteigt. Und ob auch dem Anscheine nach alles beim Alten bliebe, so ist doch ein wesentlich Neues eingetreten. Nicht allein, dass, wie dort auf dem See das Ungestüm der Natur, alle Stürme innerer Beunruhigung schweigen, und

jener Friede sich in's Herz senkt, der höher ist, als aller Menschen Vernunft; der ganze Mensch wird ein anderer. Anders, denn zuvor, denkt, urteilt, liebt, strebt und arbeitet man. Anders wird getrauert, anders geweint; und anders richtet man sich auf und freut man sich. „Wie aber anders?“ – Freunde, könnt ihr mir das Licht beschreiben, das die Sonne dem Monde leiht, oder den Schmelz, der auf der Blume ruht, oder den Hauch des grünen Feldes, das der Herr gesegnet hat; dann will ich euch auch beschreiben das eigentümliche Wesen eines wahrhaft gläubigen Christusjüngers. Im Himmel wandelt er, während seine Füße auf Erden gehen; er dient dem Herrn, indem er seiner Familie oder seinen Mitbürgern dient; er freut sich in Gott, wo er sich zeitlicher Wohltat freut; und was ihm an Erdengut zu Teil wird, besitzt er als besäße er es nicht: denn sein eigentlicher Schatz ist droben, wo darum auch sein Herz ist. Er hat in Christo eine Stellung über der Erde, und über alle dem, was von der Erde ist, gewonnen, und wandelt in Kraft seines Glaubens jetzt wirklich ein Sieger über Sünde, Welt, Tod und Teufel, mit dem Herrn „auf dem Wasser.“

Nachdem der Herr seinen Jünger wohlbehalten in's Schiff zurückgeführt, „kamen die, so im Schiffe waren, und fielen vor Ihm nieder, und sprachen: Du bist wahrlich Gottes Sohn?“ – Ja, Seine Erretteten, diese wandelnden Denkmale Seiner Macht und Sünderliebe, werden, mehr noch durch ihre Erscheinung, als durch ihr Wort, zu lebendigen „Lobebriefen, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem heiligen Geist“, die Seinen Ruhm erzählen. Sie lassen „ihr Licht leuchten vor den Menschen“, und diese „preisen“ den Herrn, der selbst aus „Steinen“ „dem Vater Abraham Kinder zu erwecken“ weiß. – „Und sie schifften hinüber“, schließt unser Evangelium, „und kamen in das Land Genezareth.“ Wer unter der Flagge Christi fährt, braucht um die Landung und den Ankerplatz nicht mehr zu sorgen. – Er steuert in grader, sicherer Richtung der Küste zu, an der der Erde letzter Klageruf verhallt, und darf mit dem Apostel sprechen: „Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiss, dass Er mir meine Beilage bewahren wird bis an jenen Tag!“

So liegt denn die Heilsstraße mit ihren fünf Stufen in hellem Lichte vor euch. Auf sie deutet des Propheten Wort: „Hierher! – dies ist der Weg! Sonst weder zur Rechten noch zur Linken!“ – Es führt kein andrer Pfad zum Himmel. „Ich bin der Weg!“ bezeugt Christus selbst mit der ausschließendsten Nachdrücklichkeit und Bestimmtheit; und die Ewigkeit wird sein Wort besiegeln. „Sehet denn zu“, rufe ich mit dem Apostel, „dass ihr euch des nicht weigert, der also redet!“ Wie wollen wir entfliehen, wo wir eine Seligkeit nicht achten, wie sie uns im Evangelio angeboten wird? Ringen wir in Gebet und Flehen mit dem Herrn, bis Er auch unsre Füße sehe auf den „Steig des Friedens“, und auch wir aus Seinem holdseligen Munde den alle Herzensstürme bedienenden Zuruf hören: „Fürchtet euch nicht, seid getrost: Ich bin es!“

Amen

VI.

Antrittspredigt.

*Predigt gehalten in der Königlichen Hof- und Garnisonskirche zu Potsdam am 7. August
1853*

Jeremia 42,1 – 6

Da traten herzu alle Hauptleute des Heeres, Johanan, der Sohn Kareah, Jesanja, der Sohn Hosaja, samt dem ganzen Volk, beide Klein und Groß, und sprachen zum Propheten Jeremia: Lieber, lass unser Gesuch vor dir gelten, und bitte für uns den Herrn, deinen Gott, um alle diese Übrigen, dass uns der Herr, dein Gott, wolle anzeigen, wohin wir gehen, und was wir ihnen sollen. Und der Prophet Jeremia sprach zu ihnen: Wohlan, ich will gehorchen; und siehe, ich will den Herrn, euern Gott, bitten, wie ihr gesagt habt; und alles, was euch der Herr antworten wird, das will ich euch anzeigen, und will euch nichts verhalten. Und sie sprachen zu Jeremia: Der Herr sei ein gewisser und wahrhaftiger Zeuge zwischen uns, wo wir nicht tun werden alles, was dir der Herr, dein Gott, an uns befehlen wird. Es sei Gutes oder Böses, so wollen wir gehorchen der Stimme des Herrn, unseres Gottes, zu dem wir dich senden; auf dass es uns wohl gehe, so wir der Stimme des Herrn, unseres Gottes, gehorchen.

Hier bin ich denn, teure Freunde und Brüder! durch Gottes Willen und Rat fortan der Eure, wie ihr die Meinen. Dass ich mich selbst bei euch einführe, geschieht, weil ein altes in meiner amtlichen Stellung begründetes Herkommen es also erheischt, und aus keinem anderen Grunde.

Hier bin ich und lege zuerst im Geiste einen frischen Kranz auf das Grab des viel und weit genannten Mannes, an dessen Stelle ich trete, und dem ich es in begeisterter Anhänglichkeit an den König und das Königliche Haus gleich zu tun hoffe. – Hier bin ich, und segne diesen Tempel, das Bethaus des gerechtesten, mildesten und gottgeliebtesten der Könige, und der holdseligsten und mütterlichsten der Königinnen, und entbiete Denselben im Geiste priesterlich meinen ehrfurchtsvollsten Gruß. Nicht minder grüße ich euch alle mit dem Gruße der Liebe und des Friedens. – Zum sechsten Mal in meinem Leben geschieht es, dass ich einer Gemeinde Antritts- und Bundesgruß entbiete. Bewegteren Herzens aber, als heute, entbot ich ihn nie zuvor. Ist's, weil wie Prophetenspruch mich das Wort umtönt: „Sechs Tage Arbeit, darnach – der Sabbath?“ Oder, weil mein inneres Ohr in der Turmuhr der Zeiten eine Stunde schlagen hörte, welche die Anforderungen an die Wachsamkeit und Treue der Wächter auf Zions Mauern ins Unendliche steigert? Oder, weil eine, – es ist Gott bekannt, ob gegründete, – Ahnung mir ins Ohr raunt, es werde der neue Berufskreis, in den ich trete, auch neue und eigentümliche Kämpfe, Sorgen und Kümernisse für mich mit sich führen? Ich weiß es nicht. Es mögen alle diese Ursachen wohl zusammenwirken.

„Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes:“ ja Freunde, diese dreifache Himmelskrone auf euer Haupt, und um unsre Herzen ein Band, das bis in die Ewigkeit hinüberdauere! Dies das innerliche Gebet und Flehen zu Gott, womit ich in eure Mitte trete.

Die Textgeschichte, die ich euch verlesen habe, veranschaulicht euch das Verhältnis, das ich, und zwar in durchhaltender Weise, auch zwischen euch und mir so gerne verwirklicht sähe. Ich hoffe aber, es werde eine Wahrheit werden. Die Zeit, in der wir stehen, ist ganz dazu angetan. Es kommt alles nur darauf an, dass auch bei uns, euern Predigern, die Vorbedingungen nicht völlig fehlen, die der große Prophet Jeremias in so reichem Maße in sich vereinigte. Ihr seid berechtigt, vor allem Anschluss an uns darnach zu fragen. Wohlan, fordert auch mir meine Beglaubigungsschreiben und Vollmachtsbriefe ab. Ihr müsst wissen,

1. wer mich sende;
2. wem ich diene,
3. was ich euch zu bieten habe;
4. wie ich unter euch zu wirken gedenke; und
5. welches das Ziel meiner Wirksamkeit sei.

Nach diesen fünf Stücken fragt, und lasst mich in aller Demut, aber auch in voller Wahrheit auf diese eure Fragen bündig und bestimmt Bescheid tun. Der Herr aber, der Kündiger der Herzen, als vor dessen Angesicht ich rede, sei segnend in unserer Mitte gegenwärtig, und schaffe, dass die herzerhebende Szene in unserem Texte dem Wesen nach sich vollständig unter uns erneuere!

1.

Unsere Textgeschichte versetzt uns in eine schwere, drangsalsvolle Zeit. Die heidnischen Chaldäer sind unter Nebukadnezar verheerend in Israel eingefallen, wie bei uns die, freilich einstweilen unter ehernem Fuße niedergehaltene, übrigens aber von einem schauerlicheren Haupte noch, als der König von Babel war, befehligte Brut der Atheisten, antichristischen Himmelstürmer und wutschnaubenden Feinde aller göttlichen und menschlichen Ordnung. In dem düsteren Gemälde aber, welches das jüdische Land uns darbeit, begegnet unserem Geistesauge eine hoch erfreuliche Erscheinung. Jeremias ist's, der Knecht Jehovas, früher, wie ihr wisst, ein Fegopfer aller Welt, und, wo er sich blicken ließ, verhöhnt, geächtet, mit Steinwürfen begrüßt, oder in's Gefängnis geworfen; jetzt aber mit einem Male nicht allein frei, sondern sogar geehrt, ja zu hohem Ansehn gelangt. Wir treffen die Hauptleute und Obersten des israelitischen Heeres, unter ihnen auch Johanan, den Sohn Kareah, und Jesanja, den Sohn Hosaja, samt dem ganzen Volk, beide Klein und Groß, um ihn versammelt. Sie sind gekommen, ihn um Rat zu fragen, und hangen begierig an seinem Munde. „Es schaue der Allmächtige darein!“ heißt die allgemeine Losung, und die Neigung, Jehovas Stimme zu vernehmen, ist keine seltene Perle mehr, wie weiland. Gelobt sei Gott, dass wir uns nach diesem Zuge auch in unserem Volke nicht mehr vergeblich umsehn! Das geistliche Wächteramt ist in neuerer Zeit in der öffentlichen Schätzung gar sehr gestiegen. Vieles wird auf dasselbe gebaut, vieles von ihm erwartet. Wer es mit redlichem Bestreben vor dem Herrn führt, darf neben allem Trotz der Bösen, worauf er sich gefasst zu halten hat, auch auf reiche Anerkennung rechnen. Dieses

Amt trage auch ich von Gott zu Lehen, und besitze, – zu Gottes Ehre sei es gesagt, – Brief und Siegel, dass ich es weder aus eigener Anmaßung, noch von Menschen habe. Und der ich im Übrigen mich nicht wert erachte, einem Jeremias auch nur die Riemen seiner Schuhe aufzulösen, teile doch in einem sein Bewusstsein, nämlich darin, dass ich nicht in eigenem Namen vor euch stehe.

Ihr begehrt zu wissen, wer mich zu euch sende? Wie zu meinen früheren Gemeinen, sendet mich auch zu euch der Herr. Ja recht eigentlich und ausschließlich komme ich zu euch in gehorsamer Beugung unter Seinen allerhöchsten Befehl. Ich verhehle es euch nicht, schwer trennte ich mich von der Hauptstadt. Starke Bande hielten mich an diese Metropole wie der Wissenschaften und der Künste, so der wieder erwachten Bestrebungen und Betätigungen zu neuer Hebung und Belebung des evangelischen Kirchentums gefesselt. Was mich dieselben lösen ließ, ein Geizen nach eitler Ehre konnte es nicht sein, indem der Titel, den ich jetzt führe, im Ohr der Christenheit immer noch einen sehr zweideutigen Klang hat, was freilich die Hofprediger der beiden ersten Jahrhunderte nach der Reformation, wie ein Saurin großartigen Andenkens, ein Spener, ein Reinbek, und andere mitnichten verschuldet haben. Noch weniger aber, als die zweifelhafte Ehre, war sonst etwas Irdisches vorhanden, das mich zu meinem Amtswechsel hätte verlocken können. Aber, – ich wiederhole es vor euch, – in der Bestimmung Seiner Majestät, meines allergnädigsten irdischen Königes und Herrn, hat zu mir der König aller Könige gesprochen. Dies ist mir nach vielen inneren Kämpfen und Gebeten zur vollkommensten und unabweislichsten Gewissheit geworden. Mit einer Zuversicht, wie sie kaum bei einer meiner früheren Berufungen mich beseelte, kann ich diesmal sagen: „Ich komme nach Gottes Rat.“ Was Gott hier mit mir will und vor hat, ist mir selbst zur Zeit noch unbewusst; dass ich aber nach Seinem Willen hier bin, das steht mir außer allem Zweifel.

Denkt nun aber nicht, Geliebte, ich komme zu euch gezwungen und widerwillig als ein gebundener Knecht. Nein, Freunde, dem in Christo erkannten Gott wird freudig gedient und frei. Denkt nicht, ich werde fortan nur mit Unmut bei euch sein, und unter stetem sehnsuchtsvollen Rückblick nach dem verlassenen Arbeitsfelde. Nein, Brüder! das tief gewurzelte Wissen, dass ich um Gottes willen hier bin, macht mich wohlgemut, und wird mir mein Abschiedsweh schon verwinden helfen. Zwar kommt mir's eigen vor, mich, der ich mein ganzes Leben hindurch nur auf offener und nicht selten stürmischer See gesteuert, mit einem Male mit meinem Petruschifflein wie auf ein ruhiges Gartenbassin gewiesen zu sehen. Aber was gewahre ich an dessen Ufern? Edle Geschlechter zunächst, die, gründlich zu Christo bekehrt, vermöge ihres Vorgangs einst weithin Dienste geistlicher Leuchtturmsflammen tun könnten. Dann die Ehrenmänner, die, unsre Mitarbeiter beim Bau des Gottesreichs in einem Sinne jetzt, wie sie es nie zuvor gewesen, mit blinkenden Stützsäulen und ehernen Klammern die krachende Weltordnung zusammen- und aufrecht halten, bis wir unter ihrem blitzenden Schirmdach durch das Evangelium ein neues und besseres Geschlecht gezeuget. Neben diesen die Bewohner einer Königsstadt, an denen das christliche Vorbild des Throns, in dessen unmittelbarster Bestrahlung sie leben, unmöglich spur- und fruchtlos vorüber gehen kann; und endlich ein Gemeinlein gleich demjenigen, welches der Herr der Herrlichkeit zuerst in eigener Person geweidet und des Anblicks wie der Erfahrung Seiner glänzendsten Gnadenwunder gewürdigt hat: ein Gemeinlein von Schiffern und Fischern. Was will ich mehr?

Überdies muss mir ja der Gedanke ein tröstlicher sein, dass ich mich hierfür nicht mehr, wie in der gewühlvollen Nachbarstadt, fast nur unter Menschengestalten bewegen muss, sondern wieder unter Menschen wohnen werde, die wenigstens soviel

Zeit und Ruhe zu finden wissen, dass sie uns ihre Namen nennen, und unter trauter Erschließung ihrer Herzen zu näherem Verkehre die Hand uns reichen können. Zuletzt zweifle ich auch nicht, ich werde die Gemeinde, die, an meine pastorale Mundart gewohnt, und in die Welt meiner christlichen Anschauungen eingeweiht, mich auf's halbe Wort verstand, und, mit mir im Geiste eins, meinen Gedanken folgte, mit der Zeit auch hier schon wieder finden. Genug, nicht widerstrebend, sondern mit getroster Willigkeit folge ich dem Herrn, der mich sendet, und werde gern in eurer Mitte weilen.

2.

Wem ich mich zu Dienst begeben werde, wünscht ihr zu erfahren? Euch, lieben Brüder, euch; jedoch nur in dem Herrn. Was dem Jeremias das hohe und durchschlagende Ansehn verlieh, war vorzugsweise die von jedermann ihm abgefühlte Entschlossenheit und Lauterkeit, womit er sich unbedingt auf Leben und Tod seinem Gott zur Verfügung gestellt. Brüder! Von ganzem Herzen begehre ich ein Gleiches zu tun, und beginne darum mein Amt unter euch sofort mit einem heiligen und feierlichen Opferakte. Für wie schätzenswerte Güter ich eure Gunst, euren Beifall und eure Freundschaft auch immer erachten werde, so trage ich dieselben doch sämtlich samt meiner amtlichen Stellung, und was derselben anklebt, aus freien Stücken zum Altare meines Herrn, und leiste von vorn herein darauf Verzicht, falls ich sie anders nicht als durch eine Untreue gegen Den und Dessen Wort gewinnen und erhalten kann, der mich armen Sünder mit seinem Blut erlöset und zu seinem Eigentum erkaufte hat. So stehe ich als ein freier Mann unter euch, abhängig nur von dem, der über alles waltet. Manches, wenn es mich träfe, würde ich schwer verschmerzen; aber nichts, denke ich, wird mich, nachdem ich alles dessen, was mir Menschen geben und nehmen können, vorab im Geist mich entäußert habe, befremden, erschüttern, außer Fassung bringen, oder wohl gar zum Wanken und Weichen von dem Wege der Befehle meines Gottes bestimmen können. Ich hoffe, ihr werdet mich nie als einen solchen erfinden, der jemandem unter euch nach dem Munde rede, oder aus Ansehn der Person Gottes Auftrag fälsche, oder auch nur verbräme. Paulus erachtete es in aller Demut für einen der schönsten Sterne auf seiner Brust, dass er zum Preise der göttlichen Gnade, unter andern vor den Thessalonichern von sich bezeugen durfte: „Wir reden nicht, als wollten wir den Menschen gefallen, sondern Gott, der unsere Herzen prüfet. Denn wir nie mit Schmeichelworten sind umgegangen, wie ihr wisset, noch dem Geiz gestellet; Gott ist des Zeuge. Haben auch nicht Ehre gesucht von den Leuten, weder von euch, noch von andern.“

Ich schwöre euch, Brüder, dass ich, und kostete es mir die teuersten Erdengüter, nicht ablassen werde, gleichem Ruhme unter euch wenigstens nachzujagen, sintemal ich weiß, wer heute oder morgen mich zur Rechenschaft fordern wird, und dass, wenn es zwischen euch und mir auch nur zu einem Schatten jenes vertrauensvollen Verhältnisses kommen solle, welches wir in unserer Textgeschichte zwischen Israel und Jeremias bestehen sehen, die erste und unabweisbarste Bedingung die ist, dass ich lauter, unbestechlich, und als ein Mann, der allein seinem Herrn im Himmel diene, unter euch erfunden werde.

3.

„Aber wozu kommst du!“ fährt ihr zu fragen fort. „Was hast du uns zu bieten?“ Euch Neues nichts; sondern was euch, Gott sei dafür gelobt! seit Jahren schon geboten wird. Aber Großes bringe ich euch, und in demselben das, um was es mehr oder minder gewiss euch allen ernstlich zu tun sein wird. Was die Hauptleute Israels und das Volk den Jeremias aufsuchen ließ, war ein starkes Verlangen nach göttlich Gewissem zu einer Frist, da niemand rechts noch links mehr wusste in Israel, und nach bestimmter Weisung in Tagen allgemeiner großer Ratlosigkeit. Und wie, dass ihr dieses Verlangen nicht teilen solltet, ihr Kinder einer Zeit, in der die Weisheit dieser Welt teils ihren Bankbruch offen erklärt, und das Geständnis abgelegt hat, dass der menschliche Geist jenseits der Grenzen der sinnlichen Dinge nicht Weg noch Steg mehr sehe, und alle Tore verschlossen finde; teils in ihrem Irrfluge endlich bei dem Punkte angekommen ist, nicht allein im Anfange der Zeit die Schöpfung, in der Mitte die Erlösung, und am Ende die Weltverklärung, sondern überhaupt jeden höheren Plan über der Welt, ja das Dasein eines lebendigen Gottes und die persönliche Unsterblichkeit der menschlichen Seele zu leugnen, und alle Religion zum leeren Traume einer zwar zur Vernichtung bestimmten, aber gegen dieselbe vergeblich sich streubenden und um Selbsterhaltung ringenden Wasserblase auf der Strömung der Natur zu stempeln. Jetzt aber zeigt sich's immer deutlicher, dass, wie Vieles und Großes auch die neuere Zeit erfand, die Lauge doch noch nicht erfunden ward, welche die ewigen Bedürfnisse in der Menschenbrust zu ertönen und wegzuzäten im Stande wäre. Wie einst ja auch der große Mann, der hier unten schläft, zuletzt den gallischen Atheisten wie einen ekligen Molch unwirsch und ungeduldig von sich schlenkerte; so kehren in unsern Tagen Tausende wieder den Geistern, die nur verneinen, mit Abscheu und Überdruß den Rücken und suchen – Bejahung.

Solche aber bringe ich euch. Ich bringe den Zweifelsmüden, und des Hinundhergeworfenwerdens Überdrüssigen die Wahrheit. Ihr stutzt über das, was ich sage; aber ihr verhört euch nicht. Nicht Wahrheit noch Wahrheiten; nein, die Wahrheit bringe ich, die einige, unfehlbare, ewig verlässige. Keck klingt, und stolz, was ich behaupte; aber es stehet auch mein höchster Stolz darin, dass ich mich als einen Träger der Wahrheit weiß. Freilich müßte ich als ein Narr gerichtet werden, kündete ich ein Fündlein meiner eignen Vernunft unter so hohem Titel an. Aber was ich euch biete, ist nichts Selbsterdachtes, noch menschlich Überkommenes. Ich bin ein „Haushalter über Gottes Geheimnisse.“ Was in eigenem Vermögen nie eines Menschen Auge sah, noch in eines Menschen Herz gekommen ist, das werde ich euch verkündigen. Hier vor mir seht ihr die unergründliche Fundgrube, aus deren Fülle ich es entnehmen werde. Ich habe dieses Wort geprüft, indem ich es vergleichend mit allem, was je der Menschengestalt Erhabenes schuf, zusammenhielt, und habe spürbar den Hauch der ewigen Höhen in dem Wort geatmet, und deutlich den Laut, den Ton, die Stimme der andern Welt aus ihm heraus vernommen. Ich habe es an den großen Prüfstein der Weltgeschichte herangebracht; und auch diese, als die fortlaufende Erfüllung seiner prophetischen Zukunftsgemälde, hat mir's mit tausend sonnenhellen Siegeln als ein unfehlbares Gotteswort bekräftigt. Ich habe seinen innern Bau ergründet, und bin anbetend hingesunken vor der Majestät seiner Anlage, vor seiner wunderbaren Einheit, und seiner großartig abgerundeten Vollendung. Ich habe mich in das Werk göttlicher Erbarmung versenkt, welches den Inhalt dieses Wortes bildet, und in lobpreisendes Erstaunen versetzte mich das göttlich Planvolle in diesem Werke, und die Jahrtausende durchreichende stufenweise und folgerechte Fortführung desselben zu seinem Ziele. Ich habe endlich das Wort durch Gottes Gnade auch an den tiefsten Bedürfnissen meines

eigenen Herzens erproben dürfen; und in der umfassendsten und überschwänglichsten Befriedigung derselben hat es den letzten Schleier von seiner Gottesherrlichkeit vor mir abgeworfen. Ich bedarf für meinen Glauben kaum der apostolischen Zeugnisse mehr, geschweige der tatsächlichen Bürgschaften, die mir für die göttliche Eingebung dieses Worts die Geschichte der Kirche leistet, oder der Denkmale seiner schöpferischen Macht, von denen ich, wohin ich die Blicke richte, mich umgeben sehe. Schon ohne dieses alles ist mir gewisser unter dem Himmel nichts, als dass dieses Wort von seinem Anfang bis zu seinem Schlüsse Licht aus dem Urquell alles Lichts, reine, unvermengte, unfehlbare Offenbarung des lebendigen Gottes sei. So habt ihr mich denn als einen solchen, der da weiß, an welchen und an was er glaube, und so, denke ich, entspreche ich ja, zumal in einer Zeit wie die gegenwärtige, ganz eurem Bedürfnis. Tretet nun auch ihr zu mir heran, wie dort die Hauptleute Israels und das Volk zu Jeremias, und sprecht: „Lieber! zeige uns an aus dem Munde des Herrn, deines Gottes, wohin wir ziehen und was wir tun sollen“, so antworte ich mit nicht geringerer Zuversicht, als der Prophet: „Wohlan, ich will gehorchen und euch anzeigen, was euch der Herr antworten wird, und will euch nichts verhalten!“ Dass Jeremias die Wahrheit unmittelbar vom Himmel überkam, während ich sie als eine mittelbar empfangene und aus diesem heiligen Buch geschöpfte euch verkündige, begründet keinen wesentlichen Unterschied zwischen ihm und mir. Genug, ich bringe euch die Wahrheit: Gewisses, Zuverlässiges, Untrügliches, darauf ihr Häuser bauen könnt für die Ewigkeit. Und dass ich auch Eingang bei euch finden werde mit meiner Botschaft, darum ist mir, der ich weiß, als welche ich euch zu nehmen habe, nicht bange. Ihr seid alle sterblich; wie solltet ihr nicht aufhorchen, wenn ich euch vom Leben zeuge? Sünder seid ihr; wie, dass mein Wort, das Wort von der Erlösung und Versöhnung, spurlos in den Wind verhallen könnte? Ihr tragt von Haus aus alle einen nagenden Wurm in euerm Marke und habt nicht Frieden; wie, dass ich der Friedenskunde, mit der ich komme, nicht reichen Anklang sollte verheißen dürfen? – Nein, meine Hoffnung wird mich nicht zu Schanden werden lassen; vielmehr wird es sicher geraten, dass das schöne Bild unserer Textgeschichte auch unter uns sich erneure und eine volle Wahrheit werde.

4.

Ich meine aber sonderlich diejenige Szene des alten Bildes, in der wir die Hauptleute und das Volk zu Jeremias sprechen hören: „Der Herr sei ein gewisser und wahrhaftiger Zeuge zwischen uns, wo wir nicht tun werden alles, was dir der Herr dein Gott an uns befehlen wird. Es sei Gutes oder Böses, so wollen wir gehorchen der Stimme des Herrn, unsers Gottes!“ Eine geheime Anerkennung werdet ihr nimmer dem versagen können, der mit Gottes Wort gerade durch geht, und ob er euch auch ein Dorn im Auge, ein Stein des Anstoßes im Wege würde. Wir aber erstreben und erhoffen ein Mehreres. Auf eure vertrauensvolle Zuneigung und willige Folgsamkeit machen wir uns Rechnung. „Wohl,“ spricht ihr; „aber sage uns vorab, wie du uns zu führen gedenkst? Entfalte das Programm deiner Wirksamkeit!“ – Gern, Freunde, soweit es in wenigen Augenblicken geschehen kann; und es kann so geschehen. Drei Worte bezeichnen meines Programmes Inhalt. Sie heißen: zart, fest und gründlich.

Zuvörderst wisset, dass ich nicht deren einer bin, die da in neuerer Zeit durch hierarchisches Geheim- und Vornehmtun und befehlshaberisches Gebahren das Ansehen des geistlichen Amtes heben zu müssen meinen, und seltsamer Weise sich darob

verwundern, dass trotz ihres pontificalen Auftretens ihre Kirchkinder statt vertraulich sich ihnen anzunähern, sich ihnen nur immer mehr entfremden. Ich denke, das petrinische: „Seid nicht, als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde,“ so wie das paulinische: „Nicht, dass wir Herren seien über euren Glauben; sondern wir sind Gehilfen eurer Freude,“ sei auch uns zur Lehre und Nachachtung geschrieben; und das apostolische: „So bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!“ bezeichne uns die Spur, der wir zu folgen haben. Die Liebe überwindet alles. Ich habe gelernt, für die mit der kläglichen Aufklärungsmilch dieses Jahrhunderts großgesäugten Kinder dieser Zeit Mitleid empfinden, und werde euch nicht mit der geschwungenen Geißel herrischer Forderung zu einem gewaltsamen Sprunge von eurem Standpunkte auf den meinigen nötigen wollen; sondern als einer, der selbst einmal eure Zweifel teilte, aber durch Gottes Gnade sie sämtlich siegreich überwunden hat, vermittelnde Brücken euch zu bauen suchen. Wie Paulus meine „Stimme wandelnd,“ gedenke ich im evangelischen und nicht im sinaitischen Geiste euch zu leiten; d. h. zart werde ich euch führen. Aber nichtsdestoweniger fest. Erwartet keinerlei Zugeständnis von mir an den Un- oder Halbglauben. Ich kenne auf christlichem Gebiete nur Rechts und Links, und keine sogenannte „rechte“ oder „goldene Mitte.“ Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. Eine Fliege reicht hin, die ganze Salbe zu verderben. „Gottes Wort, und kein Jota weder davon noch dazu,“ – heißt meine Losung. Ich weiß nichts von einer „Bewegung von Christo aus zu Christo hin,“ sondern nur von einem Posthalten bei Christo und der Wolke seiner unfehlbaren apostolischen Dolmetscher und Zeugen.

Endlich werde ich euch gründlich führen, d. h. nicht „mit losem Kalke tünchen, noch 'Friede, Friede' schreien, da nicht Friede ist“; sondern euch anleiten, in die Tiefe zu graben, bevor ihr das Haus eurer Hoffnungen baut, und dann die Fundamente des Hauses auf einen Felsen zu legen. Ich werde, und ob ihr mir Alle gram darüber würdet, nicht schon den Getauften, noch den bürgerlich Ehrsamem, noch den Kirchlichen, noch selbst den Erweckten, geschweige den sich nur christlich Gebärdenden schon, sondern lediglich den wirklich Bekehrten und Wiedergeborenen die Tröstungen des Evangeliums zusprechen. Ich werde unwandelbar an dem apostolischen Grundsatz halten: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein!“ – Ich hoffe aber auch Veranstaltungen zu treffen, die euch Raum und Aufforderung gewähren, euer Herz vertraulich auszuschütten, und mit mir darüber Rats zu pflegen, ob ihr hoffen dürft, jenes Geistes teilhaftig worden zu sein. Ich werde die persönliche Seelsorge zu meiner Hauptaufgabe unter euch machen, die „Seelsorge“, wie der Buchstabe meiner Berufs Urkunde mir vorschreibt „am Hofe und in der Gemeinde.“

5.

Seid ihr mit diesem meinem Programme nun zufrieden, – und um eurer Wohlfahrt für Zeit und Ewigkeit willen muss ich wünschen, dass ihr es seid, – so schlaget ein zu dem Bunde, zu dem ich in herzlicher Liebe euch die Rechte reiche, und lasset auch aus eurem Munde als Echo meiner Rede die Worte der Kinder Israel mich vernehmen: „Der Herr sei ein gewisser und wahrhaftiger Zeuge über uns, dass wir tun werden alles, was dir der Herr, dein Gott, an uns befehlen wird! Füget zu diesen Worten immerhin auch die folgenden hinzu: „Auf dass es uns wohl ergehe, so wir der Stimme des Herrn, unseres Gottes, gehorchen!“

So wahr der Allmächtige lebt, wird unter der von euch selbst bezeichneten Voraussetzung diese Hoffnung euch nicht betrügen. Euer Heil, und anderes nichts, als das, ist das Ziel unserer ganzen Wirksamkeit. Großes haben wir euch in Aussicht zu stellen. Eure Herzen sollen zu heiteren Friedenstempeln, eure Häuser zu „Hütten Gottes bei den Menschenkindern,“ eure Familien zu Wohnsitzen der Eintracht und der Liebe werden. Ihr sollt, über den Wechselfällen des Lebens stehend, mit Stephanus den Himmel offen sehen, wenn es drunten um euch dunkelt; mit Paulus das Geheimnis entdecken, überall und in allem getrost und vergnügt zu sein, und endlich, naht euer Stündlein, mit Simeon in Frieden von hinnen fahren. Denn der Glaube, den ich euch verkündigen werde, ist der Sieg, der die Welt, und mit der Welt, Not, Tod, und was sonst an feindlichen Mächten euch entgegensteht, „überwunden“ hat. Dieser Glaube macht freie, starke, lebens- und sterbensmutige Herzen. Er hat „die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens;“ und wie er jeglichem Berufe, auch dem unscheinbarsten, die Weihe und den Adel eines Gott dem Herrn geleisteten Dienstes leiht, so verbürgt er demselben auch erst den Segen aus der Höhe. Auch euerm Beruf, ihr Männer in des Königs Waffenrock! Die Fahnen, die als Trophäen mich hier umgeben, sind, gleich den im siebenjährigen Kriege dem Feinde entrissenen, nicht bloß im Pulverdampf, sondern zugleich im Weihrauchdufte des Gebets erobert worden. Und wie des die auf dem Schlachtfelde von Leipzig zum Staube gebeugten Knie der drei erhabenen Kriegsherren und Monarchen euch Zeugen sind, so ist euch nicht minder bekannt, wie mehr als ein Mal nach einer gewonnenen Schlacht der große Mann hier unten seinem Ziethen, unvergänglichen Andenkens, und dessen Sinnesgenossen, der „blitzenden Legion“ im preußischen Heere, zugestehen musste: „Diesmal hat euer Herr Gott euch wieder Wort gehalten!“

So folget uns denn, ihr Teuren und Geliebten alle! Ich sage: Folget uns, und freue mich mit brünstigem Dank zu Gott, dass ich so sagen darf, so sagen muss. – Mit wallendem Herzen lege ich zu einem Bundesschlusse für die Ewigkeit meine Hand in diejenige des verehrten und teuern Amtsgenossen, mit dem ich fortan, in voller Einigkeit des Geistes, abwechselnd zu dieser Stunde und an dieser Stätte des heiligen Botschafteramtes pflegen werde. Man soll Grund und Anlass finden, von uns zu sagen: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen!“ Man wird, so hoffen wir, an uns die Wahrheit des Herrnworts erleben: „Wo zwei eins werden, um was sie bitten, das soll ihnen gegeben werden.“ Mit herzlicher Liebe grüße ich auch die andern teuern Mitarbeiter, die das gemeinsame Friedenswerk an dieser Kirche und Gemeinde mit uns treiben. Auch ihnen trage ich das aufrichtigste Wohlwollen und innigste Vertrauen entgegen; und ich denke, die Tat wird diese meine Versicherung fort und fort besiegeln. Was kann aus der Gemeinde werden, wenn wir sämtlich treu auf dem einen Grunde bauen, außer welchem niemand einen andern legen kann! Einen „Garten Gottes“ hat man dich genannt, mein liebes Potsdam. O, erblühe zu einem solchen auch im höheren geistlichen Verstande! Eine Königsstadt bist du in einem Umfang der Bedeutung, wie es keine andere ist. Werde auch in dem Sinne, in welchem es Jerusalem einst war, „des großen Königs Stadt!“ Wenn wir, eure Prediger, als reine Posaunen des unverfälschten Evangeliums erfunden werden, und ihr rüstet euch bei unserm Klange nicht, dann wehe euch, dreimal wehe! Euer Verderben in Zeit und Ewigkeit ist unausbleiblich! Doch wir versehen uns zu euch mit gutem Mute eines Besseren, und leben der frohen Zuversicht, dass, so oft wir an dieser Stätte vor euch erscheinen, oder in euren Häusern und Hütten bei euch einsprechen werden, in eurem Innersten ein mächtiger Widerklang des Jesajanischen Ausrufs verlauten wird: „Wie lieblich sind auf den Bergen die

Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, und die zu Zion sagen: Dein Gott ist König!“

Amen

VII.

Die Heilszeit.

Predigt gehalten am 21. August 1853

2. Korinther 6,1.2

Wir ermahnen euch aber auch als Mithelfer, dass ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfalet. Denn er spricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhört und habe dir am Tage des Heils geholfen. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.

„Freund,“ sprach in den kirchlich bewegten Tagen der Reformation zu seinem Waffengefährten ein Rittersmann, der mit seinen Anschauungen wie mit seinen Sorgen bis dahin nicht eben weit über sein Ross, sein Schwert und den Tummelplatz seiner Turniere sich verstiegen hatte, „Gottes Flut geht hoch; so ist's Zeit, dass auch wir die Anker lichten, wenn wir nach Jerusalem wollen!“ Und es währte nicht lange, da schwuren sie beide von Grund des Herzens sich Christo zu, und wurden Luthers und des Evangeliums treue Freunde, und rüstige Streitgenossen für die Sache Gottes. Wie damals jener ehrenfeste Kämpfer, so spreche heute ich zu euch: „Gottes Flut geht hoch; es gilt dem Winde die Segel spannen, wenn wir das Reich Gottes ererben wollen!“ – Und siehe, was ich sage, klingt so ziemlich zusammen mit dem Apostelworte an die Korinther in unserm Text: „Wir ermahnen euch aber als die Mithelfer (nämlich an eurer Seligkeit), dass ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfalet. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils!“ – „Wie,“ fragt ihr befremdet, „jetzt? Die Zeit, in der wir leben wäre dem Evangelium und der Bekehrung zu Christo günstig?“ – In hohem Grade, Freunde! Unsre Zeit ist eine Heilszeit.

1. In wiefern sie das sei, und
 2. was sie als solche von uns fordere,
- das lasst uns, des göttlichen Beistandes gewärtig, näher mit einander erwägen.

1.

Wie lange ist's hin, Geliebte, da ging eine dumpfe Sage durch's Land, das Christentum habe seine Dienste getan, und sei, da die sittliche Weltordnung nunmehr sich in und durch sich selber trage, zum Abbruche reif geworden. Einzelnen Staatsregierungen selbst wollte der Eifer für Aufrechthaltung biblischer Glaubenssätze ein unnützer und schwärmerischer Aufwand dünken. Man meinte, nachdem die Vernunftbildung zu einem so hohen Grade der Entwicklung gediehen sei, und in so weiten Kreisen unter dem Volke

Platz gegriffen habe, so dürfe die alte Theologie der Propheten und Apostel nunmehr fallen, wie nach Vollendung eines Baues das aufgezimmerte Holzgerüst oder die Interimsbaracke. Entsetzliches Vorurteil, unter welches sich selbst viele sonst kluge Männer gefangen nehmen ließen! Die Hölle triumphierte, und wahrlich nicht ohne Grund. Denn seit lange hatte sie einen glänzenderen Sieg nicht davongetragen, als den, die Welt überredet zu haben, das Christentum sei nicht, wie die Alten geglaubt, eine, weil göttlich wahre, darum auch ewig bleibende, sondern eben nur eine zeitweilige, vorübergehende, und in diesem „philosophischen Jahrhundert“ wirklich zur Abgängigkeit gekommene Institution. Der Lügenvater sah schon überall den „Stern von Morgen“ im Truglicht seiner Verneinungen erleichen. Da brach gespenstisch jene Zeit scheußlichen Angedenkens herein, in der den Trägern und Vertretern der neuesten von Christo und seinem Evangelio abgelösten Aufklärung nach Gottes zulassendem Rat und Willen Raum gegeben ward, ihre Grundsätze bis zu einem gewissen Punkte tatsächlich zu bewähren und in die Wirklichkeit des Lebens einzuführen. Zu dem Ende mussten Sieger, als wären sie besiegt, auf Augenblicke hinter die Schranken zurücke treten. Starke mussten, damit jene modernen Weltumbildner unbehindert ihr Wesen treiben könnten, für eine Weile ihre wohl bewaffneten Arme sinken und ruhen lassen.

Was begab sich aber nun? Ehe man sich's versah, drohte die ganze sittliche Weltordnung den Umsturz. Zucht und Sitte, Ehrfurcht vor dem Heiligen und Achtung vor dem Gesetz, Gehorsam und Pietät, Liebe und Treue hoben ihre Flügel, um die Erde zu räumen. Frechheit und Widerspenstigkeit, Verrat und Lüge, Frivolität und Fleischessinn machten sich als Tugenden geltend. Die heiligen Bande der Ehe, der Kindesuntertänigkeit, der häuslichen Gemeinschaft begannen sich zu lösen. Der Sinn für Höheres und Edles selbst im Gebiete des rein Menschlichen starb wie von einem giftigen Mehltau befallen hin. Der gemeinste Egoismus wiegte sich nackt und schamlos auf seinen Thronen, und eine Barbarei sah drohend in's Land herein, wie sie selbst das Heidentum kaum je gekannt hatte. Es war genug offenbar geworden. Der Allmächtige sprach Sein: „Bis hierher und nicht weiter!“ und die Verderben quellenden Abgründe mussten sich wieder schließen. Seitdem spricht wohl kaum jemand mehr: „das Christentum hat ausgedient“; noch fällt es einem Vernünftigen mehr ein, zudenken, es könne dasselbe je durch eine menschliche Weisheit seine Ablösung finden. Nachdem einmal die innersten Grundfesten der bestehenden Dinge aufgewühlt gewesen, hat sich's kund gegeben, worin alles das, was wir in Familie, Staat, Gesellschaft, Eile und Bildung Herrliches besitzen, seine letzten Wurzeln habe. Es wurzelt in dem Evangelium, aus welchem es geboren ward, und von dem es also getragen wird, dass es mit demselben steht und fällt. Nie noch zuvor hat sich dies mit solcher Macht und Klarheit dem menschlichen Bewusstsein aufgedrängt, wie in der neusten Zeit. Wo ist ein Land, in welchem nicht Zeugen der unverfälschten Bibelwahrheit gegenwärtig höchst willkommen waren? Einen unendlich glänzenden Triumph hat in unsern Tagen, und zwar auf dem Gebiete der Tatsachen und der Erfahrung die Sache Christi, und mit ihr Christus selbst, über den Vater der Lügen und dessen kopfschüttelnde Lästererbrut davon getragen. Eine Zeit aber, in der sich so handgreiflich das Evangelium als eine, nicht allein seligmachende, sondern auch die ganze Welt zusammenhaltende und dieselbe ordnende und verklärende Gotteskraft bewährt, und in der mit solchem Nachdruck sich das alte „Hölle, wo ist dein Sieg?“ erneuert, darf ja wohl mit vollem Rechte eine Heilszeit, eine Zeit der Gnaden heißen. Sie ist aber eine solche auch noch aus andern Gründen. Hört nur weiter!

Nur wenige Jahre erst sind's hin, da ging unter den Menschen die Nachricht um, das Christentum habe durch die Wissenschaft eine tödliche Niederlage erlitten, indem eine

scharfsichtige Macht, Kritik genannt, die sogenannte heilige Geschichte in ein Phantasiegewebe von lauter Fabeln und Märchen aufgelöst habe. Und in der Tat ist's nicht zu leugnen, dass das Evangelium zu keiner Zeit eine so scharfe Beleuchtung erfahren hat, als in der unsern. Der menschliche Witz hat sich, und zwar nach Gottes Rat und Willen, in Angriffen und Einwürfen gegen dasselbe, man darf behaupten, für immer ausgegeben und erschöpft. Selbst Glaubensstarke sind in dem polemischen Kampfgetümmel erschrocken oder wohl gar für eine Weile irre geworden. Nachdem aber die wilden Wasser sich verlaufen haben, was stellt sich nun heraus? Nicht allein, dass keine der biblischen Geschichten mit stichhaltigen Gründen als unwahr dargetan ist; sondern auch, dass die geschichtliche.

Wahrheit der heiligen Tatsachen, und namentlich derjenigen, die alle übrigen hält, stützt und besiegelt, – ich meine die der Auferstehung Christi von den Toten, – schlechthin unantastbar dastehe. Diese Auferstehung lag den Feinden natürlich als der ärgste Stein des Anstoßes im Wege, und tut es noch. Fast ergötzlich sieht sich's an, wie sie, obwohl schon verzweifelnd, immer noch im Schweiß ihres Angesichtes sich zerplagen, denselben hinweg zu heben.

➤ Dass die Juden den Leichnam Jesu irgendwo verscharrt hätten, wagen sie natürlich schon aus Furcht vor der Kinderfrage nicht zu behaupten, warum denn die jüdischen Totengräber nachmals, da das ihnen so verhasste Christentum so mächtig um sich griff, dem letzteren dadurch nicht mit einem Schlage ein Ende gemacht hätten, dass sie die Leiche des vorgeblich Auferstandenen wieder aufgruben, und dieselbe wie ein Erstarrung um sich her verbreitendes Medusenhaupt seinen begeisterten Anhängern entgegenhielten? Ebenso wenig getrauen sie sich, den Juden nach zu erzählen, die Jünger selbst hätten den Toten von Nazareth heimlich bei Seite geschafft.

➤ Sie scheuen vor der Beschämung zurück, die ihnen durch die andre Kinderfrage zu Teil werden würde, wie sich's denn erklären lasse, dass die Jünger für einen Mann, von dem sie gewusst, dass er im einsamen Grabe vermodere, und den sie mithin als einen Schwärmer und Betrüger kennen gelernt, mit freudiger Begeisterung, wie sie wirklich taten, Gut und Blut in die Schanze schlagen konnten. So bleibt den klugen Sophisten nichts andres übrig, als die elende, längst abgenutzte Ausflucht, Christus sei, da man ihn vom Kreuze nahm, nicht tot, sondern nur von einer Ohnmacht befallen gewesen, und zufälligerweise, gerade am dritten Tage, wie er es vorausgesagt, in seinem Grabgewölbe von dem bloßen Scheintode wieder erwacht, dann aber allmählich an seinen Wunden hingesiecht.

➤ Doch entgehen sie auch hiermit wieder der Beschämung der dritten Kinderfrage nicht, wie denn Er, auf welchen ja alle Blicke gerichtet waren, doch so verborgen habe hinsiechen und endlich sterben können, dass weder von seinen Feinden noch von seinen Freunden irgend jemand etwas davon gewahr geworden sei oder später erfahren habe?

Eben so kläglich aber, wie bei ihren Angriffen auf die Auferstehung Christi, sind die Widersacher bei allen ihren Sturmflügen gegen das Evangelium abgefahren. Die spitzfindigsten Einwürfe der verneinenden Vernunft wurden und werden an den historischen Tatsachen des Christentums zu Schanden. Ja niemals noch ist es so handgreiflich an den Tag getreten, dass auf christlichem Gebiete die Philosophie vor der Macht der Geschichte die Waffen strecken muss, als in unsern Tagen. Darum aber gebührt dieser Zeit mit ganz besonderem Nachdruck der Name einer Zeit des Heils. Bleiben doch auch die neusten Triumphe, die das Evangelium auch im Bereiche des Wissens und

Erkennens davonträgt, keines weges unbemerkt. Schaut nur, wie binnen kurzer Frist das Gefolge des Königes Christus sich verändert hat. Nicht mehr nur ein armer geringer Haufe, wie weiland, nicht nur unansehnliche Fischer, Zöllner und Teppichweber mehr; auch Träger der Wissenschaft ersten Ranges, Könige im Reich der Gedanken: neben Theologen Rechtsgelehrte, Naturkundige, Altertumsforscher, Historiker und selbst Philosophen gehn in Scharen huldigend, und zum Teil beschämt, Ihn erst so spät geliebt zu haben, hinter seinem Siegeswagen her, und singen Ihm, dem göttlichen Friedensfürsten, ihr anbetendes Hosianna.

Ja, Freunde, es hat Zeiten gegeben, in denen es wahrlich nicht so leicht war, zu glauben, dass Christus lebe und im Regimente sitze, wie es heute uns gemacht ist; Zeilen, da die Kirche wie ein verlassenes und verödetes Schloss stumm und trauernd dahin stand, und die Weissagung des Herrn, zum Triumph der Feinde, in den Buchstaben der Schrift wie in bestäubten Särgen den ewigen Schlaf zu schlafen schien. Wie ist es jetzt aber so gar anders worden! Wie rauschen des Herrn Füße wieder durch seinen geistlichen Tempel, und wie fahren seine Verheißungen eine nach der andern aus den vermeintlichen Totenschreinen des Bibelworts tatsächlich heraus, und verweben sich, zu Fleisch und Blut geworden, in Geschichte und Leben. Was hat Er für die letzten Zeiten vorher gesagt, das sich nicht buchstäblich gegenwärtig erfüllte? Der Engel mit dem ewigen Evangelium fliegt durch „den mitten Himmel.“ Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang wird der Name des Herrn „herrlich unter den Heiden.“ „Mohrenland streckt seine Hände zu Ihm aus.“ „Die Inseln im Meere jauchzen seinem Namen.“ Freilich regt sich auch der große rote Drache mit seinen Horden, er, von dem Er voraussagt, dass er mit wachsendem Grimm Ihm und seiner heiligen Sache widerstehen werde. Aber regte er sich nicht, so fehlte ja ein wesentlicher Zug in dem Zukunftsbilde, das er uns zuvor verzeichnet; und über wen erföchte, wenn er sich nicht regte, Christus den letzten großen Wundersieg, auf welchen Er in seinem Worte mit so entschiedener Bestimmtheit und Zuversicht uns harren heißt? Und wartet nur, Geliebte, es wird nach seinem Worte schon ein Mehreres und Größeres noch kommen, als schon vorhanden ist. Wartet nur: auch der entscheidende schließliche Weltkampf zwischen dem Reiche der Finsternis und Seinem Reiche wird nicht gar verziehen. Wartet: wir werden, entweder schon hier, oder doch aus den Wolkenfenstern herab, alle Seine Feinde zum Schemel seiner Füße liegen sehn. Wartet, wartet nur: auch das holde Bild des „Einen Hirten und der Einen Herde“ wird zu seiner Zeit schon den Tag seiner Verwirklichung feiern. Werden doch die Vorbereitungen dazu schon getroffen. Welch ein Chor lockender Evangelistenstimmen und weckender Bußposaunenklänge durchbrauset wiederum die christliche, wie die nichtchristliche Welt! Wie durch das Räderwerk des dampfschnaubenden Schiffes im stillen Grunde des Stroms die sorglosen Fische, so werden durch die neu erwachten kirchlichen Tätigkeiten und Bewegungen die Menschenkinder in den Tiefen ihrer religiösen Gleichgültigkeit und Sicherheit aufgeschreckt. Ja, der Herr ist auf's Neue mit seinem Geist und seinen Gaben auf dem Plan, und lange wird's nicht mehr währen, so wird auch der verhärtetste Unglaube, er möge wollen oder nicht, mit dem Kaiser Julian, dem Abtrünnigen, ausrufen müssen: „So hast du dennoch gesiegt, Galiläer!“

2.

Ich denke, das Angedeutete, das freilich noch um vieles zu vermehren wäre, wird hinreichend sein, einen jeden zu überzeugen, dass die Zeit, in der wir stehn, eine Heilszeit, eine Zeit sonderlicher Gnadenheimsuchungen Gottes heißen dürfe. Wie in den Tagen

Isaaks werden die Wasserbrunnen, die die Philister verschütteten, wieder aufgegraben, und auf's Neue mit ihren alten rechten, und entsprechenden Namen benannt. Wie in den Tagen Elia ergeht ein Gericht der Beschämung und Entwaffnung über die Diener der Baalim, der falschen Götter, und der Herr Zebaoth zeuget wieder wie damals aus seiner erhabenen Wohnung herab durch Feuer, nur freilich durch Feuer des heiligen Geistes, wer der rechte Gott zu Zion sei. In unzähligen Erscheinungen läuten, wer nur ein Ohr dafür hat, helle Himmels Glocken, freilich zum Sabbath eben noch nicht, sondern vorläufig erst noch zur Rüstung, indem noch schwere Kämpfe bevorstehn. Wohin sie aber laden, wem könnte das noch fraglich sein? Ich meine, sie sängen alle einen Gang, und derselbe laute: „Küsstet den Sohn, dass Er nicht zürne und ihr umkommt auf dem Wege!“ Seit lange rief Er ja so gewaltig nicht durch die Zeit dahin: „Hier bin Ich, hie bin Ich!“ wie eben gegenwärtig. Seit lange enthüllte Er nicht so vor aller Welt den himmlischen Adelsstern auf seiner Brust, wie grade jetzt. Seit lange drückte er seinem Evangelium nicht solche Siegel der Bestätigung auf, noch erwies Er sich so tatkräftig als den, dem von Rechtswegen die Welt gehöre, wie in unsern Tagen. „Huldigung Ihm!“ heißt die Forderung, welche dringend und immer dringender an dich und mich und an uns alle diese Zeit der Gnaden stellt. Eine überaus klägliche Rolle beginnen diejenigen zu spielen, welche noch mit dem Tross der Ungläubigen ziehen. Sie ziehn mit einem geschlagenen Heere, das im Felde der Wissenschaft wie des Lebens Fahne und Rüstung verloren hat. Auf der Höhe der Zeit wähen sie zu stehn, und ahnen nicht, dass die Wagenräder der Geschichte längst über den Rationalismus, in welchem sie, den Apellruf der Drommeten Gottes schlaftrunken überhörend, haften blieben, dahingerollt sind. Sie gleichen gegenüber den geistigen Bewegungen der Gegenwart armen Taubgeborenen, die wohl das Schwingen und Schüttern der silbernen Harfensaiten sehen, aber keine Ahnung von dem Zauber der Akkorde haben, der aus diesen Schwingungen hervorquillt. Ja, ihre Stellung ist eine höchst bedenkliche. Ruft der Herr sie heut oder morgen vor seine Schranken, was bleibt ihnen zu ihrer Entschuldigung? Nicht das Geringste. Er wird zu ihnen sagen: „Bin ich nicht im hellen Tageslicht an euch vorübergewandelt, und habe euch meine Herrlichkeit sehen lassen? Ihr aber wolltet nicht, dass ich über euch herrschete, sondern habt die Finsternis mehr geliebt, denn das Licht. Wehe, wehe euch!“

Nun ist's aber damit noch nicht getan, Geliebte, dass ihr dem Herrn Christo wöchentlich einmal eure Sonntagsaufwartung macht. Er begehrt von euch nicht einen Wochentag, sondern die Woche. Verschmäh't ihr, diese ihm zu geben, so weih't mit den übrigen sechs Tagen immerhin auch den siebenten dem Fürsten dieser Welt. Ein dem Herrn dargebotener geteilter Dienst gilt ihm für keinen. Auch tut es das noch nicht, dass ihr dem Beispiel des römischen Kaisers Alexander Severus folgt, der Christo damit die gebührende Ehre gegeben zu haben meinte, dass er dem Bildnisse desselben neben den Bildern des Orpheus und anderer Halbgötter eine Stelle in seinem Pantheon anwies. Nein, wie zu Samuels Zeiten in jenem Philistertempel vor der heiligen Bundeslade Israels der Abgott Dagon, so müssen in euerm Herzen vor Christo alle Götzen zu Boden stürzen, und Er allein auf Thron und Altar zurückbleiben. – Es reicht auch das noch nicht zur Seligkeit aus, dass ihr einmal in einem Augenblicke innerer Erwärmung mit jenem Weibe im Evangelium ausruft: „O selig der Leib, der Dich getragen, und die Brüste, die Dich gesäuget haben;“ worauf der Herr erwiderte: „Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!“ Wollt ihr die Gnade, die euch zu dieser Frist geboten wird „nicht vergeblich empfangen,“ so gilt es also mit Christo euch vereinigen, dass ihr mit dem Apostel sagen könnt: „Ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; und was ich noch lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der

mich geliebt, und sich selbst für mich dahingegeben hat!“ Dieser Glaube, der da ist eine aufrichtige und rückhaltlose Hingebung unseres ganzen Herzens und Lebens an den Herrn, ein fortgehender, stiller Herzensverkehr mit Ihm, und ein ununterbrochener betender und hoffender Aufblick auf Ihn als auf den unumschränkten Gebieter über unser Leben, schafft einen neuen Menschen, befähigt den Sterblichen für den Himmel, und verklärt die Erde in höherem Lichte. Aus diesem Christusglauben ist unsre Monarchie mit aller ihrer Macht und Herrlichkeit hervorgewachsen. Der große Kurfürst, ihr eigentlicher Gründer, wählte sich zur Losung und zum Leitstern seines Lebens ein Schriftwort, das er schon als vierzehnjähriger Kurprinz einem vertrauten Freunde in's Stammbuch schrieb, und welches man ihn nachmals bis zu seinem Ende täglich wiederholen hörte. Es war das Wort des lösten Psalms: „Herr, tue mir kund den Weg, darauf ich gehen soll.“ Mit diesem Worte hat er seine großen Taten getan; mit diesem Worte traf er jederzeit das Rechte, und Berge hat er versetzt mit diesem Worte. Fürwahr, nur sofern sein Glaube das Erbteil auch seiner Nachfolger auf dem Throne bleibt, und in immer weiterer Ausdehnung auch das Erbe seines Volkes wird, wird unser Preußen die erhabene Aufgabe lösen, die Gott ihm in der Weltgeschichte gestellt hat. Jagen wir denn aus allen Kräften diesem Glauben nach. Einen Hort des ernstesten Ringens und Trachtens so wert, wie dieser, gibt's nicht mehr. Treten wir denn in Masse vor den erhabenen Friedensfürsten hin, der in unsern Tagen wieder den Tabor der Verklärung zu besteigen angefangen hat, und sprechen wir alle wie mit e i n e m Munde:

Pflanz' auf dein heil'ges Kreuzpanier;
Wir heben unsre Hände,
Und schwören Lieb' und Treue Dir,
Ja Treue bis ans Ende!

Amen

VIII.

Der Aufbruch.

Predigt gehalten am 4. September 1853

Hebräer 13,13.14

So lasset uns nun zu ihm hinausgehn außer dem Lager, und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Geliebte in dem Herrn! Ein alter Leichenstein auf dem Kirchhof einer schwäbischen Stadt zeigt die Inschrift, (Martinus von Biberach ließ sie sich vor etwa 400 Jahren, den Pilgern zu Nutz, die seinem Hügel nahen würden, setzen):

„Ich leb', weiß nicht wie lang;
Ich sterb', und weiß nicht wann;
Ich fahr', weiß nicht wohin;
Mich wundert, dass ich fröhlich bin!“

Nicht wenige unter uns dürften Grund und Ursache haben, dies Verslein wohl zu Herzen zu nehmen und es zu dem ihrigen zu machen.

Kaiser Carl V., in dessen Reich, wie ihr wisst, die Sonne nicht unter-, in dessen Herzen sie aber erst im 72sten Jahre seines Lebens aufging, ließ sich die Grabschrift stellen: „Hier liegt ein achtzigjähriger Greis, der nur acht Jahre lebte.“ Es gibt also ein Todsein bei Leibesleben, und ein Auferstehn zum Leben, während man leiblich stirbt. Wehe allen, bei denen der Leibestod, wenn er kommt, noch mit dem geistlichen zusammentrifft!

Ein Teil dieser Gemeinde vernimmt in diesen Tagen für eine kurze Frist Signalruf zum Aufbruch. Zum Aufbruch wird auch in unserm Texte geblasen. Nur dass der apostolische Drommetenstoß geistliche r Natur ist, und an uns alle ergeht.

1. Von wannen uns der Apostel abrufet,
2. auf welchen Sammelplatz er uns bescheidet, und
3. was er denen, die seinem Signale folgen, in Aussicht stellt.

Das lasst uns kürzlich mit einander erwägen; und der Herr sei segnend in unsrer Mitte!

1.

Ein Lager sieht der apostolische Gottesmann im Geist. Es ist das Lager nicht, über welches Bileam einst in die unwillkürliche Lobpreisung ausbrach: „Wie fein sind deine Hütten, Jakob, und deine Wohnungen, Israel! Der Herr sein Gott ist bei ihm, und das Drommeten seines Königs unter ihm!“ Ach nein, ein anderer, als dieser König, teilt dort die Parole aus. Allerdings redet Paulus zunächst zu Gläubigen, und versteht diesen gegenüber unter dem Lager das irdische Jerusalem, als den Sitz und Mittelpunkt der alttestamentlichen Haushaltung. Sie sollen, will er, ihre Seligkeit nicht mehr im Dienste des Gesetzes und der Zeremonien suchen. Die levitischen Bräuche seien nur Mahnungen an die zu sühnende Sünde und wirkungslose Schatten des zukünftigen Heils; und auf dem Wege der Gesetzeswerke erarbeite man sich wohl Schuldgefühl und Fluch, aber keinen Frieden. Darum habe man darauf Verzicht zu leisten, an der Hand und in den Ordnungen Mosis gerecht werden und zu Gottes Gunst, Wohlgefallen und Gemeinschaft gelangen zu wollen. Vielmehr gelte es, das Lager der alten Kirche, in der der Sinai donnere, und die Seligkeit nur der persönlichen Vollkommenheit in Aussicht stehe, zu räumen, und seine Zuflucht zu dem zu nehmen, der vor dem Tor (d. h. nicht bloß buchstäblich: außerhalb der Mauern der Tempelstadt, sondern vor allem: in einer von dem levitischen Opferwesen und Priestertum wesentlich verschiedenen Weise), das Volk geheiligt habe durch sein eignes Blut.

Es hindert uns aber nichts, den Begriff des „Lagers“ in unserm Texte auch noch weiter auszudehnen. Ja, das Lager ist zugleich die im Argen liegende Welt mit ihren zahlreichen Schatzungen und weilen Grenzen. In einer großen Mannigfaltigkeit der Gruppen treffen wir hier die Menschen vereinigt, welche die Schrift kurz und bündig als solche bezeichnet, die „ohne Gott und Hoffnung seien in der Welt.“ Irret euch aber nicht, Geliebte, die schwarzen Zelte unter der frech entfalteteten Satansfahne, die euch dort zuerst in den Gesichtskreis treten, bilden lange nicht das ganze Lager. Neben jener völlig entsittlichten Brut, welche das Brandmal ihrer Schande offen an der Stirn trägt, neben der wüsten Rotte, in der die Abneigung gegen das Heilige zum bitteren Hass, der Unglaube zur Atheisterei, die Unsitte zur Schamlosigkeit sich steigerte; neben den Lästerern, Meineidigen, Verrätern, Ehebrechern überblickt das Auge des Apostels noch ganze Massen anderer Gattung und Gestaltung. Auch euch erblickt er in dem Lager, ihr, bei ziemlich sittlicher Erscheinung nach außen hin, ganz dem Diesseits Verfallenen, die ihr mit der Sorge eures Herzens über das „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?“ kaum je hinauskommt. Auch euch, ihr in den Dienst der Eitelkeit Verstrickten, die ihr vor tausend kleinen Götzen eure Knie beugt, aber auch nicht im Traume daran gedenkt, eine Einigung eurer Seele mit dem Gott aller Götter anzustreben. Auch euch, ihr Gleichgültigen und geistig Erstorbenen, denen, was sonst auch eure Teilnahme erregen mag, das Heilige so fern vom Herzen abliegt, dass ihr den öffentlichen Gottesdienst, wenn ihr ihn noch wahrnehmt, nur als eine Parade behandelt, und euch kaum bewegen lasset, beim gemeinsamen Gebete die Hände zu falten, geschweige selbst zu beten. Auch euch, ihr Jünger und Jüngerinnen einer eben so gottlosen als abgeschmackten Aufklärung, die ihr mit keiner Afterrede zwar, mit keiner Unwahrheit, ja vielleicht nicht einmal mit einem frivolen Scherze, wohl aber mit dem Namen Gottes eure Lippen zu beflecken glaubt, weshalb ihr auch diesen Namen sorgfältig mit den sinnlosen Bezeichnungen: „Der Himmel“, „das Schicksal“ u. s.w. zu umschiffen pflegt; ja, die ihr es einem Verstoß gegen den Anstand gleich zu achten scheint, herzlich in den kirchlichen Bitt- und Lobgesang der versammelten Gemeinde mit einzustimmen.

„Nun hier“, höre ich sagen, „wirft Du wohl bei der Grenze deines Lagers angekommen sein?“ Von meinem Lager, Freunde, ist hier zuvörderst überhaupt nicht die Rede, sondern von demjenigen, das dem Apostel vor Augen schwebt; und das erstreckt sich weiter, weiter noch. Ja, das begreift in sich auch euch, ihr grob oder fein pharisäisch Gerichteten, die ihr wähnt, unter eigener Flagge die große, ernste Fahrt zur Ewigkeit unternehmen zu können, und euch einbildet, das „Spinnengewebe“ eurer armseligen Tugend taue zu dem „Kleide“, das am großen Tage der Offenbarung eure Blöße decke; auch euch, ihr Ebenbilder jenes reichen Jünglings im Evangelium mit dem ebenso kecken als seichten: „Das habe ich alles gehalten von Jugend auf; was fehlet mir noch?“ – auch euch, die ihr das belobigende Zeugnis, welches kurzsichtige Menschen euch erteilen, mit süßer Befriedigung als die Akte eurer Rechtfertigung vor Gott an eure Brust drückt; und – fast wehe tut es mir, dass ich es sagen muss, – auch euch, ihr liebenswürdigen Seelen, die ihr so treuherzig über das „gute Herz“, das in euerm Busen schlage, euch selber rühren, und wenn euch ein Mittler angeboten und empfohlen wird, so kindlich arglos fragen könnt, was euch ein Mittler solle, die ihr schon für euch selbst zu stehn gedächet. Seht, euch alle, alle, die ihr unverändert die Natur noch an euch trägt, welche ihr, „Fleisch vom Fleisch geboren“, mit in die Welt gebracht, wie immer ihr sie auch sittlich, künstlerisch oder gesellschaftlich schmücktet und schminktet; euch alle, die ihr, statt nach Vermittlung zu dürsten, auf eigener Wurzel grünen, statt die Notwendigkeit einer durchgreifenden Erneuerung eures ganzen Wesens anzuerkennen, euer eigen Leben behalten wollt: euch schließt der Apostel mit in das Lager ein, aus dem er im Namen Gottes wie mit durchdringendem Posaunenhall zum Aufbruch bläst.

Und wie sollte er nicht zum Aufbruch raten? In diesem Lager ist's ja nicht geheuer. Lasst euch nicht täuschen durch die Freudenkerzen, deren Licht von Zeit zu Zeit darin aufblitzt, noch durch den lustigen Lärm, der es dann und wann durchschallt. Fürwahr! es darf kein Bleibens für euch in diesem Lager sein, wenn euch eurer Seele Heil und Seligkeit am Herzen liegt. Denn nicht allein waltet hier nicht die reine vom Egoismus abgelöste Liebe, die die Seele der Gerechtigkeit ist, die vor Gott gilt; nicht allein beglückt der Friede Gottes hier kein Herz, der die Feuerprobe jeder Not, und selbst des Todes aushält; nicht allein wohnt hier nicht jene Hoffnung, die Strahlen des Jenseits in das trübe Erdendasein webt, indem vielmehr der Schmerz hier ohne das Geleit göttlichen Trostes geht, und die Pein erfahrener Täuschung durch keinerlei himmlischen Ersatz hier gemildert wird: – hier verklagt auch noch die ungesühnte Sünde, und es hängt noch das Schwert in dieses Lager herab, welches die Inschrift trägt: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in allem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, dass er es tue;“ es schwebt über diesem Lager noch wie eine drohende Wetterwolke das apostolische Wort: „Wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten?“ und der Tod umschleicht es nicht als Friedensbote, sondern noch als Schreckenskönig, „dessen Gewalt“, nach dem Aus, drucke der Schrift, „der Teufel hat.“

2.

Heraus denn mit Sinn und Wandel aus diesem Lager, in dessen Grenzen sich, in welcher Mannigfaltigkeit der Bildungsformen auch, die Welt bewegt, im Blick auf welche der Herr bezeugte: „Ich bete nicht für sie!“ Heraus aus der inneren Gemeinschaft des Geschlechts, das der Apostel meinte, da er den Korinthern schrieb: „Wenn Gott uns züchtigt, so geschieht's, damit wir nicht mit der Welt verdammet werden!“ Heraus aus der geistigen Todesatmosphäre des Volkes, auf welches das Wort passt: „Der Herr

konnte daselbst kein Wunder tun, denn sie glaubten nicht an Ihn!“ O, in welchem großartigen Chore schlägt dies „Heraus!“ an unser Ohr! Es rufen's mit lautem Munde alle Propheten und Apostel. Von Zion's Mauern rufen's Jahrhunderte hindurch die ehrwürdigen Väter der Kirche. Es rufen's vom Himmel herab die vollendeten Gerechten, die schon überwunden durch des Lammes Blut; und über Tabors Höhe, – ihr vernahmt es ja, – rief er, der ewige Vater selbst, es in die Welt hinein. Und lauscht in euer eigen Leben, lauscht in das Gemurmel eures schlafwachen Gewissens, und dann in das Rauschen des unaufhaltsamen Stunden- und Tagesflugs über euch hinein, aus welchem wie Totenglockenlaut der Klang euch antönt: „Wir haben hier keine bleibende Stadt;“ und sagt, vernehmt ihr nicht auch hier schon etwas wie dumpfen Trommelwirbel, der an Aufbruch aus dem Lager mahnt, in dem ihr bisher euer Wesen hattet?

„Aber wohin gilt's aufzubrechen?“ – Freunde, der Sammelplatz ist euch göttlich bezeichnet. Scheut nicht vor ihm zurück. Es ist ein Ehrenplatz, an dem ihr die Edelsten und Besten aller Zeiten und aller Völker vereinigt findet. „Lasset uns zu ihm hinausgehn!“ ruft der Gottsherold in unserm Texte. Und schauet euch nur um, die Hermen und Wegesäulen, die Gott der Herr selbst in den vier Jahrtausenden vor unserer Zeitrechnung durch die Hand der Patriarchen und Propheten uns an die Straße pflanzte, weisen sämtlich in dieselbe Richtung, und tragen alle dieselbe Inschrift: „Zu Ihm, zu Ihm!“ – „Zu Ihm? Zu wem?“ Auch diese Frage findet, und zwar in dem unserm Texte unmittelbar vorhergehenden Worte, ihre Erledigung. Dies Wort lautet: „Darum auch Jesus, auf dass er heiligte das Volk durch sein eigenes Blut, hat er gelitten außen vor dem Tor.“ – „Wie“, höre ich euch sagen, „zu der Martergestalt im Dornenkranze dort? Zu dem Manne mit dem Eli, Eli Lama sabachtani auf der Lippe?“ – Ja Freunde, zu Ihm, der aber trotz Welt und Hölle gegenwärtig auf dem Stuhle der Majestät sitzt, und dem je länger, je mehr vor unsern Augen das Wort der Verheißung gehalten wird: „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigentum!“ – „Wie“, wird mir entgegnet, zu dem Nazarener, an den kaum Einer unsrer Obersten mehr glaubt, und den die Wissenschaft längst entthront hat?“ – Allerdings, zu dem; der aber, in erhabener Majestät die sogenannte Wissenschaft der blinden Maulwurfsgeister am Schemel seiner Füße ignorierend, in unsern Tagen nur um so glänzender sein Königtum entfaltet, indem er jenseits der großen Meere, mit Feuer taufend, sich Land um Land erobert, diesseits aber, wie ihr mit Händen greift, „mitten unter seinen Feinden herrscht“, und entscheidender, als es mit Worten geschehen könnte, durch die Figura der von ihm abgewichenen Welt den Beweis führt, dass ohne Ihn niemand zum Vater komme, niemand Frieden habe, ja, niemand ohne Ihn wahrhaft lebe, und außer Ihm und Seiner Gemeinschaft die Wüste sei.

Hört! Gottes Wille und Veranstaltung ist es, dass die sündige Menschheit nur in Christo und durch Ihn ihrem Verderben entrissen werde, und zum Ziel ihrer Bestimmung, der Seelen Seligkeit, gelange. Wüssten wir nun weiter nichts, als eben nur das, dass es Gott dem Allgenugsamen beliebte und geziemete, diese Ordnung unsrer Wiederbringung fest zu stellen, so hätten wir, wollten wir nicht mutwillig den Fluch an uns fesseln, blindlings dieser gottgewollten Heilsanstalt uns zu unterwerfen. Nun aber hat es dem heiligen Geist gefallen, auch die innersten Gründe des göttlichen Heilsratschlusses uns aufzudecken. Wir wissen: die ewige Gerechtigkeit forderte, damit die Liebe zu ihrem Gnadenwalten freie Hand gewinne, Sühnung der Sünde. Wir Sünder bedurften der Vermittlung, wir Entarteten der Erneuerung zum Bilde Gottes.

Christus sühnte, Christus vermitteln; und auch unsre Wiedergeburt zu dem Leben, das in Gottes Augen allein für Leben gilt und zum Himmel befähigt, vollzieht sich nur in

der lebendigen Glaubensgemeinschaft mit demselben Christus. So ist Er der schlechthin Unentbehrliche für alle, und ohne Ausnahme aller einiger und alleiniger Retter; nämlich dem Vermögen nach; der Wirkung nach hingegen nur derer, die unter Wegwerfung aller anderweitigen Stützen und Krücken mit einem: „Herr Jesu, erbarme dich meiner!“ in seine Arme stürzen. Begreift ihr nun das Dringende und das Ausschließliche in dem: „Heraus zu Ihm!“ Er ist's. Das Verhältnis, in das wir zu Ihm uns stellen, entscheidet für immer über unsres Lebens Zukunft. Wohlan denn, wer unter euch seine Seele lieb hat, und dem zukünftigen Zorn entfliehen will, der wache unter dem apostolischen Signalruf vom Schlafe seiner Sicherheit auf! Nein, nicht länger dich besonnen, Freund, nicht ferner dich mit Fleisch und Blut beraten; sondern ungesäumt an deine Brust geschlagen, das Lager der vom Taumelkelch der Lügen Trunkenen geräumt, – und dann?

Schau hier das Wunderzeichen aufgerichtet,
Das allen Sündern zur Erlösung steht;
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet;
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht!
Umfass' auch Du's, und habe ewig Ruh'!
In diesem Zeichen überwindest Du.

3.

Graut euch vor diesem Wege? Nun, was ihr insgeheim befürchtet, trifft wirklich zu. Hört den Drommetenbläser in unserm Text. „Lasset uns“, ruft er, „zu Ihm hinausgehn außer dem Lager und seine Schmach tragen!“ – Ja, die Welt fährt fort, Christum in seinen entschiedenen Parteigängern und lebendigen Gliedern mit Dornen zu krönen, und zu geißeln; und das Petrinische Wort gilt auch heute noch: „Das befremdet sie, dass ihr nicht mit ihnen lauft in dasselbe wüste, heillose Wesen, und darum lästern sie.“ Aber was ist's, genauer besehn, – um die Schmach, die wir etwa um Christi willen zu erleiden haben? Macht der Fahnschwur zum Banner des Kreuzes in der Tat verächtlich? Beeinträchtigt er die Würde des denkenden, des charaktervollen Mannes? Ich meine, nimmer entehre das den Mann, dass er die Sünde, die er an sich entdeckt, mit dem rechten Namen benenne, und dann, neben der Träne der Trauer über die durch sie Gott zugefügte Schmach, den Blitz eines heiligen Ergrimmens wider sie im Auge, ihre Fessel breche, und dieselbe mit Unmut von sich schleudre; aber das entehre den Mann, dass er wider besseres Wissen und Gewissen sich selbst belüge, als habe er keine Sünde, und die Sünde heuchlerisch beschönige, und ein elender Knecht und Sklave derselben bleibe. Ich meine, das sei nicht schmähslich für den Mann, dass er sein verfehltes Leben, nachdem er es mit dem Ideal der göttlichen Forderungen bemessen, unverhohlen verdamme, und dann, durch die Buße sich erneuernd, in höheren Bahnen einen neuen Lebensanfang mache; aber schmähslich sei es, feige vor der Wahrheit, wie vor der Mühe solch neuen Anlaufs zurückschrecken, und, um dem Stachel der ersteren und der Unbequemlichkeit der letzteren auszuweichen, sich geflissentlich die Augen verhängen, um nur ungestört in den alten niedern Gleisen fortzuschlendern. Ich erachte, darin liege nichts Verächtliches für den Mann, dass er, von dem eigenen Unvermögen, die vor Gott gehäufte Schuld zu tilgen, überführt, es dankbar auf den Knien annehme, dass Gott ihm die alte Rechnung streiche, und in Christo ihn befähige, nunmehr zum Ziele einer vollkommenen Heiligung und der höchsten Menschenwürde zu gelangen; aber unehrenhaft im höchsten Grade sei es, nicht allein, bei geschlagenem Gewissen, hartnäckig seine Schuld zu leugnen, sondern

auch, unbekümmert um höhere Strebeziele, mit der sittlichen Missgestalt, in der man einhergeht, sich behaglich zufrieden zu geben. Ich halte dafür, das schände nimmermehr den Mann, dass er die göttlich dargebotene Rüstung, die ihn zum Herrn über Welt, Tod und Teufel macht, sich gerne gefallen lasse, und freudig seine Brust mit derselben gürte; aber über die Maßen bejammernswürdig sei das sich ohne Gottes und Christi Zutat schon für hinlänglich gerüstet zu erklären, während einem doch vor aller Augen die Welt den Fuß auf dem Nacken, der Fürst der Finsternis die Schlinge um den Hals hat, und schon die entfernte Erscheinung des Todes Seel und Leib wie Espenlaub erzittern macht. Nein, Schmach den Söhnen des Unglaubens, den Fesselträgern des Zeitgeistes, den gedankenlosen, in eitel Lug und Trug verstrickten Nachtretern blinder Blindenführer; aber wahrlich nicht dem Jünger der „Weisheit von Oben“, dem Kinde der Wahrheit, dem Schauer der göttlichen Geheimnisse, und dem Nachfolger des Schönsten der Menschenkinder!

Dennoch wird sie ihn treffen, diese Schmach, wie unverdient und ohne Grund auch immer. „Wer mein Jünger sein will“, spricht der Herr, „der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!“

Doch was verschlägt's? Hört den Apostel: „So lasset uns nun zu ihm hinausgehn“, ruft er, und fügt dann mit freudigem Trotze, als begehre er von der Welt nichts Anderes, hinzu: „und Seine Schmach tragen!“ Hierauf lüftet er seinen Angeworbenen die Schleier der Zukunft, und eröffnet ihnen, o, welche Aussicht! „Denn“, ruft er, den innersten Grund seiner Leidensfreudigkeit enthüllend, aus, „wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“, (d. h. wir streben ihr zu, und werden sie erreichen.) Als auf dem Marsch Begriffene lehrt uns also der Apostel uns anschauen; als von dannen Eilende, die in allen irdischen Verhältnissen nur vorübergehend wie auf Reisetationen weilen. Ja, von weilen ist für uns überhaupt die Rede nicht. Mit jeder Sekunde schreiten wir fürder. Und das Ziel der Reise? – Es ist die Stadt, die „einen Grund hat, und deren Schöpfer und Baumeister Gott ist“; die Stadt, „die der Sonne und des Mondes nicht bedarf, denn das Lamm ist ihre Leuchte“; die Stadt, welche zum Sammelplatz alles wahrhaft Großen, Herrlichen und Schönen verordnet ist, was je der Geist des Herrn, dieser erhabene und kunstfertige Bildner aus der Höhe, auf Erden in's Dasein rief. Auf solcher Wanderung denke ich, wird sich das kurze Nachtquartier auch des mühevollsten und schmachbedecktesten Erdensdaseins schon verschmerzen lassen. Angesichts solcher Perspektive richtet man sich schon ein, schickt man sich schon, und lässt sich genügen. Täglich kürzt sich ja der Weg, und von Stunde zu Stunde rückt man dem ersehnten Zielpunkt näher, da jeder Misston unseres Lebens seine harmonische Lösung findet, und über der gegenwärtigen nimmer endenden Freude der Schmerzen und Schmach von Ehemals leicht vergessen wird. O wohlan denn, brecht auf aus dem Lager, dessen Zelte gleich denen der Rotte Korah am Rande schauerlicher Abgründe stehen. Scharf euch mit uns um Christi Kreuzesfahne, schließt euch unserm stillen Wanderzuge an, und was immer uns betreffe, fort und fort erklinge in unserm Herzen, Furcht und Sorge scheuchend, ähnlicher Klang, wie er in den bekannten Liedeslauten wiedertönt:

Ich hab' von ferne, Herr, Deinen Thron erblickt,
Und hätte gerne mein Herz vorausgeschickt,
Und hätte gerne mein müdes Leben,
Schöpfer der Geister Dir hingegeben.

Ich bin zufrieden, dass ich die Stadt gesehn,
Und ohn' Ermüden, will ich ihr näher gehn,
Und ihre hellen, goldnen Gassen
Lebenslang nicht aus den Augen lassen!

Amen

IX.

Die Person des Herrn.

Predigt gehalten am 18. September 1853

Matthäus 16,13 – 18

Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi, und fragte seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, dass des Menschen Sohn sei? Sie sprachen: Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer; die andern, du seiest Elias; etliche, du seiest Jeremias, oder der Propheten einer. Er sprach zu ihnen: Wer saget denn ihr, dass ich sei? Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde; und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Wer mich bekennt vor den Menschen,“ spricht der Herr, „den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater!“ Ein großes Wort, Geliebte, in welchem sich uns schon der Mann verrät, der sich eines Mehreren als eines philosophischen Lorbeers um seine Stirne, oder als einer irdischen Königskrone auf seinem Haupte bewusst ist. – Im Bekenntnis vollendet sich der Glaube. Bekennend brichst du die Brücken hinter dir ab, und gehest frei in das Lager der Wahrheit über. Das unumwundene Bekenntnis zur Sache Gottes zieret den Mann, und um so mehr, je weiter es der Hölle den schmähenden und Grimm sprühenden Rachen wider ihn aufreißt. – Wessen Seele fühlt sich nicht gehoben durch die Erinnerung an die bekannte Szene nach Übergabe der Augsbургischen Confession im Jahre 1530, da die beiden herrlichen Fürsten Georg, Markgraf von Brandenburg, und Wolfgang, Herr von Anhalt, nochmals aus freien Stücken vor Karl V. erschienen, ihr evangelisches Bekenntnis wiederholten und offen erklärten, dass sie, ehe sie davon lassen und abfallen sollten, lieber zur selbigen Stunde vor Seiner Majestät niederknien, und sich die Köpfe abhauen lassen möchten; worüber Kaiserliche Majestät sich höchlich verwunderte und freundlich den beiden zurief: „Nicht Kopf ab, liebe Fürsten, nicht Kopf ab,“ dann aber – und hier erschaut ihr auch des freien Bekenntnisses Macht und Frucht, – zu den Umstehenden bemerkte: „Es muss ja diese Lehre stärkere Gründe haben, als wir leider noch sehen und verstehen können!“

Als wen gilt es denn Christum bekennen? Wer war und wer ist dieser Christus? – O Schmach, nach Seinem Namen sich nennen, und auf jene Frage entweder keine, oder doch nicht die rechte Antwort wissen! Diejenigen, die im ersteren Falle sich befinden, wollen wir so unbedingt noch nicht verdammen, wie die andern; denn hinter ihrem Nichtwissen um Christi Person könnte möglicher Weise noch eine, wenn gleich dunkle, so doch hohe Ahnung verborgen ruhen. Diejenigen aber, die die rechte Antwort verfehlen, und nur für einen Menschen, für welch' einen ausgezeichneten auch immer, Ihn gelten

lassen wollen, sind durchaus verächtlich: denn sie erklären Ihn, der selbst für einen ungleich Höheren sich ausgab, ich mag nicht sagen, für was, und nennen sich, auf ihrem Standpunkt, nach dem Namen eines die Ehrfurcht verbietet mir, diesen begonnenen Satz zu Ende zu führen.

Aber gab sich Christus wirklich für Höheres aus? Und wofür hat Er sich ausgegeben? Auf diese gewichtvollste aller Fragen wird uns heute ein klarer, bündiger, und abschließender Bescheid erteilt, und zwar in dem Siegel der Bestätigung, welches der Herr selbst in dem Vorgange unsres Evangeliums dem Bekenntnisse Seines Jüngers Simon aufdrückt. Wir richten denn unser Augenmerk

1. auf Petri Bekenntnis, und dann
2. auf des Herrn Siegel.

Sei Er selbst uns nah mit Seinem Geiste, und besiegele Er uns heut aufs neue unsern Glauben an Seine Gottessohnschaft!

1.

Der Herr steht, wie wir heute zu ihm treffen, dem Ziele seiner Erdenwallfahrt nahe. Bisher hatte es seine Weisheit ihm geraten erscheinen lassen, jedes Gespräch mit seinen Jüngern über seine Natur und Person zu vermeiden. Sein Tun sollte dieselbe ihnen eher offenbaren, als sein Wort. Sie sollten erst stärker und immer stärker die übermenschliche Herrlichkeit hinter seiner Erscheinung ahnen lernen, damit dann zu seiner Zeit, wie ein Blitz aus elektrischer Wolke, aus ihrer gesteigerten Ahnung das helle Licht des Erkennens von selbst hervorzucke. Der Augenblick, da solches geschehen konnte war nun vorhanden. Wirklich tat's auch den Jüngern um der ihnen bevorstehenden schweren Anfechtungen willen Not, dass die traumartigen Vorstellungen, die in Betreff der Person ihres Meisters bisher ihre Seelen durchwogten, nunmehr zu einer klaren und bestimmten Anschauung sich gestalteten. Die Schrecken Gethsemanes und Golgathas dunkelten fern herauf, und da bedurften sie, um nicht am Glauben Schiffbruch zu leiden, einer starken Rüstung. Die mehr als mütterliche Fürsorge des Herrn erkannte dies wohl, und ergriff darum den ersten sich darbietenden günstigen Moment, um die Jünger darüber ins Klare zu setzen, wem sie denn in Ihm mit ihrer Liebe und ihrem Vertrauen sich angeschlossen hätten. Am Fuße des Libanons, nahe den Jordanquellen, befindet sich der Herr mit seinen Zwölfen. Hier, wo fast nur Heiden ihn umgaben, die von ihm nicht wussten, konnte er sich einmal ungestört und ungeteilt den Seinen widmen. Fern tauchte die Stadt Cäsarea Philippi vor ihnen auf, die früher Paneas hieß, und der erst der jüdische Fürst Philippus zu Ehren des Kaisers Tiberius den Namen der „Kaiserstadt“ verlieh. Diese Stadt stand also recht als ein Denkmal der Erniedrigung Israels da; war aber zugleich ein laut redendes Zeugnis, dass nach der Weissagung des Altvaters Jakob nunmehr „das Zepter von Juda wirklich entwendet,“ und somit die Erscheinungszeit des von allen Propheten verheißenen großen Zukünftigen herbeigekommen sei.

Vielleicht hatte der Herr die Jünger eben an das Weissagungswort des alten Patriarchen erinnert; vielleicht winkte er sogar bedeutsam auf jene ferne Kaiserstadt hinüber: genug, die Stelle war ebenso weise von Ihm ersehen, wie der Zeitpunkt, um da mit den Seinen eine Unterhaltung anzuknüpfen, wie er auf Erden eine gewichtvollere noch nicht gepflogen hatte. Er eröffnet das Gespräch mit der Frage: „Wer sagen die Leute, dass des Menschen Sohn sei?“ Des „Menschen Sohn“ pflegte Er

sich zu nennen in der doppelten Absicht, in diese Beziehung sich zu verhüllen, und auch wieder durch dieselbe sich zu offenbaren. Solchen gegenüber, die für alles Göttliche noch erstorben waren, und denen es kein nütze gewesen wäre, Ihn schon nach seiner ganzen Würde und Hoheit zu erkennen, bediente Er sich jener Selbstbenennung als eines Schleiers. Sie kamen über den Menschen in Ihm nicht hinaus, und wähten nun für ihre Ansicht von Seiner Person in seiner eigenen Versicherung eine Bürgschaft zu finden. Den Sinnigern dagegen musste notwendig bei der Bezeichnung: „des Menschen Sohn“, der Eindruck werden, dass Christus sich unmöglich eine so überflüssige Signatur habe beilegen können, wenn Er sich in der Tat als etwas Höheres nicht, denn als ein Menschenkind wie alle andern wüsste. Sie schlossen ganz richtig aus dem Auffallenden jener Benennung, dass der Herr damit nur andeuten wolle, dass das Menschliche an Ihm nur etwas zu seiner ursprünglichen Natur später erst Hinzugekommenes, und also sein Menschsein etwas Außerordentliches und Wunderbares sei. Von Haus aus sei Er ein gar anderer und ungleich Erhabenerer, als ein Sprössling der sterblichen Menschenfamilie. Zugleich erinnerte der Name „des Menschen Sohn“ an den „Gottmenschen“, den Daniel einst in einem Gesichte sah. „Ich sah,“ zählt der Prophet, „und siehe, es kam Einer in des Himmels Wolken wie eines Menschen Sohn. Und ihm ward gegeben Gewalt, Ehre und Reich, dass ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten.“

Die Frage des Herrn ist erschollen. Da antworten die Jünger einfältig und wahr: „Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer, (nämlich der von den Toten wieder auferstandene,) etliche, du seiest Elias, etliche du seiest Jeremias, oder sonst der alten Propheten einer.“ Sehr merkwürdig dies! Darin trafen also die Ahnungen und Stimmen im Volke doch zusammen, dass Er aus einer anderen jenseitigen Welt in die diesseitige irdische herabgekommen sein müsse. So gewaltig hatte selbst auf die ungünstig Gestimmten die Macht seiner ganzen Erscheinung eingewirkt. Wie tief Er auch in alle menschlichen Verhältnisse sich hinein begab, so vermochten doch diejenigen, die ihn beobachteten, des Eindrucks sich nicht zu erwehren, dass Er hier unten eigentlich nicht zu Hause sei, sondern nur besuchsweise unter den Sterblichen weile. Ja es wollte ihnen bedünken, als müsse er sich Gewalt antun, um ganz Mensch zu sein, während er, wenn er sich gehen, und dem Zuge seiner Natur freien Spielraum lassen wollte, über den Höhen der Erde schweben, und sich stets in den Bahnen übermenschlicher Offenbarungen, Wirksamkeiten und Krafterweisungen als in seinem wahren Elemente bewegen würde. Man hat behaupten wollen, dass sich in späteren Zeiten um die Person Christi ein Kreis von dichterischen Volkssagen und Mythen gebildet habe. Wir ersehen aber aus den Mitteilungen seiner Jünger, dass solche Mythen schon bei seinen Lebzeiten um seine Person sich bildeten. Es spricht dies aber nicht gegen, sondern vielmehr für die göttliche Herrlichkeit seiner Natur, und kann uns in unserm Glauben an dieselbe nur bestärken; denn jemanden, an dem Überirdisches nichts wahrzunehmen ist, wird, wenigstens so lange er auf Erden wandelt, die Sage mit ihren Glorien nicht umweben. Mindestens wird sich von einem solchen nicht das Gerücht verbreiten, dass er vom Himmel auf die Erde herab gestiegen sei.

Was übrigens die Jünger von den Urteilen des Volks berichten, gemahnt mich an die sogenannten „Lichtfreunde“, von denen wir hoffen wollen, dass sie unbewusst nur in dem Sinne so sich nennen, in welchem eine in einer finstern Grotte des Lichts entbehrende, und darum verschmachtende, und ihre welken Zweiglein sehnsuchtsvoll dem Tage entgegen, breitende Pflanze sich mit Wehmut eine „Lichtfreundin“ nennen dürfte. – Ihr wisst, dass wenigstens ein Teil jener von Gottes Wort und der Kirche so weit

verschlagenen Leute wiederholt und öffentlich bezeugt hat: „Auf die Frage, wer Christus sei, fehlt uns die Antwort!“ Wir sehen daraus, dass auch sie von der majestätischen Erscheinung Christi Eindrücke empfangen haben, die es ihnen nicht zulassen, Christum für ein bloßes Menschenkind zu erklären. – Wenn sie es wagen wollen, versagt ihnen ihre Zunge dazu den Dienst. Statt des Glaubens wohnt wenigstens noch eine großartige Ahnung von der Herrlichkeit des Herrn in ihrer Brust; und dies belässt uns noch eine fröhliche Hoffnung zu ihrer einstigen Wiederbringung zur „kleinen Herde.“ – Aber freilich, so wenig sie es wagen, Christum für einen bloßen menschlichen Lehrherrn zu erklären, eben so wenig getrauen sie sich auch, es entschieden auszusprechen, dass Er mehr als ein Mensch, oder gar, dass Er der Herr vom Himmel sei, weil sie sich dann ja unter Sein Zepter sich zu beugen genötigt sähen: und dies ist es eben, was sie nicht wollen.

Nachdem die Jünger geantwortet, richtet der Herr mit feierlichem Ernst an sie selbst die Frage, welche als die große Kapital- und Entscheidungsfrage des Christentums noch immer nachdrucksvoll, wie keine andere, an die Welt ergeht. „Wer,“ spricht er, „saget denn ihr, (was die Menge sagt, ob euch auch tausendmal überstimmend, entscheidet nichts,) dass ich sei?“ Ja, sie sollen setzt heraus aus dem Halbdunkel ihrer bisherigen Anschauungen von Ihm; und ihr, meine Freunde, sollt dies nicht minder. Christus ist kein luftiges Denkbild, keine Figur einer Dichtung, keine Phantasmagorie, sondern eine geschichtliche Persönlichkeit, der wir den Geburts- und Heimatsschein, wie ihren Berufs- und Vollmachtsbrief abfordern sollen. Der in neuerer Zeit öfter ausgesprochene alberne Wahn, als sei es eine gleichgültige Sache, wer Christus gewesen sei, wenn sich nur seine Lehre als annehmungswert erprobe, findet an dem Herrn selbst, wie ihr aus seiner feierlichen Frage an die Zwölfe erseht, keinerlei Stütze. Freilich wollte das Christentum nur Philosophie, nur Lebensweisheit sein, dann läge wenig daran, wer der Mann war, von dem es ausgegangen. Aber das Christentum kündigt sich als Tatsache der Erlösung an; und nun hängt alles davon ab, wer diese Tatsache vermittelte. Ist Christus nur, wie manche ihn nennen, „der große Unbekannte“, so ist es auch unbekannt, ob Gott sich je der verlorenen Sünderwelt erlösend angenommen habe. Gibt es, wie gewisse Leute seichtesten Schlages behaupten, auf die Frage, wer Christus sei, keine Antwort, so gibt es auf die andere, wer diejenigen denn seien, die nach wie vor nach dem Namen eines Mannes sich benennen, der möglicher Weise gar mancherlei sein konnte, nur eine: Toren sind sie!

Doch schauen wir jetzt der weiteren Entwicklung unserer großen Szene zu. Das Bekenntnis ist herausgefordert, und die Frage des Herrn von den Jüngern wohl verstanden. Nicht entging es ihnen, dass er wissen wolle, für wen und nicht für was sie ihn erachteten; dass sie also ihre Anschauung von seiner Person, und nicht etwa nur von seiner sittlichen Beschaffenheit, oder von seinem Amte und Berufe kund werden lassen sollten. Wer von den Zwölfen nun derjenige sein wird, der das Wort ergreift, können wir uns schon denken. Der rasche feurige Simon ist es, der Bannerträger in der kleinen Schar der Eingeweihten. Auf den Flügeln des erleuchtenden Geistes hoch über das gewohnte Geleise seiner Einsichten hinaufgehoben, fasst er die mächtigen Ahnungsblitze, die längst mit wachsender Helle sein Inneres durchzuckten, in einen Brennpunkt zusammen; und so tönt's denn, im Namen aller ausgesprochen, daher, das große Zeugnis, das wie ein feierlicher Glockenklang der Welt das Ende ihres Harms, und den Anbruch einer göttlichen Friedensperiode ansagt, und in welchem sich zugleich die Standarte entfaltet, um die sich fortan die Erleuchteten, Edelsten und Besten der Erde scharen werden. „Du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn!“ spricht Simon.

So kurz die Bezeichnung ist, so bestimmt und erschöpfend ist sie. Die Hand davon! Es ist nichts daran zu verflüchtigen, noch abzuschwächen. „Du bist Christus“ heißt in eines Israeliten Munde: Du bist der von allen Propheten voraus verkündete große Sünderheiland. „Des lebendigen Gottes Sohn“ heißt – was? Etwa: der edelste der Sterblichen, oder: das moralische Menschheitsideal? O Freunde, es spricht hier kein wunderscheues Kind unserer neuesten Aufklärung, kein Zögling einer modernen Rationalistenschule; sondern hier bekennt ein mit der Milch des alttestamentlichen Gotteswortes großgesäugter Sprössling aus Abrahams Wurzel, und in der Begriffswelt eines solchen wog der Ausdruck: „Der Sohn des lebendigen Gottes“ schwer, und besagte nichts Geringeres, als: „Du bist das wesentliche Ebenbild Gottes, Gottes anderes Ich, vom Vater in Ewigkeit geboren, die zweite Gott gleiche Person in der hochgelobten Dreieinigkeit!“

2.

Hoch also über die Welt der Menschen wie der Engel, ja hoch über alle Kreatur hinaus setzt der bekennende Petrus seinen Meister. Er erklärt ihn für den wahrhaftigen Gott, für gleichen Wesens und gleicher Herrlichkeit mit dem Vater. Was aber sagt nun der Herr zu diesem Bekenntnis seines Jüngers? Hierauf kommt nun natürlich alles an. Springt Er, etwa wie Paulus und Barnabas einst, mit Füßen dazwischen und spricht: Simon, du lästerst? – Er hätte als gottesfürchtiger und gewissenhafter Mann so tun müssen, wenn er sich eines Geringeren bewusst gewesen wäre, als wozu Petrus ihn stempelte. Aber hört Ihn! Hoch erfreut, dass endlich das Licht der Wahrheit siegesmächtig die Finsternis zu durchdringen beginne, steht er keinen Augenblick an, dem Zeugnis seines Jüngers ein Siegel der Beglaubigung aufzudrücken, welches ganz geeignet aber auch dazu bestimmt ist, mit seinem strahlenden Glanze die Welt zu erfüllen.

„Selig“, beginnt er, „bist du Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel!“ Was heißt das? Es heißt: „Ja, Amen, ich bin's, wofür du mich erklärtest!“ Es heißt: „Simon, es erleuchtete dich Gott; denn Fleisch und Blut, d. i. die sich selbst gelassene Vernunft, kommt über den Menschen in mir nicht hinaus!“ Es heißt: „Du hast gefunden, Simon! Dein Retter, dein Mittler und dein Heiland hat, sich dir in meiner Person entschleiert! Selig bist du!“ O, diese seine Seligpreisung ist nicht verklungen in der Welt. In ungeschwächter Urkraft tönt sie über den Häuptern aller derer fort, die das Bekenntnis Petri zu dem ihrigen machten. Ja, Brüder in dem Herrn, bedeckt unsres Glaubens halber uns die Welt mit ihrer Schmach, so tönt uns Sein: „Selig bist du!“ an, und was kümmert uns der Blinden Unglumpf weiter! Hören wir die Weisen nach dem Fleisch uns darum, dass wir dem Sohn Maria's unsre Knie beugen, verfinsterte Toren schelten, wie leicht verschmerzen wir's unter dem Widerhall Seines: „Selig bist du!“ Raunen uns Abgrundsmächte zu: „Was wird's euch frommen, dass ihr an den Rabbi von Nazareth euch klammert?“ so nimmt Sein: „Selig bist du“, uns mit unserm Glauben gegen sie in Schutz, und selbst die Hölle erschüttert unsre Zuversicht nicht. Ja, in alle Sorgen- und Zweifelsnächte, und selbst bis in die Schatten des Todes hinein, schallt das große: „Selig, selig bist du“ uns nach; und wir ermannen uns neu, wir stehen wieder aufrecht, wir bieten jedem Widerparte Trotz und überwinden weit in unsers Gottes Stärke.

„Selig bist du!“ Der Herr spricht's, und fügt dann das große königliche Vergeltungswort hinzu: „Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, (d. i.

Fels) und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen!“ O welche Majestät, die aus dieser Rede uns anstrahlt! Hier besteigt der eben bezeugte Gottessohn wirklich in tatsächlicher Weise seinen Thron! Dieses „Ich“, wie erhaben tritt es auf! Wer sieht über demselben nicht die Himmelskrone schimmern? – Diese Erteilung eines neuen Namens an Simon, wie charakterisiert sie den Herrn aller Herrn, der neu macht alles, was im lebendigen Glauben an seine volle unverkümmerte Herrlichkeit Ihm sich hingibt! Und dann das: „Meine Gemeinde!“ Wie ist Er so zuversichtlich seines Sieges über die Welt sich gewiss! – Und abgesehen noch von dem gleich darauf folgenden: „Ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben“, das triumphierende: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!“ Ist dies nicht eine Verkündigung von einem Stuhle her, der mit dem Herrscherstuhle Gottes ein und derselbe ist?

„Du bist Petrus.“ Ja, Petrus, der erleuchtete und tapfere Bekenner der einzig wahren Lehre von Christo, sollte, in dieser seiner Eigenschaft, – zwar nicht allein, (auf zwölf Gründen ruht die geistliche Gottesstadt) aber doch vorzugsweise – was? – etwa der Grund? – nein, der eigentliche Grund der Kirche Christi ist und bleibt Christus selbst, – aber der Kirche erster auf diesen Grund gestellter Bau- und Grundstein werden. Und ihr wisst, als der Hauptapostel Israels, und insonderheit vermittelt des Zeugnisses, das die erste Christgemeinde in's Dasein rief, ist er's geworden. Seitdem steht die Kirche, wo sie steht, auf dem Glauben und Bekenntnis Petri: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ Achtzehn Jahrhunderte hindurch hat die Macht der Hölle wider sie Sturm gelaufen; aber vergebens! In neuester Zeit schmiedete sie wider dieselbe die kühnsten und ruchlosesten Pläne, und raffte ihre ausgesuchtesten Waffen gegen sie zusammen: die Kirche steht, wächst, erhebt sich neu. Große Dinge gehen in unsern Tagen vor im Lager der Feinde. Der Fürst der Finsternis beginnt alles wieder einzubüßen, was er seit Jahrzehnten mit großem Kraftaufwand erzielt hat.

Das exegetische Gewissen ist erwacht: eine lang beliebt gewesene Schriftauslegung, vermittelt welcher alles Wunderbare und Übervernünftige aus der Bibel weggekünstelt wurde, wird jetzt als eine unlautere und in keinerlei Weise mehr berechtigte, je länger je mehr gänzlich aufgegeben.

Das geschichtliche Gewissen ist erwacht: man wagt nicht mehr in Abrede zu stellen, was man aus Feindschaft gegen das Christentum lange geleugnet, dass Christus eine neue moralische Welt geschaffen habe und schaffe, und in diesem Sinne wenigstens allerdings verdiene, ein König genannt zu werden.

Selbst das philosophische Gewissen wacht auf: man nimmt die kecke Behauptung zurück, dass die Lehre vom Dasein eines persönlichen Gottes, der einen Sohn habe, vor dem Richterstuhle der denkenden Vernunft nicht bestehen könne, und bekennt, dass man solches nur fälschlich, und zwar um dem Evangelium sich nicht beugen zu müssen, vorgegeben habe.

Es fehlt nur noch, dass in gleicher Allgemeinheit wie das wissenschaftliche, auch das sittliche Gewissen, das in Tausenden noch schlummert, von seinem Schlaf erwache, und die verblendeten Kinder der Zeit um die Sünde strafe; und, o Christe! wie wird man dann dir huldigend die Füße küssen, wie dem Friedenszepter deines Königtums sich unterwerfen, und wie die Hölle inne werden, dass die Kirche, auf dich gegründet, und auf Petri Glauben und Bekenntnis erbaut, für alle Ewigkeit gegründet stehe!

Wir schließen. – Sagt, was hat sich uns nun in der uns zugemessenen kurzen Zeit aus dem einen Evangelium schon ergeben? Nichts Geringeres, als dies: Wer die Gottheit Christi leugnen will, – ich sage: die Gottheit, und nicht die Göttlichkeit, und verstehe darunter die Wesenseinheit Christi mit dem Vater, – der muss mit der christlichen Kirche, die dieselbe je und je bekannte, entschieden brechen, der heiligen Schrift, die Christi Gottheit fast auf jeder Blattseite lehrt, als einer Lügnerin in's Antlitz schlagen, Christum selbst, ich mag nicht sagen, für was erklären, Christi Apostel zu Träumern, Schwärmern und Betrügern stempeln, des Christennamens als einer Schmachsignatur sich schämen, die Weltgeschichte fälschen, oder doch vor ihr die Augen schließen, und überdies bezeugen, dass die ganze Menschheit, weil sündig, ewig verloren sei, indem sich Gott ihrer niemals erlösend angenommen habe. Ist aber Christus der, als den er sich selbst uns angekündigt, – und Er ist's wahrhaftig, – so bitte ich euch nicht mehr um eure Gunst und Huldigung für Ihn, sondern heische und gebiete im Namen Gottes: „Nieder vor dem Herrn aller Herrn, dem König aller Könige! Unbedingt dem Zepter Seines Worts, Seines Willens, Seiner Weisungen euch unterworfen!“ Und ohne Umschweif schelte ich euch so lange Kinder des Wahns, Gefangene des Lügenvaters, verlorene Schafe, bis ich euch anbetend vor dem Schönsten der Menschenkinder zum Staube sinken sehe, und mit Thomas rufen höre: „Mein Herr und mein Gott!“ – O, werde bald zu diesem Huldigungsrufe Herz und Lippe euch gesalbet!

Amen

X.

Der Ernteseegen.

Predigt gehalten am Erntedankfest den 2. Oktober 1853

Lukas 12,16 – 21

Und er sagte ihnen ein Gleichnis, und sprach: Es war ein reicher Mensch, des Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bei sich selbst, und sprach: Was soll ich tun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle. Und sprach: Das will ich tun; ich will meine Scheunen abbrechen, und größere bauen, und will darein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter, und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iss, trink, und habe guten Mut. Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wes wird es sein, das du bereitest hast? Also gehet es, wer ihm Schätze sammlet, und ist nicht reich in Gott.

Das Erntedankfest geht heute durch unser Land, und fordert Opfer des Lobes für den Herrn. Ach, träte es überall mit dem eben verlesenen Gleichnisse in die Gemeinden herein, so gebührte ihm mindestens die Anerkennung, dass es, wenn auch nicht eben schmeichlerisch, so doch sehr passend und zeitgemäß seinen Text gegriffen habe. Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, dass nicht anders, als der gottentfremdete Mensch in unserm Evangelium, in unsrer materialistischen Zeit Millionen ihr Erntefest begehen. In solcher Feier aber beurkundet sich eine Gesinnung, die Gott ein Gräuel, und unbedingt von Ihm vermaledeit ist. Ja, „wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben ernten“; und „die irdisch gesinnt sind, deren Ende ist die Verdammnis.“

Wie der Unglaube Erntefest hält, und wie der Glaube; oder, dass ich konkreter rede: wie das Weltkind zum Erdengute sich verhält, und wie der gläubige Christ; dessen uns klar bewusst zu werden, sei der Zweck unsrer heutigen Betrachtung. Wir werden die beiden Menschenklassen wesentlich auseinander gehen sehen

1. in ihrer Anschauung von dem empfangenen Gottessegen; sodann
2. in dem Gebrauch, den sie von demselben machen; und endlich
3. in dem Abhängigkeitsverhältnis, in dem sie zu demselben sich befinden.

Sei der Herr mit unserm Worte, und mache Er's zu einem Hammer, der Felsen zerschmeißt, und zu einem Feuer, das Erz und Eisen schmelze!

1.

Der Herr aller Herrn redet. Wer Ohren hat zu hören, der höre! In ein sehr niederes Gebiet geht er diesmal mit seinen Schilderungen ein. Aber er kam nicht, um mit poetischen Blumengirlanden die Verderbenstiefen unsrer Natur zu verschleiern, sondern überall sie aufzudecken, und dann die Heilmittel für unsre Schäden uns an die Hand zu geben. „Es war ein reicher Mensch“, beginnt er, und sagt hiermit freilich noch weder etwas für diesen Menschen aus, noch wider ihn. Irdischer Besitz kommt bei der Entscheidung unsrer ewigen Angelegenheiten nicht in Betracht. Ein leiblich Armer kann Gott angenehm sein vor dem Reichen, wie ein Reicher – denkt an Nikodemus und andre – vor dem Armen. Gott siehet das Herz an. Gold und Silber werden in der Waage des Heiligtums nicht mitgewogen. Reich oder arm, für Gottes Reich nur warm; groß oder klein, in Christi Blut nur rein! So heißt die Losung! Übrigens bleibt es wahr, dass den Boden, auf dem ein Reicher geht, eigentümliche Versuchungsnetze bedecken. Die Geschichte des begüterten Jünglings im Evangelium veranlasste den Herrn zu dem ernstesten nachdenklichen Ausspruch: „Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn dass ein Reicher in's Himmelreich komme.“

❶ „Es war ein reicher Mensch.“ So der Herr. Wen friert nicht bei dieser kühlen Bezeichnung des Individuums? Nur allgemein wird die Gattung genannt, der er angehört, und nicht einmal sein Name. Ist's nicht, als wolle der Herr damit andeuten, er kenne den Menschen weiter nicht, wie hoch er immer stehn möge in den Augen der Welt; Ihm sei er ein Fremdling? Schrecklich dies! O tausendmal lieber von der ganzen Welt übersehen, ja mit Füßen getreten sein, aber in dem einsamen Winkel, in den man sich zurückgedrängt erblickt, an dem Bewusstsein sich erholen können: „Gott kennet mich, und ist mir hold“; als auf den glänzendsten Höhen menschlicher Anerkennung prangen, aber sich sagen müssen: „Im Herzen Gottes wohnest du nicht, und in dem Buche seiner Freunde steht dein Name nicht verzeichnet!“ Ja, Asaph hatte Recht, als er mit freudigem Trotz daherrief: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erde; und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist Du doch, o Herr, meines Herzens Trost und mein Teil!“

❷ „Des Menschen Feld hatte wohl getragen“, fährt der Herr fort. Diese Worte enthalten schon vorläufige Charakteristik. Der Herr redet hier nämlich aus der Seele jenes Mannes heraus, nach dessen Anschauung nicht Gott seine milde Hand über ihn aufgetan, sondern nur sein Feld ihm wohl getragen hatte. Das Feld bildete seinen ganzen Gesichtskreis; und verstiegen sich seine Gedanken je zuweilen etwas höher, so war es doch nur bis zur Regenwolke oder zum Sonnenschein, welche das Gedeihen seiner Saat bedingten; aber nicht bis zu dem, der beides, Sonnenschein und Regen, sendet. Von Leuten dieser Art, denen, ohne dass sie gerade ausgesprochene Atheisten sind, der lebendige und persönliche Gott gänzlich abhanden gekommen ist, wimmelt die heutige vom Satan verblendete Welt. Was sie essen, was sie trinken und womit sie sich kleiden, das reicht ihnen nach ihren Begriffen nur die Natur. Was sie besitzen, verdanken sie lediglich sich selbst, oder dem Zufall. Ihr Elenden! warum tragt ihr das Haupt doch aufrecht, und wozu ward euch neben den fünf Sinnen der unsterbliche Geist gegeben, die ihr über den Gesichtskreis der vernunftlosen Tiere nicht hinaus kommt, und mit ihnen auf dem Bauche kriecht und Erde esset? Wie tief gefallen, wie schauerlich verkommen seid ihr! Wo blieb bei aller eurer Bildung und Gesittung nach außen hin auf eurer Stirn der Stempel wahrer Menschenwürde? O erwachet von euerm Todesschlaf! Kommt zu euch

selber! Der Richter ist nahe; und wehe euch, werdet ihr, wann er kommt, noch bei den Ködern betroffen, die über euch bisher einen so schmähhlichen Zauber üben!

Wie so ganz anders, als ihr, schaut der gläubige Christ, der Mensch, dem Gott die Augen geöffnet hat, ins Erntefeld hinaus! Ihm hat nicht „das Feld nur wohl getragen“, sondern der Allmächtige tat über ihm den Schatz seiner Milde auf. Er sieht seinen Acker nicht bloß mit Halmen und Garben, sondern zugleich mit den Fußstapfen dessen bedeckt, auf welchen „Aller Augen warten, auf dass er ihnen gebe ihre Speise zu seiner Zeit.“ Lerchenartig schwebt er über den Höhen der Erde, und seiner Brust entströmt der frohbewegte Liedesklang: „Er sitzt dort hoch in stiller Einsamkeit und denkt an unser Wohl; den Vaterschoß voll Wohltat weit und breit, und beide Hände voll!“ Ja, der Christ gewahrt überall das Walten des lebendigen Gottes. Der Herr war's, der es auch in diesem Jahre, wie immer die Welt ihren Weg verderbte, in seiner Langmut wenigstens an dem Notdürftigen uns nicht gebrechen ließ; der Herr, der zugleich auch wieder, uns Sünder zu wahrschauen, da und dort an Wurzel und Frucht unserer so verheißungsreich aufgesprossenen Saaten und Pflanzungen die geheimnisvollen Krankheiten sandte; der Herr, der, um uns unsre Abhängigkeit von ihm zum Bewusstsein zu führen, es geschehen lässet, dass, während die Bäume unsrer Gärten unter der Last ihrer Früchte zu brechen drohn, ein dumpfes Grauen vor der Pest, die im Finstern schleicht, den Leuten gleichsam die Häse zuschnürt, dass sie nicht genießen können, was ihnen so reichlich gewachsen ist. Dieses alles tut in den Augen des Gläubigen der Herr, wie es denn wahrhaftig kein anderer tut, als Er. So schwingt sich der Glaube hoch über das materielle Erntefeld empor, und sieht allwärts die Ewigkeit in die Zeit, das Himmlische in das Irdische herüberragen. Er begeht sein Erntefest zerfließend in Dank und Beschämung vor dem unerschöpften Urquell alles Segens, anbetend gerührt über die Langmut des Allmächtigen gegen die Übertreter, und in huldigender Beugung vor der erhabenen, souveränen Majestät dessen, der auch auf seinem Haupte die Haare gezählt hat; und wer heute das Fest in einem andern Geiste feiert, als in diesem, den treffen die furchtbaren Worte Jehovah's beim Propheten: „Tue hinweg von mir das Geplärr deiner Lippen, denn ich mag deines Psalterspiels nicht hören!“

2.

Wie in der Anschauung von dem empfangenen Gottessegen, ebenso wesentlich gehn der Weltmensch und der gläubige Christ in der Verwendung und dem Gebrauche desselben auseinander. In dem Lebensbilde unsres Evangeliums treten jetzt Züge auf, in denen das Kind des Unglaubens sein tiefstes Innere uns erschließen muss. Und was ist's nun für ein Mensch, der in dem Gutsherrn, dessen Feldmark wohl getragen hatte, uns entgegentritt; ist's ein Wucherer, ein Geizhals gröberer Schlags, ein ausgemachter Betrüger? Dieses alles lässt sich von ihm nicht eben sagen. Die Welt, mit der er lebte, lobte ihn vielleicht als einen trefflichen Landwirt. Ja, vielleicht galt er bei ihr für einen „reputierlichen Mann“, wie sie es nennen. Vielleicht prangte er in öffentlichen Ämtern, wenn ihn nicht gar die Bürgerkrone zierte. Wer er aber in den Augen dessen war, der den letzten Spruch hat, und von welchem es eine Appellation nicht weiter gibt, werden wir gleich vernehmen.

Die Geschichte erzählt: „Der Mensch gedachte (nämlich Angesichts seines Erntesegens) bei ihm selbst.“ Er ging zu Rate, und daran tat er wohl; aber leider pflog er nur Rat mit sich und seinem Fleische. Eine höhere Instanz für seine Entscheidungen kannte er nicht. „Was soll ich tun?“ hören wir ihn fragen; „ich

habe nicht, da ich meine Früchte hinsammele!“ Entsetzlich dies! Er steht mitten im Lichte der göttlichen Offenbarung, und eine solche Frage kann noch über seine Lippen kommen! Er hat keine Ahnung von der Absicht, in welcher Gott ihn so reich gesegnet habe. Keine Erinnerung ist ihm geblieben an die so bestimmten Anweisungen, die für diesen Fall das untrügliche Gotteswort bei Mose und den Propheten ihm erteilt. O Mensch, ein Haushalter und Handlanger des Allmächtigen sollst du sein mit deinem Gute. Aber „Albernheit!“ denkt er, und stellt auf's Neue an sein Fleisch und Blut, diese einzigen Ratsleute, die er kennt, die Frage: „Was soll ich tun?“ Er sinnet lange hin und her. Endlich, ein Freudenschimmer fliegt durch sein Angesicht, ruft er wie Einer, der unerwartet einen kostbaren Schatz entdeckte: „Das will ich tun!“ Also der Entschluss ist gefasst.

Wohin geht er? „Ich will meine Scheunen abbrechen,“ spricht der Jämmerliche, „und will größere bauen, und alles, was mir (ja, mir!) gewachsen (also nicht verliehen und geschenkt) ist, und meine Güter (d. i. die Vorräte vom vorigen Jahre) darein sammeln. Und dann will ich sagen zu meiner Seele (beachtet nun diesen Ausdruck vollkommenster Befriedigung, und sagt, ob es nicht ist, als hörte man nicht einen Menschen, sondern ein Tier des Feldes reden): „Liebe Seele, du hast einen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, (ach, wird solch ein Erntelied die arme Seele wirklich in Ruhe singen?) iss, und trink, und sei guten Mutes!“

Was sagt ihr zu diesem Fleischesmenschen, zu diesem vollendeten und ausgeprägten Egoisten? Ja, ich räume ein, dass uns in so nackter und unverkappter Gemeinheit die Selbstsucht und der Weltsinn in unsern Tagen nur selten begegnen; aber streift den Leuten um euch her die Gleiße ihrer feineren Gebärden und frommeren Redensarten ab, und auch zu dieser Zeit, die ja breit, wie keine vor ihr, den Stempel des egoistischen Materialismus an der Stirn trägt, findet ihr solche zu Tausenden, deren Lebensweisheit ihren getreuen Ausdruck in den bekannten Worten jenes apokryphischen Buches findet: „Es ist ein kurzes, mühseliges Ding um unser Leben, und wenn ein Mensch endet, ist's gar aus mit ihm. So weiß man keinen, der aus dem Totenreich wiedergekommen sei. Von ungefähr sind wir geboren, und fahren wieder dahin, als wären wir nicht dagewesen. Denn das Schnauben in unsrer Nase ist wie ein Rauch, und unsre Rede (unser Gedanke) ist ein Fünklein, das sich aus dem Schlage unsrer Herzen reget. Darum wohl her nun, und lasset uns wohl leben, weil es da ist. Wir wollen uns mit Wein und köstlichen Salben füllen. Lasset uns die Maienblumen nicht versäumen!“ Hört diesen Herzensgesang! Sie nennen ihn „das Schiboleth der fortgeschrittenen Bildung!“ Ihr seht, diese gepriesene Bildung ist schon einige Jahrtausende alt, und der Ausfluss einer eingetretenen religiös sittlichen Verwesung, der nichts anderes, als der Fluch und die ewige Verdammnis in Aussicht stehen.

Es spricht auch der Glaube Angesichts des leiblichen Segens, der ihm zu Teil ward: „Was soll ich tun?“ aber er spricht's zum Herrn, und fährt mit gefaltener Hand und gebeugtem Knie fort: „Ich weiß, was mir zu tun obliegt! Mein Herr hat mir in Gnaden diese Güter geliehen, dass ich sie im Dienste der Liebe Ihm heilige, und mit meinem Überfluss dem Mangel meiner und seiner Brüder diene. O wie viel seliger ist geben als nehmen! Mein Herr und Gott, wer bin ich, dass du mich gewürdigt hast, diese Seligkeit zu genießen? Siehe, hier trage ich alles, was du, mein Immanuel, mir schenktest, als fröhlich dargebrachtes Opfer zu deinem Altare. Verfüge frei darüber, und weise sie mir zu, die du durch mich segnen und erfreuen willst, und denen ich in deinem Namen die Augen trocknen soll!“ – So spricht der Glaube, und tut auch in der Stille, wie er spricht, und lasset die Linke nicht wissen, was die Rechte tut; und ist selig, nicht zwar um seines Tuns willen,

aber doch in seinem Tun: denn er ist mit Freuden Untertan dem, der uns durch seinen Apostel sagen lasset: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal versorgen, und sich von der Welt unbefleckt erhalten!“

3.

Ach, die arme Welt! – Die „arme?“ fragt ihr stutzend. Ja, hört nur weiter, was es mit dem Menschen in unsrer Parabel für einen Ausgang nimmt. Eben erst klangen sie von seiner Lippe, die Worte tiefsten Behagens und unbegrenzter Sicherheit, da wird ihm ein schauerlicher Strich durch seine Rechnung gezogen. Der unumschränkte Gebieter über Leben und Tod hat jetzt das Wort, und in das vermeintliche Paradies des unglückseligen Träumers fällt, wie ein zerschmetternder Donner, tatsächlich der Ruf von oben: „Du Narr, in dieser Nacht noch“ (merkt, solches muss der vernehmen, der so redete, als ob er auch die „vielen Jahre“ mit in seine Scheune eingefahren und geborgen hätte!) „wird man deine Seele von dir fordern; und wes wird sein, das du bereitet hast!“

Wie schrecklich dies! Welch ein Titel zuerst, der ihm verliehen wird! „Du Narr!“ Fürwahr, auch nicht ein Tröpflein von Erbarmen schwimmt mehr in dieser entsetzlichen Bezeichnung! Der Mensch währte so überaus klüglich und fein kalkuliert zu haben, und als einen Narren bezeichnet und verdammt ihn der Richter der Lebendigen und der Toten. Und welch' eine Narrheit auch, über den Gaben Gottes den allgenugsamen Geber vergessen, die Bestimmung der zur Unsterblichkeit geborenen Seele auf materiellen Genuss beschränken, derselben den Schoß des Mammon als Stätte ihrer Ruhe anpreisen, und auf Lebensjahre sich Rechnung machen können, während man nicht über Stunden Herr ist und zu gebieten hat! – „In dieser Nacht noch!“ – Welch ein grausiger Kontrast zu dem „Du hast einen Vorrat auf lange Zeit!“ – „wird man“; nach dem Grundtext heißt es „werden sie“; wer sind aber diese „sie“? O, die ganze Hölle schimmert durch diesen Plural durch! – „deine Seele“, lesen wir weiter. Wehe! die Seele, die in Gott nie lebte, die nach der Gemeinschaft Gottes nie sich sehnte, die nimmer an Bereitung für Gericht und Ewigkeit dachte, sondern im Irdischen festgewurzelt, in Sünden tot war. Aber was wird dieser Seele widerfahren? Wir lesen: „Sie werden sie von Dir fordern!“ Ja, fordern, wie immer du dich sträuben magst, wie laut du schreiest: „Ich will nicht sterben!“ Der Tod eines Weltmenschen ist eine gewaltsame Exekution, eine Hinrichtung mit dem Schwerte der ewigen Gerechtigkeit. „Und wes wird sein, was du bereitet und gesammelt hast?!“ Nicht dein ist es mehr. Es nehmen's andre in Beschlag. Blutarm, nackt und bloß – denn du verlorst dein alles – fährst du von hinnen, ewig fortan zurückedürstend in die Welt und nach ihrem Lande; aber ungesättigt ewig verschmachtet in den Wüsten Gehenna's. Grausenvoller Ausgang eines egoistisch in flüchtigem Fleischesbehagen verbrachten Lebens; aber Ausgang solchem Leben entsprechend und der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit nur zur Verherrlichung gereichend!

Wie selig zu preisen bist dagegen du, Mensch des Glaubens, Jünger Jesu Christi! Nichts büßest du an deinem Erdengute ein, wenn es, wie allen, auch dir einst zerstiebt. Denn ehe dir's noch genommen wird, tatest du es schon in freiem Geiste von dir. In deiner Seele entsteht keine leere Stelle, wenn dein zeitliches Besitztum andre erben. Die Schätze, im Blick auf welche du zu deiner Seele sprichst: „So iss und trink nun, und sei

guten Mutes," sind dir für die Ewigkeit geschenkt und geborgen. Glücklicher du! dein Leben ist Christus und darum kann dein Sterben dir nur Gewinn sein. O, bei welchem gar anderen Namen wirst du dich einst, wenn dein Stündlein schlägt, von hinnen rufen hören! „Komm her“, wird es zu dir heißen, „du Gesegneter meines Vaters, und ererbe das Reich, das dir beschieden ist!“ Nicht dem Mangel, sondern der Fülle, nicht der Entbehrung, sondern dem Überfluss ziehst du entgegen: denn in den Himmel hinein ging deines Herzens Dürsten; und über Dir tönt wie Musik des Paradieses das Wort deines Hohenpriesters: „Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, auf dass sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebet, ehe die Welt gegründet ward.“

Nachdem der Herr uns in seinem Gleichnis das Schrecken erregende Ende des materialistischen Ackerwirts vorgehalten, schließt er mit den Worten: „So geht's, wer ihm“ (d. h. eigennützig sich selbst) „Schätze sammelt, und ist nicht reich in Gott.“ – „So geht's!“ – Furchtbares, in die Ewigkeit hinüberweisendes Memento; doppelt furchtbar durch die geschichtliche Folie, auf der es als auf seinem Grunde ruht! Gebe es uns auf unserm ferneren Lebensgange das Geleit, und verstumme es nicht mehr vor unserm inneren Ohre! Reich zu werden in Gott sei fortan all unsres Trachtens und Ringens letztes und höchstes Ziel! Was heißt aber: reich werden in Gott, als glaubend, liebend, hoffend an Gott sich aufgeben, in Gott sich versenken, und Gottes als unsres Freundes, Seiner Huld und Gnade als unsres teuersten Besitztums uns versichern? Eine lebensvolle Einsicht in Gottes Natur und Wege, eine tief gründende und umfassende Vertrautheit mit den Ratschlüssen Seiner Barmherzigkeit, und ein überfließender, täglich wachsender Schatz von Erfahrungen Seiner Liebe und Treue, Seiner helfenden und heiligenden Nähe: dies sind Bestandteile des Reichtums, zu dessen Erstrebung der Herr so nachdrucksvoll uns aufruft. O jagen wir aus allen Kräften diesen Gütern nach! In diesem Reichtum überwinden wir die Welt, sind wir von dem Wechsel ihrer Gunst und Ungunst, ihrer heiteren und trüben Tage unabhängig, und sehen uns hoch über alles das, was Erdensorge heißt, hinweggehoben; denn ewig bleibt es wahr: Wer Ihn hat, welcher alles hat, der hat alles!

Amen

XI.

Wer ist ein Christ?

Predigt gehalten am 16. Oktober 1853

Lukas 18,10 – 14

Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel zu beten; einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand, und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner; Ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, das ich habe. Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedriget werden: und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöht werden.

Wir müssen uns einmal darüber verständigen, geliebte Freunde, was wahres Christentum sei; denn auch unter uns, – so viel habe ich schon bemerkt, – herrscht darüber bei nicht wenigen noch eine große Unklarheit. Schrecklich ist's, dass wir's sagen müssen. Man denke: Unklarheit über die von Gott gesetzte Ordnung, in der wir selig werden sollen; und Unklarheit darüber inmitten der Christenheit, ja der evangelischen Kirche! Aber kann es uns befremden, wenn wir erwägen, was für eine Zeit über uns hingegangen ist? Es umgraute uns länger, als ein Menschenalter hindurch, eine Zeit, da man an den Sonntagen hunderte von Predigten hören konnte, in denen der Name Christi auch nicht einmal mehr genannt, geschweige als der Name, in welchem allein das Heil sei, gepriesen wurde; eine Zeit, in der es möglich war, dass ein Prediger unserer Provinz, ein übrigens achtbarer Mann, allen Ernstes, und der Anerkennung seiner Zeitgenossen gewiss, sich rühmen konnte, er habe seine Gemeinde nunmehr so weit in der „Aufklärung“ gefördert, dass niemand in ihr mehr, außer einem alten Mütterchen, noch das heilige Abendmahl begehre. Was Wunder drum, dass in Tausenden, und aber Tausenden auf Christi Namen Getaufte das christliche Bewusstsein bis auf die letzte Spur erloschen ist, und sie, fast wie die Heiden, von den ersten Elementen auf in der Lehre des Evangeliums wieder unterwiesen werden müssen. In unsern Tagen besinnt man sich nun wieder auf das, um was man so schnöde betrogen ward, und fängt an, die unterschlagenen Güter aus den räuberischen Händen der verneinenden Irrlehrer zurückzufordern. Nichtsdestoweniger ist Unzähligen, die da wännen, jetzt die rechte Fährte entdeckt zu haben, der Zauber der Täuschung noch nicht gelöst. Sie haben ein Christentum wieder; aber es ist nicht das rechte, das ursprüngliche, das göttlich geoffenbarte. Vielmehr ist's ein willkürlich verändertes, dem Sinne und der Neigung des natürlichen Menschen angepasstes, und als solches nur ein armer Schatten, ein elendes Afterbild des wahren. Welch' ein Wagnis aber, eine Stiftung Gottes

ändern und fälschen wollen! Welch' ein Frevel das! Welch' todeswürdiges Majestätsverbrechen. „Aber was ist denn Christentum?“ – In der eben verlesenen sehr bekannten Gleichnisrede malt es uns die göttliche Meisterhand des Herrn selbst vor Augen. Hier werden uns

1. die wesentlichsten innern Lebens- und Charakterzüge eines Nichtchristen, wie
2. diejenigen eines wahren Christen

zur Anschauung gebracht. Fassen wir sie nacheinander scharf ins Auge, und gereiche uns unsre Betrachtung, je nachdem wir in dem Bilde des Einen oder des Andern uns selbst erkennen, zur Zerknirschung unsrer Herzen, oder zur Belebung unsres Dankgefühls zu Gott!

1.

Ein Pharisäer wird zuerst uns vorgeführt, und in demselben ein Mann, dessen Name nach bestimmten Andeutungen des Herrn in den Bürgerlisten Seines Reiches nicht verzeichnet steht. Aus welchem Grunde nicht? Etwa, weil er ein Pharisäer ist? Das sei ferne! In diesem Orden wurden viele an den Herrn Jesum gläubig, und ihr wisst, dass sogar ein Apostel Paulus aus demselben hervorging. – „Aber der Pharisäer dort“, spricht ihr, „war ein Heuchler!“ – Woher wisst ihr das? Haltet etwa auch ihr „Pharisäer“ und „Heuchler“ für gleichbedeutende Begriffe, so irrt ihr. Auch unter den Jüngern Gamaliels gab es nicht wenige, die mit gutem Grunde den Ruhm der „Überzeugungstreue“ für sich beanspruchen konnten, und doch in Gottes Augen verwerflich waren. Der Pharisäer in unserm Evangelium scheint jedenfalls der aufrichtigeren und argloseren unter seinen Ordensbrüdern einer gewesen zu sein; aber der Name eines Christen gebührt ihm nicht. – „Warum denn nicht? Hat er etwa keinen Glauben?“ – O, mehr, als viele unter euch. Ihr hört ja, wie er laut seinen Glauben an einen lebendigen und persönlichen Gott bezeugt. – „Ist's denn etwa nicht der rechte Gott, an den er glaubt?“ – O, freilich; der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, seiner Väter, ist es. – Verachtet er vielleicht Kirche und Gottesdienst?“ – Nichts weniger als das; ihr trifft ihn ja zur Stunde des Gebets im Tempel. – „So ist seine Religiosität wohl tote Verstandessache nur?“ – Nein, nein, er betet ja, und Gebet ist ja Betätigung des Glaubens. – „Trat er denn das göttliche Gesetz mit Füßen?“ – Ich bitte euch! er ist – vor menschlichem Gerichte mindestens, – unsträflich nach dem Gesetze. Darf er doch mit allem Fuge von sich rühmen, dass er kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher, noch ein Betrüger sei wie der Zöllner. Er hat ein so unbescholtenes Leben hinter sich, dass vielleicht wenige nur von uns es wagen dürften, sich mit ihm zu messen. „Aber Gott öffentlich dafür zu danken, dass er, der Pharisäer, kein Räuber, kein Ehebrecher u. s. w. Sei!“ – Nun, möchtet ihr darum ihn tadeln? Ist's nicht vielmehr löblich, dass er Gott, dem Allerhöchsten, dafür die Ehre gibt? – „So ist er denn ein heimlicher Geizhals, oder ein Schlemmer?“ – Keins von beiden! Er fastet zweimal die Woche, und gibt den Zehnten nicht bloß von den Gütern, die das Gesetz besteuerte, sondern von allem, das er hat. – „Aber dass er des Zöllners in der Weise gedenkt, wie er tut!“ – Nun, an und für sich erscheint auch dies nicht eben verwerflich. Ist es nicht denkbar, dass auch ein wahrer Christ, der etwa einen schweren Verbrecher zum Blutgerüste wandeln sähe, im Hinblick auf denselben gerührt bei sich sprechen könnte: „Sei gepriesen, o Herr, dass ich so tief, wie dieser dort, nicht gesunken bin?“ Glaubte es nur, der Pharisäer, mit dem wir's zu tun

haben, ist kein schlimmerer Mann, als tausende unsrer sogenannten „Mitchristen“; ja sein Wandel ist vielleicht unsträflicher, sein Sinn religiöser, als der ihre: denn dass er seine kirchlichen Werke nur in Scheinheiligkeit verrichte, und nicht in der ehrlichen Absicht, Gott damit zu dienen, dies mit Bestimmtheit vorauszusetzen ist durchaus kein Grund vorhanden.

„Aber wie“, werft ihr befremdet ein, „ein in keinem Stück zu beschuldigender Mensch, ein Mensch, der ernstlich dem Gesetze Gottes nachzuleben strebt, ein Mensch, der Wohltätigkeit übt, an die Bibel glaubt, zur Kirche geht, und sogar betet: und ein solcher Mensch doch noch kein Christ? oder, was nach eurer Anschauung ein und dasselbe ist, doch noch nicht wohlgefällig vor Gott?“ – Nein, Freunde; aus dem Munde dessen, der die Wahrheit selber ist, vernehmt ihr, dass er dies noch keineswegs sei. – „Aber warum nicht?“

➤ Zuerst ist der Mann in argem Wahn befangen, und kein Kind des Lichts; denn er achtet eine äußerliche Gesetzmäßigkeit und Unbescholtenheit der Gerechtigkeit gleich, die von Gott erfordert werde, und vor Gott gelte.

➤ So versteht er das göttliche Gesetz nicht; denn verstünde er's, so würde er sich von demselben verdammt, und nicht gerechtfertigt fühlen, indem das Gesetz nicht allein die Tat, sondern auch, ja vor allem, die Gesinnung in Anspruch nimmt, und ebenso wohl mit Lüsten und Affekten übertreten wird, und tausendmal von ihm übertreten wurde, wie mit Werken.

➤ Er kennt die Heiligkeit des Allerhöchsten nicht: denn Unzähliges, was ihn schon verwerflich macht vor Gott, heiße es Lug oder Trug, Neid oder Hass, Hochmut oder unreine Begierde, bringt er als etwas „Geringfügiges“ nicht in Anschlag.

➤ Er kennt nicht sein Herz, das trotzige und verzagte, das von der Liebe Gottes und dem Leben in Gott entfremdete; denn kennete er's halbwegs nur, er würde zwischen sich und dem Zöllner eine so unendliche moralische Kluft, wie er sie wahrzunehmen glaubt, nicht befestigt sehen.

➤ Er kennt nicht die Natur und die Macht der Sünde, die als himmelhohe Scheidewand zwischen Gott und uns sich auftürmt, und die in jeder Gestalt den göttlichen Fluch nach sich ziehen muss, wenn Gott nicht mit sich selbst zerfallen, und aufhören soll Gott zu sein. Er kennt sie nicht; denn wenn er sie kennete, würde er nicht meinen, sich seine Übertretungen selbst vergeben zu können. Jetzt, in der Lüge verstrickt, wähnt er's.

Er fragt, – und dies ist ein anderer Zug, der ihn charakterisiert und verurteilt, – nach keinem Mittler. – „Er stand, und betete“, sagt der Herr mit bedeutsamem Nachdruck. Auf eigenen Füßen, in eigener Vollmacht stand er vor Gott, sich selbst Vertreter und Anwalt genug. „Er betete bei ihm selbst“, meldet der Herr bezeichnend weiter. Er bespiegelte sich in seinem Gebet, und verwob dasselbe mit in den nichtigen Selbstgerechtigkeitsschmuck, auf den er trotzte, und mit welchem er im göttlichen Gerichte zu bestehen hoffte. Er begann: „Gott, ich danke dir!“ – Also geradewegs wagt er sich Gott darzustellen, und in den Thronsaal Seines Heiligtums einzutreten. Das Bewusstsein eigener Würde macht ihn so beherzt. Es kommt ihm keine Ahnung von der Notwendigkeit einer Fürsprache, einer Vermittlung. – Und wie ergießt er sich nun? „Ich danke dir!“ beginnt er. Schön dies! – Aber wie nun weiter? Etwa: „dass Du Gnade vor Recht ergehen lassen willst; denn was würde aus mir Armen, trotzdem, dass durch deine Bewahrung mein Leben von grober Missetat frei blieb, wo Du nach der

ganzen Strenge Deines Gebots mit mir verfahren wolltest!?" - O, wäre Derartiges aus ihm heraus verlautet! Aber nein! „Ich danke Dir,“ spricht er, „dass ich nicht“ – tat? – O spräche er so noch, es ließe sich hören. Aber er spricht: „Dass ich nicht bin, wie andre Leute, und wie der Zöllner dort in seinem Winkel!“

Ihr seht, Eins fehlt dem Manne: das zerbrochene Herz, und damit freilich vieles, ja alles, um ein Christ zu sein. Er ist nicht in der Lage, die Erlösungsanstalt Gottes in Christo Jesu würdigen zu können, und sich ihr zu unterwerfen. Er gab sich nicht durch den Glauben Christo hin, und erfuhr darum auch nicht die Erneuerung durch den heiligen Geist, deren man der Reichsordnung Gottes gemäß nur in der Gemeinschaft mit dem Sohne teilhaftig wird. Unser Pharisäer ist trotz all' seines religiösen und sittlichen Schmuckes das alte Adamskind wie es zur Welt geboren ward, und darum verwerflich vor Gott, und kein Christ. – „Wie, ein moralisches Leben wäre noch kein Christentum?“ – Der König der Wahrheit sagt: „Nein!“ Und ob dieses „Nein“ die Edelsten und Besten unter uns aus Gottes Reich exkommunizierte: es behält seine Geltung, und die Ewigkeit wird es besiegeln.

2.

„Wer ist denn ein Christ?“ – An dem Zöllner in unserm Evangelium mögt ihr's erschauen. Brüder! wesentlich gehört's zum Christentume, dass man sittlich und unsträflich wandle; aber hütet euch, einen unsträflichen Wandel schon für das Christentum zu halten. Unumgänglich nötig ist's, dass ihr, um als Christen erfunden zu werden, als gute Hausväter, als gewissenhafte Beamte, als treue Soldaten euch bewährt; aber dieses alles könnt ihr sein, und obendrein in Bürgerkronen und fürstlichen Ehrenzeichen prangen, und seid darum doch noch keine Christen. – Gewiss steht euer Christenstand sehr in Frage, wenn ihr nicht Barmherzigkeit übt, nicht Wohltat spendet, nicht die Hand reicht zur Linderung fremder Not; aber diese schönen Betätigungen allein geben euch noch nicht das Recht, euch den Bürgern des Reiches Christi beizuzählen, wenn auch die rechte Liebe allerdings ein Reis ist aus der Wurzel des Christentums, ja, so unzertrennlich mit demselben verbunden, wie mit der Sonne das Licht und die Wärme.

Schaut unsern Zöllner! Auch er ist kein Räuber, kein Ehebrecher, noch sonst der gröberen Frevler einer; aber nichtsdestoweniger ist er sich bewusst, dass er, auch abgesehen von den geheimen Betrügereien und Unterschleifen, deren er sich schuldig weiß, – in sich selbst durchaus verwerflich sei vor Gott. Dort steht er in einem entlegenen Tempelwinkel. Hoch, wie der Pharisäer auf ihn herab, sieht er zu ihm hinauf, und achtet sich nicht wert, neben diesem Gerechten im Vordergrunde des Heiligtums seine Stellung zu nehmen. Er wagt „seine Augen nicht aufzuschlagen“, während jener sie stolz und kühn erhebt. Ihr merkt, dass er die Heiligkeit auf dem Throne kennt. Er fühlt sich niedergeschmettert von ihrem Licht, und gibt ihr am Staube die gebührende Ehre. Ihm fällt nicht ein, zu sprechen: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin!“ Ihm schwebt ein anderes Bild von der Gerechtigkeit, welche Gott genüge, vor der Seele, als dass er auch nur im Traume daran denken könnte, irgend eine eigene Tugend vor ihm geltend machen zu wollen. Himmelweit sieht er von dem Ziele seiner sittlichen Berufung sich entfernt, und kennt nur ein Sünderbewusstsein, kein andres. O seht, nicht fröhlich steht er da, wie der Jünger Gamaliels, sondern trauernd und erbebend, weil sein Blick nicht, wie der Blick jenes, nur über die Oberfläche seines

Seins und Lebens hinstreift, sondern in die Tiefe hinunter dringt, und den ganzen gottentfremdeten Zustand seines Wesens bemisst. Er „schlägt an seine Brust.“ Eine bedeutsame Gebärde, die auf eine blutende Wunde seines Innern, auf ein tiefes Seelenleiden hinweist. Er ruft: „Gott, sei mir Sünder gnädig“, nach dem grundtextlichen Buchstaben: „Sei mir versöhnt, und zwar um des Versöhnopfers willen!“ Um Erbarmen also schreit er, als Einer, der sich von jeglichem Rechtsansprüche an die Aufnahme in Gottes Gemeinschaft gänzlich entblößt weiß. Er bittet um Gnade; aber nicht an eine vorausgesetzte Willkür in Gott appellierend, sondern fußend auf der schon durch den Geist der Weissagung in Aussicht gestellten sühnenden Vermittlung, ohne welche der allerhöchste Gott, der ein Gott der Ordnung ist, und über den ewigen Rechten Seines Hauses hält, nimmermehr irgend einen Sünder hätte begnadigen und beseligen können.

Dass ihr euch nun nicht vermesst, auf diesen tief zerknirschten Mann in seinem Tränenwinkel naserümpfend mit dem blinden Pharisäer herabseh'n zu wollen! Dieses Mannes Trauer ist eine heilige Trauer. Sein Schmerz ist Geburtsschmerz zu neuem Leben; sein Selbstgericht eine Beurkundung, dass die Wahrheit in ihm den Triumph über die Lüge davontrug; seine Bitte ein Ausdruck tiefgründender Einsicht in die Majestät des Gesetzes und den Gnadenratschluss Gottes. Ja, dieses Mannes Buße ist eine große, preiswürdige Tat: die Tat eines entschiedenen Bruch's mit allem, was Sünde heißt, einer erleuchteten Anerkennung, dass dem Heiligen in der Höhe mit dem Firnis unsrer armseligen Gerechtigkeit nicht gedient sein könne; eines entschlossenen Ausgangs aus dem Lager des Lügenvaters; eines eben so entschlossenen Übergangs zum Reichsbanner Gottes, und einer kräftigen Ermahnung zu einem neuen höheren Lebensanfang. – Der geknickte Zöllner ist ein größerer Held, als ihr, die ihr nur darum das Haupt nicht senkt, wie er, weil ihr der Sünde nicht in's Auge zu schauen wagt, sondern, euch selbst betrügend, ihre Schreckensmacht verkleinert. Er überbietet euch, die Kinder der neuesten Aufklärung, unendlich an Verstand und Denkkraft; denn wie kindisch und widersprechend erscheinen seinen Anschauungen gegenüber eure „Allvater“ – Träume und „Wiedersehens“ – Phantasien! Der Zöllner ist ein gründlicherer Theologe als Tausende von Predigern, und ein besserer Philosoph, als die gepriesenen Weisen „nach dem Fleisch.“

Doch wozu befasse ich mich mit der Verteidigung und Ehrenrettung dieses Mannes, da schon ein ungleich Höherer, ja, der Herr, der göttliche Herzenskündiger selbst, sich anschickt, für ihn in den Riss zu treten. Hört Ihn! „Ich sage euch“, spricht Er, „dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem, (d. h.: jener blieb ungerechtfertigt;) denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöht werden!“ – Hört ihr? Dies der in letzter Instanz entscheidende Richterspruch; und dreimal selig der Mann, dem er gilt! – „Gerechtfertigt.“ Großes, inhaltsschweres Wort, gleichbedeutend mit „freigesprochen von aller Schuld vor Gott“, mit „für unsträflich, für gerecht erklärt und zwar um der ihm göttlich zugerechneten Gerechtigkeit seines Bürgen und Mittlers willen!“ – Die Bemerkung, der Zöllner sei „gerechtfertigt in sein Haus gegangen“, deutet unverkennbar an, es sei ihm über seine Rechtfertigung, die an sich ein außer dem Menschen sich vollziehender gerichtlicher Akt ist, auch in seinem Innern Kunde zu Teil geworden. Er ging hin in Frieden, als ein Mensch, der nun kein Bewusstsein mehr von seiner Sünde, sondern ein im Blute des Versöhners „vollendetes Gewissen“ hatte. Derselbe heilige Geist aber, der „seinem Geiste Zeugnis gab“, dass er (nicht um seiner Werke, auch nicht um

seiner Buße, sondern lediglich um der in freier Gnade ihm zugerechneten, und durch den Glauben von ihm ergriffenen Verdienste Christi willen) ein „Kind Gottes“ sei, erneuerte ihn auch im Kern seiner Persönlichkeit, im innersten Grunde seines Wesens, und machte ihn der „göttlichen Natur“ teilhaftig. Die Liebe Gottes war fortan die treibende Kraft bei all' seinem Sinnen und Tun. „Das Alte war vergangen; siehe, es war alles neu geworden!“

Wisset ihr nun, wer ein Christ ist?

➤ Ein Christ ist ein Mensch, dessen Grundstimmung eine im Bewusstsein seines persönlichen Unwerts wurzelnde aufrichtige Beugung vor Gott ist, getragen von dem gläubigen Vertrauen auf die durch Christus vermittelte freie Gottesgnade, und unzertrennlich verknüpft mit der Liebe Gottes, kraft welcher er „Lust hat an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen“, ja die „des Gesetzes Erfüllung“ ist.

➤ Ein Christ ist also ein wesentlich anders organisiertes Individuum, als selbst der sittlich trefflichste Mensch, der außerhalb der Glaubensgemeinschaft Christi mit eigenen Kräften waltet und haushält. Wie unsträflich ein Solcher wandle, immer lebt er sich, nicht dem Herrn; immer ist sein Wandel in der Welt, nicht „im Himmel“; immer leitet ihn, wie tief verschleiert auch, die Eigenliebe, während die selige Triebkraft der Kindesliebe zu Gott ihm fremd bleibt; immer nimmt er's mit der Sünde nicht genau, indem er nur die grobe Übertretung in Anschlag bringt; immer schwächt er die Heiligkeit Gottes ab, ignoriert er Gottes Gesetz, dient er um Lohn, und dünkt sich wider Gottes Ordnung sein eigener Heiland zu sein. Diese Gesinnung aber, wie sie sich auch moralisch übertünche und verbräme, ist dem Allerhöchsten ein Gräuel, und von seinem Worte unbedingt verdammt.

➤ Der Christ gibt überall Gott die Ehre; und „wer mich ehrt“, spricht der Herr, „den werde ich wieder ehren!“

Nun, Freunde! legt den Maßstab, den ich nach Gottes Wort euch dargereicht, an euch selbst; und wie viele werden von euch übrig bleiben, die ihren Christennamen auch mit der Tat und Wahrheit tragen? Was ihr aber noch nicht seid, könnt ihr werden, und müsst es, wenn ihr eure Seele reiten wollt. Der Zöllner zeigt euch den Weg zum Ziele. Die Wiege des wahren Christen steht im Buß- und Tränenwinkel. Ein Schlag an die Brust ist das erste Lebenszeichen, ein „Gott sei mir Sünder gnädig!“ der Geburtsschrei eines Kindes Gottes. Begehrt ihr, auf einem „ehrenhafteren“ Pfade, als dieser euch erscheinen will, zum neuen Leben in der Gemeinschaft Gottes durchzudringen, so gelangt ihr zu diesem Leben nimmer. Nur eine Pforte hat das Himmelreich; und diese Pforte ist „eng“; ein Steg nur führt zu den Gütern des neuen Bundes; tränenfeucht und „schmal“ ist dieser Steg. – Nur wer der Wahrheit, die ihn zum Sünder stempelt, die Ehre gibt, und „sich erniedrigt, der wird erhöht“; und ewig fest steht, was der Dichter singt:

Die Gnade ist der Hort
Der Armen, die gesündigt,
Und denen das Gesetz
Gerechten Tod verkündigt.
Ihr Hafen öffnet sich
Schiffbrüchigen allein;
Mit einem lusi'gen Wind
Fährt da kein Schiff hinein.

Amen

XII.

Der wachende Knecht.

Missionspredigt gehalten am 12. Oktober 1853

Lukas 12,35 – 37

Lasset eure Lenden umgürtet sein, und eure Lichter brennen. Und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wenn er aufbrechen wird von der Hochzeit, auf dass, wann er kommt, und anklopft, sie ihm bald aufthun. Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet. Wahrlich, ich sage euch, er wird sich aufschürzen und wird sie zu Tische setzen, und vor ihnen gehen, und ihnen dienen.

Ein Wort des Herrn, ein wichtiges Wort, ein Wort für alle Zeiten, und sonderlich für unsre Zeit! – „Aber auch ein Missionswort?“ – Durch und durch! – Ein Gemälde stellt uns das Wort vor Augen. In demselben sind Knechte um die Mitternachtsstunde auf, und warten auf ihren Herrn, der bei einem Hochzeitsfeste weilt. Kommt, und lasset uns den wachenden Knecht in unserer Zeit betrachten. Vernehmen wir

1. was derselbe sieht; dann,
2. wozu er sich aufgefordert fühlt; und endlich,
3. welchen Lohn er erntet.

Sei der Herr mit Seinem Geiste uns nahe, und wolle Er dem „wachenden Knecht“ in uns selbst zu seiner vollen Ausgeburt verhelfen!

1.

In ein Haus treten wir, in ein weites, hochgewölbtes Haus. Ein großer Zimmermann hat's gebaut. Das Haus ist die Kirche; aber weder die aus Kalk und Stein, noch die aus Fleisch und Blut; sondern die Kirche aus erleuchteten Geistern und in Gott lebenden Seelen aufgerichtet. Das „Haus“ ist die Gemeinschaft aller aus der Welt herausgerufenen in Christo vereinigten Seelen; die Gesamtheit aller wahren Gläubigen und mit dem Geist Getauften. Auch in diese Stadt ragt's, Gottlob! herein, das wunderbare Haus; ob mit einem breiten stolzen Flügel, oder erst mit einem winzigen Erkerlein, vermag ich zur Zeit noch nicht zu sagen. Ihr, die ihr euch hier versammelt habt, dürft wohl für Kinder dieses Hauses erachtet werden; denn Feste, wie wir heute eins begehen, pflegen diese Kinder zu vereinigen und offenbar zu machen. Mancherlei Tätigkeiten der kleinen Glaubensschar hat die Welt in neuerer Zeit in ihrer Weise nachgeahmt; nur die Heidenmission, die ihr zu breit den Stempel des gefürchteten „Pietismus“ an der Stirn zu tragen scheint, hat sie einstweilen noch den Händen der Anbeter des Lammes allein überlassen. Dieser Umstand

verbreitet mir über euch, die ich euch hier um mich geschart erblicke, ein überaus erfreuliches Licht, und lässt mich keinen Augenblick ein Befremden darob empfinden, dass die Versammlung nicht eine noch zahlreichere ist, als ich sie hier vor mir sehe. Wie wohl wird mir bei eurem Anblicke! Mir geht's, wie Paulo, von dem geschrieben steht: „Da er“ (auf seiner Reise nach Rom) „die Brüder sah, dankte er Gott, und gewann Zuversicht.“ – Warum seht ihr mich befremdet an? Ja, auch ihr, die ihr nur erst gebeugt in Schuldgefühl, jenem gnadenhungrigen Weibe im Evangelio gleich, den äußersten Gewandessaum des göttlichen Hausvaters ergriffen habt, seid schon zu seiner Familie mitgezählt. Wir segnen euch, „die ihr vom Hause des Herrn seid“, und grüßen euch mit dem Brudergrüße; denn es umfängt uns eine traute Heils- und Friedenshütte.

Wir schauen zu den Fenstern unserer geistlichen Wohnung in die Welt hinaus, und fragen: „Hüter, ist die Nacht schier hin? Hüter, ist die Nacht schier hin?“ Aber auch heute noch heißt die Antwort: „Wenn gleich der Morgen kommt, wird's doch noch Nacht sein.“ Ja, tiefe Nacht um uns her, selbst innerhalb der Grenzen, wo das Kreuz errichtet steht und das Wasser der Taufe sich ergoss. Nacht der Unwissenheit in göttlichen Dingen, des Unglaubens, der sittlichen Verwilderung und des geistlichen Todes. Nacht von gottesleugnerischen Vampiren, freigemeindlerischen Fledermäusen, und Dämmerfaltern halbgläubiger Evangeliumsverfälscher durchschwirrt. Ach, wann wird der Morgen tagen! Doch stände es nur in unseren Kreisen, in der Behausung der Gläubigen, überall, wie es stehen sollte! Aber auch hier sind nicht wenige schläfrig geworden über dem langen Warten auf den Herrn. Nicht wenige siechen an bedenklicher Glaubensschwäche hin. Nicht wenige sind nahe daran, der Versuchung des Irrewordens an dem ganzen Christentume zu erliegen, und bilden im Vergleich mit ihrem früheren Glaubensleben nur noch ihre eigenen Schatten und Phantome. Aber es liegen, Gottlob! nicht alle in dieser Erstarrung und Lethargie. Wir treffen in dem weiten Kirchenhause, und mehr als einmal, neben den Toten und den Scheintoten auch noch den wachenden Knecht, der täglich auf's neue das Petrusliedlein anstimmt: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!“ und der mit der Sulamith, der glücklichen, ausruft: „Ich sitze unter dem Schatten des, des ich begehre, und seine Frucht ist meinem Gaumen süße!“ Ja, dieser Knecht, denke ich, sitzt auch in unserer Mitte. Und schaut auch er zum Fenster hinaus in die Welt, so geschieht's nicht mürrisch, noch mit Zittern und Zagen, sondern mit gutem und getrostem Mute. Auf den Fels des göttlichen Wortes gelehnt, lässt er die forschenden Blicke in die Nähe und Ferne schweifen. Da sieht er was. Was ist's, das er gewahrt? Ihr sollt es erfahren.

Es geht die Sage von einigen Fürstenhäusern in der Welt, dass, wenn irgend etwas Großes und namentlich Ernstes denselben bevorstehe, auf den Zinnen der Schlösser zur Mitternachtsstunde eine geheimnisvolle Gestalt sich zeige, und durch ihre Erscheinung die drohende Katastrophe ankündige, die im Anzuge sei. Dies ist weiter nichts, als ein Märchen. Der wachende Knecht dagegen sieht von seinem offenen Kirchenfenster her in der Tat solche, die Nähe außerordentlicher Dinge anzeigende Gestalten durch die Nacht der Gegenwart schreiten. Was erblickt er?

➤ Zuerst ein Wesen, pomphaft in Scharlach gekleidet und Gold, auf dem Haupte eine dreifache Krone, den Bannstrahl schleudernd auf alle, die da rufen: „Jesus allein!“ und mit dem Anathema belegend, was irgend evangelisch heißt, sei es Kirche oder Bibelgesellschaft oder Mission, oder was es sei. Der wachende Knecht sieht's, wie dasselbe alle seine Kräfte zusammen nimmt, um seine blutgenetzte Fahne in die protestantische Kirche zurück zu tragen, und sich auf's Äußerste anstrengt, um, wo möglich, die ganze Welt seinem hierarchischen Zepter zu unterwerfen. Und wie er es

sieht, stutzt er, und spricht bei sich selbst: „Ist dies nicht jene Macht, die vor drei Jahrhunderten mit dem Schwerte, „Reformation“ genannt, verwundet ward, von der aber geschrieben steht, dass kurz vor der Wiederkunft des Herrn ihre Wunde wieder heil werden würde?! Und siehe, die Wunde heilt. Ich ahne, welche Stunde geschlagen hat. Der Herr ist nahe!“ – Er denkt's, der wachende Knecht, und wie feierlich wird ihm dabei zu Sinne!

➤ Er späht auf's Neue, und siehe, eine zweite Gestalt stellt sich ihm dar, ein Ungetüm mit aufgeworfenem Haupte und eisernem Nacken. Aug' und Stirn, wie trotzig und frech! Der Mund, wie schäumend von Großsprecherei und Lästerungen. „Vorwärts!“ schreit das grässliche Wesen; „Zügel ab, Schranken weg, und fort mit den bestehenden Ordnungen und Gesetzen! – Bibel? Wir sind über sie hinaus! – Kirche? Wir bedürfen ihrer nicht mehr! – Christus? Er war ein Menschenkind, wie wir! – Gott? Hier ist er! Wir sind es selbst! – Himmel? Wir kennen nur einen diesseitigen: Freiheit, Lust und Ehre! – Hölle? Die Vernunft hat ihre Flammen längst gelöscht!“ – Furchtbar! Wer ist dieser Himmelsstürmer, der tausendfach die heutige Zeit durchjagt? – Der wachende Knecht durchblättert sein heiliges Buch; da fällt sein Auge auf 2. Thessalonicher 2,3 und 4: „Der Herr kommt nicht, es sei denn, dass zuvor der Abfall komme, und geoffenbaret werde der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger, und sich überhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also, dass er sich setzt in den Tempel Gottes, als ein Gott, und gibt vor, er sei Gott.“ – Er liest's, und denkt: „Hier ist sein Bild!“ Doch nein, wie jener Widerwärtige in Tausenden von Antichristen jetzt schon hervortritt, kündet er den „Boshaftigen, des der Herr ein Ende machen wird durch die Erscheinung seiner Zukunft,“ nur erst als in der Nähe an. Beschreitet aber dieser Grausige erst selbst den Schauplatz, dann – Hallelujah! – ist auch der Herr im Anzug! Der wachende Knecht hat sich orientiert. Ihm schaudert vor solchen Nachtwandlern und Schreckensbildern; aber er fürchtet sich Angesichts ihrer nicht mehr.

➤ Abermals schaut er hinaus auf das düstere Welttheater. Was gewahrt er nun? Wieder eine Erscheinung, und zwar eine Gruppe jetzt. Fünfe sieht er selbender gehen; aber sie vertreten eine große Schar. Ihr Ansehen ist freundlicher. Wie Jungfrauen erscheinen sie gekleidet, und sind geschmückt mit christlichem Bekenntnis, christlicher Redeweise, christlichen Lebensformen, und christlichen Tätigkeiten in vielen frommen Gesellschaften und Vereinen. Sie tragen Lampen in den Händen, und sagen, dass sie dem Bräutigam entgegen gingen. Der Knecht sieht sie, und erachtet diese Wesen beim ersten Anblick für seine Hausgenossen. Bald aber bemerkt er, dass es nicht das Öl des Heiligtums ist, von dem ihre Lampen brennen, sondern eine Essenz ihrer unverneuerteten Natur, und dass sie von einer inneren Bekehrungsgeschichte nicht zu sagen wissen, sondern nur von einer äußeren. Allerlei von Außen her hat ihr Christentum ihnen angetan; nur nicht der Geist von Oben, der himmlische Tröster. Und ach, der Knecht nimmt wahr, wie sie, kaum scheinbar geweckt, schon wieder schläfrig werden: denn der natürliche Eifer für das Reich Gottes und dessen Angelegenheiten hält niemals lange vor. – „Ich verstehe“, denkt er. „Die „törichten Jungfrauen“ sind es, die dort vorüber schreiten, während die klugen bei mir drinnen sind, und teilweise gleichfalls schon zu ermüden und zu entschlummern beginnen!“ – Er denkt's, und nimmt wieder sein göttlich Buch zur Hand, schlägt auf Matthäi 25. und liest: „Da sie nun entschliefen, zur Mitternacht, ward ein Geschrei: „Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus ihm entgegen!“ Und wie er es liest, meint er diesen Ruf in der Wirklichkeit schon in seinen ersten Vor – Akkorden zu vernehmen, und ist fast schon im Begriffe, sein Fähnlein aufzustecken, und den nahenden Bräutigam mit Hosiannajubeln zu begrüßen. Doch lässt er es noch anstehen; aber „lange“,

spricht er, „verzieht Er nicht mehr;“ und ruft recht sehnsuchtsvoll in die Wolken hinauf: „Komm, Herr Jesu, ja komm bald!“

➤ Nach diesem legt er sich wieder in sein Fensterlein, und siehe, ein neues Gesicht stellt sich ihm dar; aber jetzt ein erhebendes. Er sieht „einen Engel mitten durch den Himmel stiegen, der hat in seiner Hand ein ewiges Evangelium, zu verkünden denen, die auf Erden sitzen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern, und ruft mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet Ihm die Ehre: denn die Stunde seines Gerichts ist gekommen; und betet an den, der gemacht hat den Himmel, und die Erde, und das Meer und die Wasserbrunnen!“ – „Wie,“ fragt ihr, „einen fliegenden Engel mit dem Evangelienbuche sieht er?“ Allerdings; aber verstehtet nur recht! Unter diesem lieblichen Sinnbilde erblickt er eine der bedeutsamsten und erfreulichsten Erscheinungen der Gegenwart, nämlich den großen, die ganze Welt durchreichenden Bibelbund, den der Herr in's Leben rief, und im Leben erhält, um durch dessen Handreichung, wie durch eines Engels Dienst, die Erde mit dem Gottessamen seines Wortes zu besäen. Der wachende Knecht sieht die Millionen von Bibeln in allen Sprachen unter alle Nationen ausgestreut. Da denkt er: „Ich merke! mein König bereitet sich den Schauplatz für die Wunder seiner zweiten Zukunft, und bahnt die Vollendung seines Reichs auf Erden an! Erst die Ackerbestellung, erst die Aussaat in der Stille; dann ein Geistesregen über Nacht, und die Wüste wird blühen und fröhlich stehen, wie die Lilien. – Hosianna! mein König kommt!“ Er ruft's, und sinkt vergnügt auf seinen Friedenspfühl zurück, der aus lauter Verheißungen ihm bereitet ist.

➤ Hier sitzt er eine Weile, in hoffnungslichten Gedankenbildern sich ergehend, siehe, da beginnt eine fünfte Erscheinung vor ihm sich zu entschleiern. Eine flehende Gestalt steht vor ihm. Er schreckt zurück. „Wer bist du?“ ruft er. Da gewahrt er, der „mazedonische Mann“ sei wieder da, den Paulus einst im Traumgesicht gesehen; aber jetzt erscheint er nicht mehr als Mazedonier nur, sondern bald als Neger, bald als Kaffer, bald als Chinese, oder als Südsee – Insulaner, oder was er sonst für einen Völkerstempel trägt, und beginnt mit freudigem Antlitz zu erzählen, wie ein großes Licht über der Finsternis seines Landes aufgegangen sei, ja „die Herrlichkeit des Herrn“ demselben leuchte, und wie das Feld überall „weiß sei zur Ernte,“ aber der Arbeiter nur zu wenig. Und dann spricht der Mann, wie weiland: „Komm herüber, und hilf uns.“ „Hilf ackern,“ will er sagen, „hilf säen, schneiden und Garben binden; du persönlich komm, oder hilf durch Boten, die du sendest!“ – Und der Knecht fährt freudig auf, und spricht: „O melde weiteres, erwünschter Herold!“ Da fliegen ihm tausende von Blättern und Blättlein in den Schoß: Missionsberichte, mit den neuesten Nachrichten aus der Heidenwelt. Begierig greift der Knecht sie auf, und was liest er? Die Füße des Herrn rauschen durch die Heidensteppen. Seit fünfzig Jahren hat sich die Physiognomie der Völker wunderbar verändert. Sind sie nicht schon bekehrt, so harren sie doch ihrer Wiedergeburt in nächster Zukunft. Wohnen sie nicht bereits im Heiligtume, so versammeln sie sich doch schon in Haufen vor dessen Pforte, und begehren Einlass. Sechstausend Herolde, mehr oder minder mit apostolischer Aufopferungsfreudigkeit gerüstet, brechen den Söhnen und Töchtern der Wildnis das Brot des Lebens. Zehntausend Heiden gehen jährlich zum Reiche Christi ein. Hunderttausende von Kindlein werden in christlichen Schulen mit der Milch des Evangeliums getränkt. Er liest's, und faltet die Hände, und spricht: „Das ist ja wahrlich was Er gesagt hat: Es wird gepredigt werden dieses Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen! – Ja, Er ist im Anzug! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“

2.

Dies die Gesichte, die der wachende Knecht in unseren Tagen sieht, und zugleich deren Sinn und deren Deutung! Wozu fühlt er nun sich angeregt und innerlich aufgefordert? Hier könnt ihr's lesen: „Er gürtet seine Lenden“ (buchstäblich: lässt sie sich gürteln,) „lässt brennen sein Licht, und öffnet dem heranziehenden und anklopfenden Herrn die Tür.“ Lauter bildliche Ausdrücke, deren Sinn auf der Hand liegt.

Der Knecht wird rührig, munter, frisch. Eine festliche Stimmung bemächtigt sich seiner. Er hebt sein Haupt empor, und die Kerze seiner Hoffnung leuchtet helle auf. Er muss selbst mit Hand anlegen, so weit es ihm gegeben ist; muss seinem nahenden Könige die Steine aus dem Wege räumen, die Bahn Ihm ebnen helfen, und sich als Schild- und Waffenträger bei seinem Welteroberungswerke Ihm erbiehen. Da heißt er denn mit Freuden die Mission willkommen. Er wird vielleicht selbst Missionar, wenn auch nur zwischen den Wänden seiner Hütte und innerhalb der Grenzen seiner Freundschaft; oder er hilft Missionare rüsten und ihnen die Anker lichten. Und er zweifelt hinfort nicht mehr am gesegneten Erfolge dieses Werkes. Er denkt: „Es ist ja Deine Sache, Immanuel! und deine Zeit ist da!“ – „Nun geht es vorwärts,“ ruft er; „der Stein Daniels rollt, und wird bald die Welt erfüllen!“ Ihn macht's nicht mehr irre, dass der Boten noch so wenige, und sie so arm sind, so gebrechlich, und so schwach. Er lieset, was Josua 23,10 geschrieben steht: „Euer Einer wird Tausend jagen; denn der Herr, euer Gott, streitet für euch, wie er euch geredet hat;“ und gedenkt daran, wie der Herr nach Mark. 6. seine ersten Herolde ausgesendet, und in dieser Sendung alle nachfolgenden, auch die heutigen, vorgebildet habe.

„Gehet hin!“ sprach der Herr zu seinen Fischern, Zöllnern und Teppichmachern. Wohin sollten sie gehen? „Gehet hin in alle Welt!“ sprach der Herr, und sprach's mit einer Ruhe, als wäre es ein Geringes, was er ihnen hiermit auferlegte. Groß ist der Herr, wo Er den Sturm und die Wellen bedrückt! aber größer ist Er in der Erteilung dieses seines Auftrags. O Herrlichkeit unseres Friedensfürsten! O Königsbewusstsein und Siegesgewissheit sonder Gleichen, die Ihm den Busen schwellen! Hatte Er doch jetzt auch den aller gegründetsten Rechtsanspruch an den Besitz der Welt, nachdem er von derselben den Fluch und Bann der ewigen Gerechtigkeit gelöst, um den schwerwiegenden Preis seines Blutes sie sich erkaufte, und dem Teufel rechtmäßig das letzte Anrecht an sie entrissen, ja diesem alten Weltgott mit durchstochener Ferse den Kopf zertreten hatte. Auf dieses alles gestützt, sprach Er sein: „Gehet hin!“ Die Jünger sahen Ihn bedenklich an; denn sie verstanden wohl, dass dies Wort nichts anderes sei, als ein Tagesbefehl für sie, die Welt Ihm zu erobern. Sie wogen in ihrer Hand, was sie an Verstand, Mut und Kräften aufzuwenden hatten, und leicht, wie ein Federlein, deuchte ihnen, wessen sie sich rühmen zu dürfen glaubten. Wie flog ihre Waagschale gegen diejenige der Listigen Judäas, der Weisen Griechenlands und der Gewaltigen Roms so luftig auf! Aber der zu ihnen sprach, war der Herr. Freilich geschah es wohl schon, dass auch ein menschlicher Feldherr mit stolzer Ruhe zu einer Handvoll seiner Krieger sprach: „Gehet hin, und nehmt mir diese Festung mit ihren himmelhohen Zinnen und ihren ehernen Wällen!“ Aber indem er solchen Befehl erteilte, füllte er den Soldaten die Taschen mit Pulver und Blei, und gab ihnen Züge donnernder Geschütze zum Geleite. Der Herr dagegen sprach zu den Seinen: „Traget nichts bei euch auf dem Wege, denn allein einen Stab; keine Tasche, kein Brot, kein Geld im Gürtel, und ziehet nicht zwei Röcke an!“

Vernehmet ihr? Was hieß dies anders, als: „Ich stehe für alles!“ O herrlich! Ja, Freunde! tragt ihr immer eure Scherflein zum Altar, bereitet den Missionaren Kleider und Strümpfe, und füllt ihnen ihre Säckel so reichlich ihr könnt. Dies ist der Liebe Bedürfnis, wie der Liebe Beruf und Amt. Aber hütet euch vor dem Gedanken, als wäret ihr es nun, durch deren Dienst sie gingen und ständen, kämpften und siegten. Ach, wie oft geht alles wieder verloren, was ihr so mühsam und sorglich beschafftet; und doch büßt die Sache darum nichts ein; denn nun gibt seinen Herolden der Herr, und Ihm allein verbleibt der Ruhm. – Was gab er seinen Fischern und Zöllnern mit? Nichts als sein Wort, das Wort vom Kreuz. „Und dieses tat's?“ – Das tat's, und wird es ewig tun. Keine Weisheit der Welt, kein Menschenwitz, kein Verstand der Verständigen: das Wort vom Leben in Christi Blut allein überwindet den Tod, und schafft ein Neues im Lande, Dieses Wort ist der stolzen Akademien und Philosophenschulen der Griechen und Römer Meister worden, und wirft noch heute die Götzentempel um, wie Kartenhäuser. Der Herr sprach: „Gehet mit diesem Worte hin, und wenn ihr in ein Haus kommt, grüßet dasselbige mit dem Friedensgrüße.“ „Aber,“ fügte er hinzu, „welche euch nicht aufnehmen noch hören, da gehet heraus von dannen, und schüttelt den Staub ab von euren Füßen, zu einem Zeugnis über sie. Ich sage euch, wahrlich, es wird Sodom und Gomorrha am Tage des Gerichts erträglicher ergehen, als solcher Stadt!“ Merkt ihr? Unser Verhältnis zu seinem Worte bildet den letzten Entscheidungsgrund für unser ewiges Schicksal. An der Aufnahme und Nicht – Aufnahme dieses Wortes hängt für uns ewige Seligkeit oder ewige Verdammnis. Hier beteuert Er dies selbst auf's Unzweideutigste mit einem feierlichen: „Wahrlich, ich sage euch!“

Der wachende Knecht hat die göttliche Missionsinstruktion gelesen, und tief bewegt, hoch erfreut und mächtig gestärkt am Glauben denkt er bei sich selbst: „Siehe, die Mission ist des Herrn, und Sein sind die Boten, die er selbst beruft, und geleitet auf ihren Wegen. So muss es ja zu Siegen und Triumphen kommen. Er selbst erobert sich die Welt, und Ihm alleine kommt sie zu! Uns aber würdigt er der hohen Ehre, unsere Handlangerdienste auf seinem Siegesgange anzunehmen. Wohlan, hin ist auch mein Herz für die große Sache, und meine Hand, und mein Scherflein zugleich, und daneben mein Kleid und mein Palmzweig über Seine Straße!“ – Er denkt's der wachende Knecht, und ist fortan ein Missionsfreund, ein rechter, ein tätiger und warmer; aus Lust an seinem Könige ist er's, und aus Mitleid mit den armen verlorenen Brüdern.

3.

Eine tätige Beteiligung an der Missionssache aber belohnt sich überschwänglich. Als Teilnahme an einer Sache, die, ernstlich betrieben, eine Sonderangelegenheit der Erlöseten Christi ist, drückt sie uns den Stempel eines hehren Adels an die Stirn, und bezeichnet uns als Genossen des Reiches, das über alle Reiche der Welt erhaben ist. Wie man aus den Lieblingsbeschäftigungen der Kinder, ja aus ihren Lieblingsspielen schon nicht ohne Grund auf ihre künftige Bestimmung und den Berufszweig schließt, darin sie sich einmal mit Auszeichnung bewegen dürften, so verrät ein lebendiges Interesse für die Mission den Menschen, der einst, wenn das Stückwerk hinter ihm liegt, am Throne Gottes die Geschäfte der Engel teilen wird – Die Teilnahme an der Missionstätigkeit befriedigt ferner ein tiefes unvertilgbares Bedürfnis in der menschlichen Brust. Es wohnt in uns allen ein wenn immer auch gefallener und entthronter, doch noch nicht dem Tode anheimgefallener König, dem es auf die Dauer nicht genügt, dass er seine Kräfte nur an zeitliche Tagelöhnerarbeit verwende. Er verrichtet diese Arbeit, weil er darin das ihm

beschiedene Erdenlos erkennt. Er treibt sein Handwerk, liegt seinem Handel ob, schreibt seine Akten; denn er weiß, im Schweiß seines Angesichtes soll er sein Brot essen, und ein Segen liege für ihn darin, dass er dies solle. Aber es ist etwas in ihm, das außer dem Vergänglichen auch Unvergängliches, außer dem armen Menschenwerk auch Werke Gottes, und nicht bloß für die Zeit, sondern zugleich für die Ewigkeit wirken und schaffen will; und siehe, da beut ihm nun die Mission vortreffliche und erwünschte Gelegenheit, mitzubauen an einem Bau, der auch dann noch aufrecht stehen wird, wenn die Welt mit aller Pracht ihrer Menschenschöpfungen längst zusammenkrachte, und sich an Taten mit zu beteiligen, deren Früchte ihn noch erlaben werden, wenn die Zeit längst von der endlosen Ewigkeit verschlungen ward.

Die Missionstätigkeit erhält nicht minder das eigene Glaubensleben gesund und frisch. Wie das Meer, um nicht zu stagnieren noch in Fäulnis zu geraten, der Ebbe und Flut bedarf, so muss das Geistesleben der Kirche in Werken des Glaubens und der Liebe immer wieder seine Strömung vom Ufer ab in die Ferne nehmen, damit es neu befruchtet und neu gekräftigt zurücke kehre. Ja, es widerfährt den Freunden der Mission schon hienieden etwas von dem, was am Schlusse unseres Textes angedeutet wird: „Selig sind die Knechte, die der Herr, wenn er kommt, wachend findet. Wahrlich, ich sage euch, Er wird sich aufschürzen, und wird sie zu Tische setzen, und hingehen, und ihnen dienen.“ O wie manchmal sitzen wir schon jetzt an seinem Tische, wenn das Missionsschiff wieder bei uns einlief, und neue Nachrichten vom großen Garbenacker der Heidenwelt uns überbrachte! O diese Wunder göttlicher Retterliebe, die dort tagtäglich zur Erscheinung kommen! Diese glaubensinnigen und liebseligen Äußerungen neubekehrter Söhne und Töchter der Wildnis, die da verlauten! Dieser Himmelsfrühlings – Duft, der aus den jungen kaum geborenen Gemeinlein uns entgegen schlägt; und dann der hohe Mut, die heilige Todesfreudigkeit, und die alles überwindende Tatkraft, die wir fast apostolisch mehr als zwölf und auch mehr als siebenzig entsendete Friedensboten dort wieder bewähren sehen. Und daneben die durchaus an das urchristliche Zeitalter erinnernden wunderbaren Durchhilfen, welche diese Männer ohne Unterlass erfahren! O, wie erquickt dieses alles, wie stärkt, wie belebt und erfrischt es Geist und Gemüte!

Schließet denn auch ihr euch mit immer regerem Eifer der schönsten und verheißungsreichsten aller Tätigkeiten der neusten Tage an! Es ist niemand unter euch, der nicht vermögend wäre, irgendwie auch sein Steinlein zum Bau des Reiches Gottes herzu zu tragen. Erinneret euch der Geschichte jenes jungen wohlhabenden und gebildeten Engländers, der, als er einem Arzte sein Übelbefinden klagte, und demselben bemerkte, wie nichts auf Erden mehr einen Reiz für ihn habe, von diesem die Antwort erhielt: „Es fehlt Ihnen nichts, mein junger Freund, als eins, nämlich eine Ihre Kräfte in Anspruch nehmende durchhaltende Tätigkeit. Wir wollen uns hierüber näher mit einander besprechen, und ich ersuche Sie deshalb, mich Morgen auf einige Stunden auf meinen Fahrten zu meinen Patienten zu begleiten.“ Der junge Mann erklärte sich dazu bereit, und schon frühe am folgenden Tage hielt der Arzt mit seinem Wagen vor jenes Tür, um ihn abzuholen. Nachdem er ihn zu sich hereingenommen, wurde in eins der ärmsten Quartiere der Stadt London eingelenkt, und vor einem alten baufälligen Hause Halt gemacht. Hier forderte der Arzt seinen Begleiter auf, mit ihm auszusteigen. Sie traten zu der niederen Pforte der elenden Hütte ein, und eine steile, ausgetretene Treppe, an der statt des Geländers ein schmutziges Tau herunterhing, führte sie in eine enge, dunkle Kammer, wo bei ihrem Eintritt von einem ärmlichen Krankenlager her ein junger italienischer Gipsfigurenhändler dem Arzte grüßend die abgemagerte Hand entgegen streckte. Der Arzt erwiderte freundlich diesen Gruß; und nachdem er den körperlichen Zustand seines

Patienten untersucht hatte, redete er ihm in der Sprache seiner Heimat herzlich zu, er möge doch vor allem an die Rettung seiner unsterblichen Seele denken, und zu Jesu, als dem einigen Heilande, seine Zuflucht nehmen. Hierauf erteilte er einem alten Krankenwärter einige Weisungen, und kehrte dann mit seinem jungen Gefährten zu seinem Wagen zurück. Kaum hatten sie ihre Plätze wieder eingenommen, als der Jüngling nicht ohne leisen Spott zu seinem Mentor anhub: „Es scheint ja, dass Sie neben dem Doktor zugleich den Pastor und Priester spielen?“ – „Ich denke,“ erwiderte ruhig der Arzt, „dass wir als Christen verpflichtet sind, jegliches Pfund, das uns von Gott geliehen ward, und wäre es an und für sich das geringste, irgendwie zu Seiner Ehre und zum Heil der Brüder rentbar zu machen; und entschlössen auch Sie sich einmal, mein junger Freund, dieser Vorschrift nachzuleben, so verbürge ich Ihnen, dass Sie sich bald wohler und heiterer fühlen würden, als Sie es gegenwärtig nach ihrem eigenen Geständnis sind.“ – „Aber was besäße ich für Pfunde,“ erwiderte der Jüngling stutzend, „mit denen in Ihrem Sinne zu wuchern wäre?“ – „Ich glaube,“ fuhr der Arzt fort, „dass Sie deren manche empfangen; und von einem weiß ich sicher, dass Sie es besitzen; Sie sind der italienischen Sprache mächtig. Wie, wenn Sie sich nun dazu entschlössen, so lange der junge Mensch, den Sie eben gesehen haben, noch leben wird, den Stadtmissionar, der denselben täglich besucht, zu begleiten, dessen Ansprachen dem armen Kranken zu verdolmetschen, und vielleicht nebenher noch einen Abschnitt aus dem neuen Testamente ihm italienisch vorzulesen?“

Der junge Herr, den das Elend des unglücklichen Fremdlings tief gerührt hatte, sprach seine Bereitwilligkeit dazu aus, und der Arzt reichte ihm mit der Versicherung die Hand, dass ihn sein schöner Entschluss nie gereuen werde. Gleich am folgenden Tage schon wurde das gegebene Wort gelöst. Wie wir im Geiste in das Krankenzimmer des armen Patienten zurücke treten, finden wir den jungen Mann dicht an dessen Bette sitzend, und diesen, der mit sichtbar wachsender Spannung und Freude das lauschende Ohr ihm neigt, die Ansprache des am Fußende des Lagers stehenden Missionars Wort für Wort in's Italienische übertragend. Täglich wiederholte sich fortan diese liebliche Szene, und dem jungen Freunde selbst gereichte der Dienst der Liebe, den er an dem Fremden übte, mehr und mehr zu wahrer Freude. Da geschah es eines Tages, nachdem derselbe wieder ein gesalbtes Gebet des Missionars mit der nämlichen Innigkeit und Wärme, mit der es gesprochen ward, verdolmetscht, und dann dem Kranken auf dessen Begehrt das Evangelium von dem Schächer am Kreuze italienisch vorgelesen hatte, dass jener plötzlich sein Haupt erhob, mit lauter Stimme ausrief: „Herr, gedenke auch mein!“ und gleich darauf im Frieden Gottes selig in die Ewigkeit hinüber schlummerte. Der Eindruck, den diese Szene auf das Herz des jungen Mannes machte, ist nicht zu beschreiben. Genug, mit dem Italiener, dem unser junger Freund das Verständnis des göttlichen Wortes vermitteln durfte, war zugleich er selbst durch Gottes Gnade zu einem neuen Leben auferstanden. Und fragt ihr, wie es gegenwärtig um ihn stehe, so möget ihr wissen, dass er den Arzt nicht hoch genug zu loben weiß, der ihm einst so trefflichen Rat erteilte, und dass die Londoner Stadtmission ihn jetzt ihren rührigsten und einsichtsvollsten Leitern und Beförderern zuzählt.

So erfüllt sich noch fort und fort das Gleichnis des Herrn von den anvertrauten Pfunden. Auch das geringste, das er dir lieh, wickele nie in dein Schweiß Tuch, noch vergrabe es in die Erde; sondern lege es im Dienste Jesu an, und sei versichert, dass es dir viele neue bringen wird. Die herrlichste Rentbank ist die Mission, die innere, vornehmlich aber die äußere. Hundertfältige Zinsen träget hier, was man an Arbeit, oder an Gaben oder an Fürbitten eingelegt. Und Zinsen, nicht für die Zeit nur, sondern

auch für die Ewigkeit. O wie wird der Herr uns einst „zu Tische setzen“, wenn er alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt, und die Fülle der Heiden um das Panier seines Kreuzes wird gesammelt haben! Möge dann auch aus dieser unserer Versammlung keiner und keine unter den seligen Gästen fehlen, die Er als die einstmaligen Werkzeuge seiner Siege zu dem großen geistlichen Triumph- und Erntefeste laden wird!

Welch' ein Lied in höher'n, Chor
Wird von den Erlösten allen
Dann erschallen,
Und wie wird sich Groß und Klein
D'rüber freu'n.
Wenn bei allem Volk der Erde
Nur Ein Hirt und Eine Herde
Offenbar zu seh'n wird sein.
Amen, Jesu Wort ist wahr!

Er wird Sein Versprechen halten.
Lasst ihn walten!
Nehmt d'ran Teil und helfet gern
Nah und fern.
Unter aller Art von Leuten
Gottes Gnadenreich ausbreiten,
Ihr Erlöseten des Herrn!

Amen

XIII.

Die evangelische Kirche.

Reformationspredigt gehalten am 30. Oktober 1853

Galater 4,26

Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter.

Morgen, teure Freunde, grüßt uns wieder der große, ewig denkwürdige Tag, an welchem einst, – 336 Jahre sind es hin, – auf die Pforte der Schlosskirche zu Wittenberg jene Hammerschläge fielen, unter deren immer noch die Welt durchtönenden Widerhall, wie einst unter Josuas Posaunenstößen die Mauern Jerichos, ein tausendjähriges Bauwerk des Wahns krachend zusammenstürzte, und vieles, was seitdem wankt, aber bis heute sich noch zu halten wusste, einst, weil es in Gott nicht gründet, gleichfalls stürzen wird. Umklungen von dem tapfern Liedeshalle: „Eine feste Burg ist unser Gott;“ kehrt er morgen zu uns wieder, der ewig unvergessliche 31. Oktober, der Jahrestag der beginnenden Reformation, welchen wir zwar erst heute über acht Tage in kirchlicher Feier begehen sollen, dem wir aber heute schon viel zu nahe stehen, als dass es uns gelingen könnte, die Gefühle des Dankes und der Freude, die Angesichts seiner sich unsrer bemächtigen, noch eine ganze Woche lang in unserm Busen zu verschließen. So sei denn diese Morgenstunde einer Vorfeier des Reformationsfestes geweiht; und der Herr lasse sich auch heute schon das Lobgetöne unserer Herzen in Gnaden Wohlgefallen!

Das „Jerusalem, das droben ist,“ dessen unser Text gedenkt, ist, wie aus dem Zusammenhang unserer Stelle mit dem Vorhergehenden erhellt, nicht etwa die Gottesstadt jenseits der Wolken, der Wohnsitz der vollendeten Gerechten; sondern das geistliche Zion, oder, im Gegensatz zur alttestamentlichen Theokratie, die auf den Eckstein Christus gegründete apostolisch – neutestamentliche Kirche, mit welcher unsere evangelische ihrer Grundlage und ihrem lebendigen Teile nach ein und dieselbe ist.

Setzen wir uns darüber heute in's Klare, was die evangelische Kirche sei, und sehen wir

1. wie sie ward; dann,
2. welcher Freiheit sie sich rühmt; und endlich,
3. wie sie ihren Mutterberuf erfüllt.

Lasse der Herr unsere Betrachtung gesegnet sein, und entflamme Er durch sie neu in uns die Liebe zu der Kirche, deren Kinder zu sein wir den großen Vorzug haben!

1.

Fragen wir zunächst nach dem Geburtsschein der evangelischen Kirche, so lalltet derselbe auf das Jahr 33 nach Christi Geburt. An jenem großen Pfingsttage zu Jerusalem trat sie unter der Feuertaufe des heiligen Geistes und durch dieselbe in's Leben. Seitdem ward sie auf Erden nie mehr vermisst. Sie begegnet uns, wenn wir nur ein Auge für sie haben, ebenso wohl in der Kirchendämmerung der erstern, und in der Kirchennacht der letztern Jahrhunderte des Mittelalters, wie am hellen Sonnentage der urchristlichen Ära. Sie ist da, wo arme Sünder in göttlicher Traurigkeit nach Gnade dürsten, und zur Ruhe nicht gelangen, bis sie der Gnade Gottes gewiss geworden sind. Und ob sie auch, weil die Friedensquelle verschüttet ward, ungetröstet die Welt verlassen, so ist nicht die Befriedigung erst, sondern auch schon das erwachte Bedürfnis nach dem Evangelium die Signatur, an der jene Kirche erkannt wird. Sehr wahr und treffend muss die euch allen bekannte Antwort heißen, welche jener evangelische Christ Englands dem römischen erteilte, der triumphierend ihn mit der Frage anging: „Wo war denn deine Kirche vor 300 Jahren?“ Der Engländer erwiderte ruhig und fest: „Wo war dein Angesicht am heutigen Morgen, bevor du es gewaschen hattest?“ Auch vor der Reformation war die evangelische Kirche da; aber verkümmert in ungestilltem Hunger nach dem Brot des Lebens, friedensbedürftig, jedoch friedenslos, mit eisernen Jochen menschlicher Satzungen beschwert, und zu einem trostlosen Frohndienst – Leben verurteilt. Gefangen war sie, ja unausgeboren noch, und nur erst als Embryo und dem Keime nach vorhanden. Später durchbrach sie ihre Hüllen, entfaltete sich, und gewann in Bekenntnis und eigentümlicher Weise des Gottesdienstes eine scharf ausgeprägte Gestalt. Diese ihre Entfaltung und selbstständige Gestaltung aber ist es, die wir im Auge haben, wenn wir sagen, unsere evangelische Kirche, die allerdings ihrem innersten Kern und Wesen nach seit 18 Jahrhunderten schon besteht, sei vor 300 Jahren erst an's Licht der Welt geboren.

Wo trat sie ins Leben? Ihre Geburtsstätte war nicht die Halle der Akademiker, nicht die Studierstube des Gelehrten, und viel weniger noch der Sprechsaal emanzipationssüchtiger Freiheitsschwinder; sondern der Buß-, Bet- und Tränenwinkel. Nicht eine einseitige Verstandestätigkeit, wie manche sich's denken, sondern ein tiefes Herzensbedürfnis rief sie in's Dasein. Kommt und sehet's! In die düsteren Mauern des alten Augustinerklosters zu Erfurt führe ich euch ein. Hier treffen wir einen bleichen abgehärmten Mann; der Bruder Martinus ist es. Warum senkt er sein Haupt, und sieht so traurig? Er hatte einmal Ernst machen wollen mit dem Trachten nach seiner Seelen Seligkeit, und zu dem Ende sich eine tadellose Erfüllung aller göttlichen Vorschriften und Gebote zur Aufgabe gestellt. Auf diesem Wege lernte er aber nur im scheinenden und brennenden Lichte der Heiligkeit Gottes, das tiefe Verderben und die unendliche Gottentfremdung des eigenen Herzens kennen, und geriet darüber in eine von Tage zu Tage sich steigernde Angst und Bekümmernis. Er erkannte, wie es nun vor allen Dingen gelte, die Schuld zu tilgen, deren er sich vor Gott bewusst war, und sich Gott zu versöhnen. Aber je eifriger er sich darum bemühte, desto weiter wich der Friede von ihm, und desto mehr wuchs sein inneres Zagen. O bemerkt die Schatten des Grams auf der noch jugendlichen Stirn! Vernehmt die halb erstickten Seufzer, die ohne Unterlass seiner gepressten Brust entsteigen!

Das Evangelium verschuldet dies sein inneres Unglück nicht; aber die Kirche verschuldet's, deren getreuster und dienstbeflissenster Sohn er war, die aber das Evangelium ihm unterschlagen hat. In unbedingter Unterwerfung hat er auf's Pünktlichste alles ausgeübt, wozu die Kirche, damit er zur Ruhe gelange, ihm Anweisung erteilte. Er

hat gefastet, gebeichtet, gebetet, Messe gehört, sich kasteiet, Almosen gegeben, Gehorsam geleistet, und was alles sonst getan. Aber in allen diesen kirchlichen Übungen fand er den heiß ersehnten Frieden nicht. Der Wurm, der in seinem Innern nagte, starb nicht an diesen Werken. Ach sehet den beklagenswerten Mann, wie ihm im Vorgefühl des zukünftigen Gerichtes alle Gebeine erzittern; denn die Tröstung der verirrtten Kirche, dass die Priesterherrschaft für seine Seligkeit haften werde, scheint ihm nicht weniger eine Gotteslästerung nur zu sein, wie der Trost der blinden Welt, dass Gott es einst mit der Sünde schwacher Menschenkinder so gar genau und scharf nicht nehmen werde. O seht, wie er von dem Fluche des Gesetzes, den er über seinem Haupte donnern hört, darnieder geschmettert, sich am Staube windet, und der Verzweiflung nahe ist!

Da tritt ein alter Klosterbruder in seine Zelle, nimmt mitleidig des auch körperlich Erkrankten bebende Hand, und erinnert den unendlich Zerknirschten an das Wort des apostolischen Bekenntnisses: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden.“ Wie ein Schimmer des Morgenrots zuckt's alsobald durch Luthers Tränennacht; aber Tag wird's darum noch nicht in seiner Seele, obgleich der Tag schon hinter seiner Wand steht. Der Tag bricht ihm erst an, als er durch Gottes gnadenreiche Führung in einem entlegenen Winkel der Klosterbibliothek die mit einer Kette an die Mauer befestigte Bibel entdeckt. Dies teure Gottesbuch aber erblicken, darüber wie ein verschmachtender Hirsch über die sprudelnde Felsenquelle im Walde herfallen, und über der Vertiefung in die heilige Urkunde Zeit und Stunde vergessen, ist bei ihm eins.

Er liest: „Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“

Er liest: „Ich gebe mein Leben zum Lösegeld für viele.“

Er liest: „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an ihn glaubt, der ist gerecht.“

Er liest: „Wir werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so in Christo Jesu geschehen ist?“

Er liest: „Nicht aus den Werken, auf dass sich nicht jemand rühme.“

Er lieset dies, und anderes gleich tröstlichen Inhalts. Und er liest's nicht nur, sondern verschlingt es. Schuppe um Schuppe fällt von seinem Geistesauge, und seine Seele jauchzt laut auf: „Gefunden! Ich bin am Ziele!“ – Er umklammert das Kreuz, versenkt sich gläubig in Christi Opfer, und der heilige Geist gibt seinem Geiste Zeugnis, dass das Blut des Sohnes Gottes auch ihn „gewaschen habe von allen seinen Sünden.“ Er hat Frieden mit Gott durch den einigen Mittler Christus, und in diesem Frieden: Lust, Mut und Kraft, zu „laufen den Weg der Gebote“ dessen, der fortan seine ganze Liebe, wie seine ganze Freude und Hoffnung ist. Sehet, nun ist die evangelische Kirche ihrem Wesen nach aus geboren da, wenn auch einstweilen erst in der einzelnen Persönlichkeit dieses Martinus Luther. Aber das Signal der Wittenberger Hammerschläge gesellte dem Einen binnen kurzem Tausende und aber Tausende von Gleichgesinnten zu, und die evangelische Kirche, die erneuerte Kirche des Anfangs, trat als die auf dem Grunde der Apostel und Propheten erbaute, und darum allein in der Wahrheit wurzelnde kirchliche Glaubens- und Bekenntnisgemeinschaft in die Erscheinung.

2.

Die evangelische Kirche rühmt sich frei zu sein. Das „Jerusalem, das droben ist,“ heißt in unserem Texte „die Freie.“ Hier werde nun aber vorab jeder Gedanke an eine fleischliche Freiheit entfernt! Die Reformation war nicht Revolution, sondern das Gegenteil der letzteren. Luther dachte nicht daran, weder den Ordnungen seiner Kirche, noch seinem kirchlichen Oberhirten, dem Papste, die Treue und den Gehorsam aufzusagen. Nichts lag seinen Absichten ferner, als ein Autoritätensturm irgend einer Art. Er begehrte nur, dass die Satzungen der Kirche von ihren Widersprüchen mit Gottes Wort gesäubert würden, und der Vater zu Rom das reine unverfälschte Evangelium unbehindert in der Kirche wolle walten lassen. Selbst da er schon von dieser als ein Ketzer ausgestoßen war, hörte Luther nicht auf, eine Wiedervereinigung mit ihr so ernstlich zu wünschen als anzustreben. Er machte nur, wie wir, die wir uns ja auch nicht absolut feindlich der römischen Kirche gegenüber stellen, ein Gleiches tun, den durchaus billigen Vermittlungsvorschlag, dass man auf den sogenannten ersten Papst, den Apostel Petrus, zurückgehe und dessen Aussprüche für Lehre und Kultus in der Kirche ein unbedingt entscheidendes Ansehn einräumen wolle.

Was aber bezeugt denn dieser Petrus?

Vom Wege der Seligkeit sagt er: „Wir glauben durch die Gnade unseres Herrn Jesu Christi selig zu werden;“

von der Leitung der Gemeinen: „Seid nicht, als die über die Sprengel herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde;“

von Kirche und Gottesdienst: „Als die lebendigen Steine erbauet euch zum geistlichen Hause, zum heiligen Priestertum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum;“

vom Ablass: „Wisset, dass ihr nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erlöst seid, sondern mit dem teuren Blute Christi;“

von Christi Versöhnopfer, ob es öfter zu wiederholen sei: „Christus hat einmal für unsere Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf dass er uns zu Gott brächte;“

von den Geistlichen, ob ihnen eine Mittlerstellung zwischen Christo und der Gemeinde zuzuerkennen sei: „Ihr“ (nämlich ihr Gläubigen alle) „seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk;“

von der Herrschergewalt der Kirche, ob sie sich auch über die weltliche Obrigkeit erstrecke: „Seid untertan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von Ihm;“

von dem Verhältnis der Kirche zu Gold und Silber: „Weidet die Kirche Christi nicht um schändlichen Gewinnes willen;“

vom Zölibat – nun das Zölibat stößt Petrus tatsächlich um, und heiligt die Priesterehe durch seinen eigenen Vorgang, so wie er in gleicher Weise alle ungebührlichen Ehrenbezeugungen abweist und richtet, welche Diener der Kirche für sich in Anspruch nehmen, indem er, der große Apostel, dem Cornelius, der ihn fußfällig verehren will, mit heiliger Entrüstung zuruft: „Stehe auf; denn ich bin auch ein Mensch wie du!“

Von der Predigt endlich sagt Petrus: „So jemand lehret, dass er es rede als Gottes Wort!“

Sehet, solches lehrt der Mann, auf den die römische Kirche ihren Ursprung zurück führt, und den sie als den ersten ihrer Päpste bezeichnet. Nun sprechen wir zu unseren katholischen Brüdern: „Wohl her! reichen wir uns in diesem „ersten Papste“ und über seiner Lehre die Hand! Ja, kommt und unterwerfen wir uns beiderseits den Entscheidungen dieses apostolischen Kirchenhaupts, und unsere Union wird auf das herrlichste vollzogen, und der schöne heiß ersehnte Tag des „Einen Hirten und der einen Herde, vor der Türe sein!“

„Also auch in der evangelischen Kirche noch Unterwerfung unter eine fremde Autorität?“ höre ich stutzend fragen. Aber Freunde, habt ihr euch denn bisher unter dieser Kirche ein zaun- und gitterloses Territorium gedacht, darin man weder einem Herrn, noch einer Reichsordnung begegne? Wohl ist sie frei, die Kirche; aber ihre Freiheit ist nichts weniger, als Zügellosigkeit und Willkür. Entbüdung ist sie von dem Joche menschlicher Satzungen; aber zugleich Gebundenheit an das in den kirchlichen Bekenntnissen ausgeprägte unwandelbare Gotteswort. Sie ist Entlassung aus der Dienstbarkeit vorgeblicher menschlicher Mittler; aber zugleich rückhaltlose Hingegebenheit an den Mittler Gottes als an den einigen Seligmacher. Frei sind die Kinder der evangelischen Kirche im Genüsse des dreifachen großen Vorrechts:

- eines unmittelbaren Verkehrs mit dem Wort des Lebens,
- eines unbehinderten Zugangs zum Gnadentron, und
- einer von menschlicher Genehmigung unabhängigen Zueignung des Bewusstseins ihrer Rechtfertigung vor Gott durch Christum.

Wer aber eine andere Freiheit will, als diese: Glaubensfreiheit, Lehrfreiheit, Freiheit, nach eigenem Gelüste Gott zu dienen, und Freiheit von der Zucht der Liebe, welche die Kirche übt, der suche sich seine Freiheit anderwärts, als in unserer evangelischen Kirche, zu der er sich rebellisch verhält, ja von deren Gemeinschaft er sich, genau besehen, durch sein Emanzipationsgelüste schon geschieden hat. Die Freiheit der evangelischen Kirche ist eine göttlich beschränkte und begrenzte, und wehe dem, der die Zäune zu durchbrechen sich vermisst, in die der große Erzhirte selbst sie eingefriedigt hat.

3.

Die evangelische Kirche ist, wie unser Text sie nennt, eine Mutter, während die römische mehr eine Herrin ist. Jene gebiert Kinder, diese Knechte; jene beansprucht Liebe, diese nur Gehorsam. Nicht auf's Herrschen ist jene erpicht, sondern nur dienen will sie. Nicht genügt es ihr, ihre Angehörigen untertänig nur zu wissen; auch zutraulich will sie sie sehen, fröhlich und zufrieden. Darum hat sie kein Geheimnis vor ihnen, sondern erschließt ihnen ihr tiefstes Innere. Darum verkürzt sie ihnen nicht den Trost des Evangeliums, sondern reicht ihnen denselben ganz und unverkümmert, wie er aus der Hand Gottes hervorgegangen ist. Darum ist sie nicht darüber aus, die Gnade durch gesetzliche Beschränkungen zu verdunkeln; sondern lässt Gnade Gnade sein, wie Verdienst Verdienst. Darum enthält sie den sogenannten „Laien“ nicht einen Teil der ihnen durch Christum erworbenen Bundesgüter im abgeschlossenen Kreise einer vornehmen Priesterkaste vor, sondern setzt ihre Kinder in den vollen Besitz und Genuss des ihnen göttlich zugedachten ungeteilten Erbes ein. Und wenn sie dann frohlocken: „In dem Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke,“ so verdrießt sie das so

wenig, dass sie sich dessen vielmehr von Herzen freut. Und wenn sie eines freien und vollendeten Gewissens in Christi Blut sich rühmen, und im Glaubenshinsicht auf ihre mit Einem Opfer geschehene ewige Vollendung auf den Flügeln überschwänglicher Wonne über den Höhen der Erde schweben, so sieht sie nicht etwa grämlich und scheel darein, als ob sie eifersüchtelnd besorgte, unter den unmittelbaren Tröstungen des Herrn möchten die Kinder zu unabhängig werden von ihnen, der Kirche, priesterlichen Diensten und Vermittlungen; sondern nimmt an der Freude der göttlich Getrösteten herzlich Teil, und ruft ihnen mit den Worten des Apostels zu: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich euch: freuet euch!“

Ein holdes, liebseliges Wesen ist die Gottestochter Jerusalem, die evangelische Kirche, die euch alle in eurer Wiege schon so freundlich grüßte, und, wie einst die Königstochter Pharaos das Knäblein Moses, so euch von der Verderben drohenden Zeitflut aufnahm, und durch die Taufe an das heiligste Mutterherz im Himmel bettete. Freilich, schlief sie einmal, die Mutterkirche; aber nun ist sie wieder erwacht, und waltet auf's Neue mütterlich nah und fern. Denn wer ruft wieder so laut von tausend Kanzeln herab zu Jesu, dem einigen Seligmacher? Wer streut wie ein Himmelsmanna die Millionen heiliger Schriften über die Erde aus? Wer sammelt die Scharen unmündiger Kindlein in freundliche Asyle, um sie spielend dem guten Hirten zuzuführen? Wer besucht Jesum in seinen gefangenen, wer richtet ihn aus dem Staube empor in seinen verwahrlosten, wer erquickt ihn mit Wassern des Lebens in seinen verschmachtenden Brüdern? Wer ist's, die, wenn ihr über die Leerheit und Nichtigkeit alles dessen, was die Welt zu bieten hat, verzweifeln wollt, euch Schätze der Ewigkeit zuträgt, die den Tand der Erde euch leicht vergessen machen? Wer tritt zu euch hin, wenn ihr weinend an den Särgen und Gräbern eurer Lieben steht, und trocknet euch so teilnehmend und mütterlich die Tränen? Wer entbietet sich euch als treue Freundin und Trösterin, wenn die Welt euch einsam eure Straße ziehen lässt? Wer streckt im Dienste der erbarmenden Liebe die Mutterarme selbst weil über Land und Meere aus? Wer geht mit aufopfernder Barmherzigkeit in Wäldern und Wüsten den Söhnen der Wildnis nach, um auch ihnen das Himmelbrot zu brechen? Wer entsagt, um sie zu retten, jedem irdischen Behagen, jedem Vorzug und Reiz der gebildeten Welt? Wer stirbt für sie in den Boten die sie entsendet, und befruchtet den Acker der fernen Heidenwelt mit ihrem Märtyrerblute? Wer ist's, die also sich betätigt und solche Taten tut? Die evangelische Kirche ist's!

„Aber die römische nicht minder!“ höre ich sagen. O, wir sind gar nicht gewillt, dies unbedingt zu leugnen; nur wissen wir, dass die evangelische Kirche wie weiland, so auch heute, viele ihrer Kinder noch im römischen Kirchenkleide einhergehen hat; und wie könnte es uns einen Augenblick Wunder nehmen, dass diese auch das Ebenbild ihrer freilich von ihnen selbst noch unerkannten Mutter an sich tragen? Übrigens stirbt die Kirche Roms als solche im besten Falle nur den Tod einer Heroin für ihre Ehre; den Tod zärtlicher Mutterliebe für ihre Kinder stirbt nur die evangelische. O Heil uns! Das stille Walten der letzteren umgibt auch uns wieder spürbar und segensreich! Die Kirche brennt vor Verlangen, die Abtrünnigen unter euch dem Bischöfe ihrer Seelen wieder zuzuführen, den Irrenden den einzigen Friedensteig zu zeigen, den Zweifelnden in ihrem Gedankenlabyrinth zurecht zu helfen, und den Bekümmerten die Quelle alles Trostes und aller Ermutigung zu entschleiern. Eure Kinder will sie tränken mit der lauterer Milch des Evangeliums; o sendet sie ihr nur Euren Sterbenden, – meldet nur, wo sie liegen! – begehrt sie tröstendes Geleit zu geben auf ihrer letzten Fahrt. Sie erachtet es für ihre Speise und ihren Trank, Schmerzen zu lindern, Schäden zu heilen, Wunden zu verbinden, und Tränen zu trocknen. Ja sagt, betätigt sie

sich nicht auch in diesem Augenblicke wieder unter uns, die holdselige, und nicht allein das in Austeilung des göttlichen Worts, sondern auch noch in bedeutenderer Weise? Sehet, den heiligen Tisch hat sie auf's Neue unter uns bereitet, und vernehmt, wie sie uns so freundlich zuruft: „Kommet her alle, die ihr durstig seid, und nehmet umsonst, beide, Wein und Milch!“ Immer und überall erscheint und erweist sie sich als Mutter. Helfen, Erretten, Erfreuen und Segnen ist ihre Wonne.

Morgen kehrt ihr Geburtstag wieder. Mögen in unsern Herzenskirchlein dann alle Freudenglocken mit Macht zusammenschlagen! Eine dichte Weihrauchwolke des Danks und des Preises steige aus unsern Hütten zum Herrn empor, und in unserm Innern erklinge Ähnliches, wie Luthers Hochgesang:

„Sie ist mit lieb, die werte Magd,
Und kann ihr nicht vergessen.
Lob, Ehr' und Zucht von ihr man sagt,
Sie hat mein Herz besessen.
Ich bin ihr hold.
Und wenn ich sollt
Groß Unglück han,
Da liegt nichts an.
Sie will mich des ergötzen
Mit ihrer Lieb' und Treu an mir,
Die sie zu mir will setzen
Und tun all' mein Begier.“

Als Angebinde aber für die holdselige Himmelstochter sei an ihrem Jahresfeste von uns allen auf Gottes Altar das Gelübde niedergelegt, dass wir uns in Glauben und Liebe, in Bekenntnis und Leben bis in den Tod als ihre wahren und treuen Kinder wollen erfinden lassen. Dazu helfe uns Gott in Gnaden!

Amen

XIV.

Fürstinnen sollen deine Säugammen sein!

Predigt gehalten am Geburtstage Ihrer Majestät der Königin am 13. November 1853

Jesaja 49,23

Und Könige sollen deine Pfleger, und ihre Fürstinnen deine Säugammen sein.

Auch der heutige Sonntag, teure Freunde, tritt wieder in ungewöhnlichem Festschmuck und mit sonderlich freundlichem Antlitz in unsre Mitte. Er wünscht unserm Vaterlande Glück, und fordert Opfer des Lobes und des Dankes. Wofür? Als ob das euch – erst gesagt werden müsste? Es ist der 13te November; und waret ihr nicht selbst mit unter den Tausenden, die ihn am heutigen Morgen schon in still segnendem Geiste und unter herzlichem Preise zu Gott begrüßt, und in frische Blumengewinde huldigender Liebe ihn gekleidet haben?

In unserem Texte eröffnet der Prophet dem geistlichen Jerusalem, das ist: der Kirche Gottes, die tröstliche und erhebende Aussicht auf eine Zeit, da Könige ihre Pfleger, und deren fürstliche Gemahlinnen ihre Säugammen sein würden. Diese Zeit brach für unser gesegnetes Preußenland längst herein, und dauert durch Gottes Gnade fort bis diese Stunde. Ihr wisst, dass gewöhnlich die Väter den Charakter und die Tüchtigkeit für das äußere Leben, die Mütter dagegen das Gemüt auf ihre Kinder zu vererben pflegen. Was nun in der Familie innerhalb enger gezogener Grenzen geschieht, das wiederholt sich in größerem Maßstabe und ausgedehnterem Umfange in denjenigen Völkerschaften, welche Gott der Herr, wie unser preußisches Volk, schon in der Wiege, und vollends in dem Gange ihrer späteren Geschichte zu Monarchien gestempelt hat. Unser Volk trägt als Volk (seine entarteten Kinder kommen hier nicht in Anschlag) durchaus das Gepräge, wie seiner einsichtigen, gerechten und ritterlich schlagfertigen Fürsten, so seiner seelenvollen, sinnigen, dem Himmlischen zugewandten, und in der Liebe Christi Wohltat und Frieden um sich her verbreitenden Fürstinnen. An ersteren ist, wie ihr wisst, das Haus der Hohenzollern bewunderungswürdig reich. Es hat seinen Kurfürsten Friedrich I, den Gelehrten, seinen Johann Cicero, von seiner beredten Weisheit so benannt, seinen Albrecht Achilles, den ersten und herrlichsten Ritter seiner Zeit, seinen Joachim Hektor, den mutigen und kampfgewöhnten, und – wir verneigen uns tief – seinen großen Kurfürsten, wie seinen großen König, und wen noch sonst! Nicht minder reich aber ist's an hervorragenden edlen Frauengestalten. Kommt, feiern wir unsern vaterländischen Festtag diesmal damit, dass wir

1. auf einige der letzteren einen Rückblick werfen, und dann
2. der göttlichen Mahnung, die durch sie an uns ergeht, unsre Herzen öffnen.

Begleite der Herr diese wohltuende Betrachtung mit seinem Segen, und bringe Er's uns zu recht lebendigem Bewusstsein, dass die Jahres- und Ehrentage, die wir mit den erhabenen Gliedern unsres Königshauses feiern, wahrhafte traute Volksfamilienfeste sind!

1.

So tue sich denn der reiche Bildersaal vor uns auf! Als erste hehre Gestalt tritt uns die Gemahlin des Kurfürsten Friedrich I., Elisabeth, entgegen. Eine geborene Prinzessin von Baiern, war sie ihres hohen Gemahls Geheimer, aber erster und erleuchtetster Rat, und die erste und oberste Lehrerin und Erzieherin ihrer trefflich geratenen Kinder. Man brauchte damals Bilder zum Katechismus nicht, denn das schönste und veranschaulichendste Bild, namentlich zum vierten Gebot, und zu der „christlichen Haustafel,“ gewährte das kurfürstliche Haus. Es bedurfte keiner gesetzlichen Vorschriften damals, wie die Ehe christlich zu führen sei; es genügte, auf das Schloss hinüber zu deuten, wo Friedrich und Elisabeth residierten; denn da stand's mit der Tatsachenschrift des Lebens hell und leserlich geschrieben. Es war auch niemand im Lande, der etwa bei sich hätte denken mögen: „dieses Exempel steht mir zu hoch und fern.“ Vielmehr verband die edle Fürstin mit ihrer Hoheit eine Herablassung, Leutseligkeit und Güte, dass jeder sagen musste: „Ei, meine Mutter ist sie!“ Und Mutterbild drückt tief sich in die Herzen ein. Es zeichnet da ja die kunstfertigste und energischste aller Malerinnen: die Liebe.

Jener Elisabeth steht in aller Hinsicht würdig zur Seite des Kurfürsten Joachim Friedrichs Gemahlin, Catharine. Einem heitern, hellen Sonnenschein, der alles fröhlich macht, vergleichbar, leuchtete sie dem Brandenburger Lande. Zugleich zog sie, vermöge der Friedenerscheinung ihres gottgeheiligten Wesens wie ein milder, feierlicher Stern aller Blicke und Herzen aufwärts gen Himmel, während auf Erden ihr Glaube und ihre geweihte Gesinnung unablässig die schönsten Blüten und Früchte des Wohltuns und der helfenden Liebe trieben. Wenn jene kirchliche Liebestätigkeit, die in unsern Tagen „Innere Mission“ heißt, in der Geschichte einen Namen suchte, mit dem sie wie mit dem Namen einer Patronin sich schmücken könnte, so wäre es der Name „Katharina,“ der ihrer Absicht ganz entspräche. Diese Fürstin ward durch Beispiel und Tat eine wahre Missionarin unter ihrem Volk, und im vollen und schönsten Sinne des Worts eine „Säugamme der Kirche Christi.“ In aller Weise ließ sie sich's angelegen sein, ihren Untertanen, die sie wie ihre Kinder liebte, nicht allein das leibliche Brot, sondern auch das „Brot des Lebens“ zu brechen. Sie war unermüdlich in Verbreitung trefflicher, das lebendige, werktätige Christentum, die wahre Herzensfrömmigkeit befördernder Schriften. Ihre Wohltätigkeit wurde, obgleich ihre Linke nie erfuhr, was ihre Rechte tat, zum Sprichwort. Sie war es, die aus Liebe zu dem Herrn und dessen geringsten Brüdern bei Berlin jene Meierei gründete, welche sie persönlich verwaltete, um aus deren Ertrage kranke Frauen zu erquicken, und Asyle der Barmherzigkeit zu gründen. Sie ist's, von deren müdem Sinne heute noch als ein lebendiges Denkmal in unsrer Nachbarstadt die sogenannte „Schlossapotheke“ Zeugnis gibt, aus welcher, wie euch bekannt, bedürftigen Kranken unentgeltlich die Arzneimittel verabreicht werden.

Trefflich, wie sie, und ein rechter Hort des Landes, war die Mutter des großen Kurfürsten. Doch als von einer Blume der Frauenwelt und einer Zierde ihres Jahrhunderts wurde sie noch von des großen Kurfürsten Gemahlin, Louise Henriette, überragt.

Eine eben so gründliche und entschiedene Christin, als reich begabte und hochgebildete Frau, und in gleichem Grade demütig und leutselig, wie verständig, einsichtsvoll und stark am Geiste, löste diese in allen ihren Verhältnissen ihre Aufgaben mit einer Meisterschaft, die ihr in demselben Maße die Bewunderung, wie die begeisterte Liebe und Anhänglichkeit ihres Volkes zuzog. Sie war unübertrefflich als unzertrennlich treue Lebensgefährtin ihres herrlichen Gemahls, und als dessen erleuchtetste Ratgeberin in verwickelten Verhältnissen und schwierigen Lagen, und eben so ausgezeichnet als stille, umsichtige Schaffnerin im häuslichen Kreise, und als barmherzige Freundin der Notleidenden und Armen. Sie wusste aber auch, woher zu dem allen die Lust, die Tüchtigkeit und die Ausdauer zu nehmen sei. Sie wandelte vor Gott, vertiefte sich täglich mit gläubiger Beschaulichkeit in das Evangelium des Friedens, führte ein Leben des Gebets, und konnte darum mit Paulus rühmen: „Ich vermag alles durch Den, der mich mächtig macht, Christus!“ – O, wie brannte ihr Herz vor Verlangen, diesen Christus, in dem sie so selig war, allen zuzutragen, und alle in Seine beglückende Gemeinschaft mit hereinzuziehn! Sie sorgte zu dem Ende für Errichtung christlicher Schulen, gründete das Oranienburger Waisenhaus, versah dasselbe mit frommen Erziehern und Erzieherinnen, veranstaltete die Herausgabe eines kernhaften und gesalbten Gesangbuchs, und bewog ihren hohen Gemahl, der, gottesfürchtig wie sie, in allem ihre Gesinnung teilte, zu der bis heute bestehenden Anordnung, dass ein jeder Soldat im Felde ein neues Testament samt angebundenen Psalmen bei sich führte. Frühe, ach zu frühe! starb sie; aber sie starb, wie sie gelebt hatte: als eine wahre Jüngerin des Herrn. „Gott hat mich,“ sprach sie kurz vor ihrem Tode, „in der Schule der Leiden zum Scheiden vorbereitet und gestärkt. Wohl hat er die Zeichen seiner Rute in mein Fleisch gedrückt; aber auch seine Furcht in mein Herz gesiegelt.“ Auf ihrem Sterbebette lag sie ergeben und heiter, wie ein Kind an seiner Mutter Brust. Nur einmal entfuhr ihr der Seufzer: „Wie bitter ist der Tod! Fleisch und Blut erschrickt vor ihm!“ Aber gleich darauf ermannte sie sich wieder, und sprach mit strahlend verklärtem Antlitz: „Ich nähere mich dem Hafen himmlischer Ruhe; schon sehe ich Spitzen und Höhen der ewigen Stadt. Müsste ich wieder genesen, so würde ich von neuem in das ungestüme Meer voller Klippen zurück geworfen!“ – Sie hatte noch nicht ihr vierzigstes Lebensjahr vollendet, als sie im vollen Frieden Gottes heimging. Das Volk war über ihren Verlust untröstlich. Ihr hoher Gemahl vermochte denselben nicht mehr zu verschmerzen. Oft sah man ihn nachmals trauernd vor ihrem Bildnis stehn, und hörte ihn mit tränenfeuchtem Auge rufen: „Wie sehr, Louise, vermisse ich deinen Rat!“ – Doch obwohl sie gestorben ist, lebet sie, und wandelt heute noch wie weiland still segnend durch ihr Volk: Ja, in den schwersten Stunden unsrer Pilgrimschaft, wenn wir blutenden Herzens an den offenen Gräbern derer stehn, die wir liebten, tritt sie wie ein tröstender Engel in ihrem unsterblichen Liede: „Jesus meine Zuversicht, und mein Heiland ist im Leben“ freundlich an uns heran, und trocknet uns die Tränen. O wie viele Tausende hat sie schon auf den Seraphsschwingen dieses glaubensmächtigen Gesanges über die Schrecken des Todes und die Schauer des Grabes und der Verwesung hinweg gehoben! – Außer jenem herrlichen Liede verdankt die Kirche ihr, wie ihr wisst, zwei andre noch, die an Innigkeit und Salbung jenem nicht nachsteh'n: das Lied: „Ich will von meiner Missetat, zum Herrn mich bekehren,“ und das, dem sie die Überschrift gab: „Dankopfer einer Fürstin vor dem König der Könige.“

Glänzend hervorragend an Bildung und Verstand, nur nicht völlig unberührt von den Zweifeln ihrer philosophischen Zeit, war auch die erste Königin von Preußen, Sophie Charlotte, die Beschützerin der Künste und Wissenschaften; sie, in deren geistiger Persönlichkeit schon deutlich wie in prophetischen Umrissen das Bild ihres großen Enkels, Friedrich II. sich widerspiegelte. Von ihr schrieb, nachdem sie entschlafen war, der

berühmte, dem Evangelium nahe stehende Philosoph Leibnitz, mit welchem die begabte Fürstin viel verkehrt hatte, an eine Beiden gemeinsame Freundin: „Der Verlust der Königin scheint mir ein düsterer Traum; aber wenn ich von meiner Betäubung erwache, finde ich ihn nur zu wahr. Doch nicht durch Gram, sondern durch Bewunderung wollen wir das Andenken einer der vollkommensten Fürstinnen der Erde ehren!“

Wenn Sophie Charlotte eines solchen Lobes würdig war, welch' ein Epitaphium setzen wir dann der Unvergesslichen, die, als wäre sie kaum erst aus unsrer Mitte weggegangen, in euer aller Herzen fortlebt, und deren Name überall nicht genannt werden kann, ohne dass denen, die ihn vernehmen, geschieht, als entfalte vor ihrem inneren Auge das Idealbild aller weiblichen Holdseligkeit und Tugend seinen lieblichen Wunderglanz. Ihr kennt die Worte, in welche die Frühverklärte einst vor dem Bildnisse der seligen Kurfürstin Louise, ihrer Namens- und Gesinnungsschwester, begeistert ausbrach. „Wie lieblich,“ sprach sie, „ist dieses Bild! Mit engelhaftem Lächeln scheint mich's zu grüßen. Es erfüllt meine ganze Seele mit Wonne. Ach, was war das für eine Verbindung! Er, der große Kurfürst, ein Held im Kriege, ein gerechter Herrscher im Frieden, ein Christ im Glauben, war er so groß im Leben wie im Tode. Sie hingegen war voll Geist, Wohlwollen und Liebe, lebend und sterbend in demütigem aber festem Vertrauen auf ihren Herrn und Erlöser. So bildeten Beide nur ein Herz und eine Seele. Es erhebt und erfreuet mich unaussprechlich, dass, wie mein Gemahl dem großen Kurfürsten mehr als irgend einem seiner Vorfahren in aufrichtiger Frömmigkeit gleicht, so für mich die Kurfürstin die anziehendste und interessanteste meiner Vorgängerinnen ist.“ – Sie sprach's, und weissagte damit, ohne in ihrer Demut es zu ahnen, nur von sich selbst. Ich schweige von ihr, denn was könnte ich über sie euch sagen, das ihr nicht ohne mein Wort schon wüsstet und empfindet? Ich lasse hier überhaupt, meinem Herzen Gewalt antuend, den Schleier fallen, obwohl die Reihe herrlicher Fürstinnen und „Säugammen der Kirche Christi,“ die der Herr in Gnaden unserm Volke schenkte, mit den bereits in Gott – Verklärten nichts weniger als schon sich abschließt. Aber es gibt einen Takt, der fast einem göttlichen Gebote gleichsteht, und dieser ist's, der meinen Zeichnungen hier gebieterisch die Schranke setzt. Überdies wisst ihr ja selbst, was ihr heute feiert, und warum ihr dankend eure Blicke gen Himmel hebt. Der Name Elisabeth strahlt uns nicht einmal nur als holder segnender Stern vom Himmel unsres Landes an. Doch es gibt Momente in denen Schweigen beredter ist, denn Reden; und ich meine, ein solcher Moment sei jetzt vorhanden.

2.

Welche Landesmütter also, unter deren stillem, aber durchgreifend erziehendem Einfluss wir, das Volk der Preußen, groß geworden sind! Überhören wir nun aber auch die Mahnungen des Herrn nicht, die sich in diese segensreiche Tatsache für uns verkleidet haben. Wie kaum ein anderes Volk, sind wir – von Gott zu einem Familienvolke gestempelt; und das patriarchalische Verhältnis zwischen Regent und Untertan, da König und Königin Vater und Mutter, die Untergebenen aber deren Söhne und Töchter sind, ist die einzige Verfassung, die uns Preußen eignet, und im Wege geschichtlicher Entwicklung uns göttlich verordnet ist. Wir sind berufen, wie an geistiger Überlegenheit und ritterlichem Wesen, so an Tiefe des Gemüts und christgläubiger Gesinnung aus den übrigen Völkern hervor zu leuchten. Wir sollen vor andern sein das Volk des Glaubens, der durchhaltenden Kindestreue gegen unser angestammtes Regentenhaus, der glücklichen Ehen, der friedsamem und trauten Häuslichkeit; sowie das

Volk der frommen Sitte und der rastlosen Betätigungen in Werken der Barmherzigkeit und der helfenden, rettenden und erfreuenden Bruderliebe. Nun, teilweise, gelobt sei Gott! sind wir's noch, trotz des fremden Geistes, der verwüstend über uns gekommen ist. Das Exempel, das vom Thron herniederstrahlt, bleibt nicht ohne Frucht, und kann nicht ungesegnet bleiben. Warum doch beginnt fast allewege wieder der kirchliche Sinn sich zu beleben? Warum ist in der Tat die Zahl der guten und glücklichen Ehen in Zunahme unter uns begriffen? Warum ist man ängstlicher bei uns, als anderwärts, bemüht, es zu verhüllen, wo es im Hause nicht steht, wie es stehen sollte? Warum rühren sich wieder so viele Tausende von Händen im Dienste der Liebe für Verwahrloste, Notleidende, Kranke und Arme? Warum entbrennt rings um uns her ein solcher Eifer, Bethania's, Bethlehem's, Bethesda's und dergleichen zu errichten? – O, wir wissen wohl, warum! Eine stille, zur Nacheiferung weckende Macht, – möge sie immer weiteren Raum gewinnen! – durchwaltet vom Memelstrome bis zum Rhein mit heilender und segnender Wirkung das teure Vaterland. Fragt ihr, was ich damit sagen wolle, so antworte ich nur mit dem betenden Rufe: Gott segne, Gott erfreue, Gott erhalte lange zur Seite Ihres erhabenen Königlichen Gemahls unsere teure Landesmütterliche Königin!

Amen

(Zugabe.)

Der Doppelstern.

Du weißt's nicht halb, wie reich und fern
Dein Licht befruchtend sich ergießt.
Du Königlicher Doppelstern,
Den huld'gend meine Seele grüßt;
Nicht halb, wie manches stille Glück,
Bei traurem gottbeschirmtem Herd,
An Deiner Ehe Sonnenblick
Sich nährt und milde sich verklärt!

Vor Salomo's Geschmeide stand
Die Fürstin Saba's einst entzückt;
O, wie viel reicher sieht Dein Land
Dich, hehres Paar, von Gott geschmückt!
Huld, Lieb' und Milde woben Dir
Den Herrscherpurpur ohne Fehl;
Und Deine Stirn umglänzt als Zier
Der Treue köstlicher Juwel!

Ja, Dich umwaltet eine Macht,
Von der Dein eigen Herz nicht weiß,
Dir Sieg erstreitend ohne Schlacht,
Und Huld'gung ohne Zwangsgeheiß:
Die Macht, die, wo Dein Bild erscheint,
Das menschlich Schöne zaubernd übt.
Das, Deinem Herrscherglanz geeint,
Die Höhe Deines Throns umgibt!

Mög's lange noch, erhab'nes Paar!
Von Oben Dir beschieden sein.
Mit dieser Macht, so wunderbar,
Dein Volk zu segnen und zu weih'n! –
Geuß lange noch von Haus zu Haus,
Die Schatten lichtend nah und fern.
Die Strahlen Deines Bildes aus.
Du Königlicher Doppelstern!

XV.

Unsterblichkeit.

Predigt gehalten am Totenfeste den 20. November 1853

Johannes 11,26

Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das?

Zu den Friedhöfen geleitet uns das heutige Fest. Zwischen den Gräbern feiern wir's im stillen Geiste. Wir treffen derselben viele noch nass von bitteren Schmerzenstränen. Andere betaut die Wehmut heute neu, und schmückt sie mit frischen Zypressenkränzen. Über alle aber dröhnt, vernehmlicher heute, als wohl sonst, ein ernster Posaunenhall zu uns herüber. Versteht ihr seinen Ruf? Er lautet: „Bestelle dein Haus, denn auch du musst sterben!“

Unter solchen Umständen wird uns ein Wort, wie das eben vernommene, doppelt willkommen sein. Selbst der zum Glauben minder Geneigte weist uns mit solchem Klange wohl nicht von seiner Tür, sondern wird zu uns sprechen: „Euer Gruß ist süß; tretet näher, dass wir ihn uns bei Licht besehn!“ Wir willfahren mit Freuden diesem Wunsche.

Wer unser Texteswort sprach, wisst ihr; der König der Wahrheit ist's. Am Grabe des Lazarus sprach er's, und zwar zu der weinenden Martha. Aber weit über Lazari Gruft hinaus solle es seine Flügel schwingen, und Millionen die selige Botschaft überbringen, die es als einen unvergleichlichen Schatz in seinem Schoße trägt. Auch zu uns drang's durch, und heute kommt es zu uns auf's neue; und nicht wahr, gern neigen wir ihm Ohr und Gemüte?

Ja, Großes sagt es aus, das Wort; aber es sagt es nicht von allen. Der Herr bezeichnet diejenigen ausdrücklich, denen des Wortes Inhalt ausschließlich gelte. „Sie sind es“, sagt Er, „die da leben und glauben an mich!“ Merkt wohl, nicht sagt er: „die nur glauben“, sondern: „die da glauben an Mich.“ Zwei kurze Silben nur; aber sie verraten uns den Mann, der sie ausspricht. Denn wer dürfte so sprechen, der nicht das Bewusstsein in sich trüge, dass er nicht allein das Haupt der Menschheit, sondern zugleich der gottgleiche Sohn des ewigen Vaters sei? Was es aber heiße, an Ihn glauben, sagt euch die Efeuranke, die, hilflos in sich selbst, sich an die Ulme klammert; es sagt's euch deutlicher das Bild des Mondes, der nur im Schein der Sonne strahlt, und in deren Lichtglanz selig niedertaucht; es sagt's euch am umfassendsten das Kind an seiner Mutter Brust, das, ganz an diese hingegeben, selbst keine Sorge kennt, sondern alle Sorgen der Mutter überlässt. Das hebräische Wort für „Glauben“ bezeichnet in seiner Grundbedeutung ein „Getragenwerden auf den Armen einer Amme.“ In wem nun aber dieser Glaube wohnt, der lebt in dem Sinne, in welchem der Herr hier das Wort versteht. Er lebt ein höheres Leben als das der Natur. Der Geist des Herrn hat ihn

vom Dienst des Fleisches und vergänglichen Wesens frei gemacht. Er lebt, doch nicht er, sondern Christus lebt in ihm; und er wird nach dem Worte des Herrn auch „nimmermehr sterben.“

Wie, der Gläubige stürbe nicht? Nein, der Mund der ewigen Wahrheit bezeugt es. Von der Unsterblichkeit der Christen lasst uns näher handeln. Es wird sich uns dieselbe als eine fünffache zu erkennen geben.

1. Geistige Unsterblichkeit,
2. Unsterblichkeit in der Erinnerung der Liebe,
3. Unsterblichkeit in ihrem Bewusstsein,
4. Unsterblichkeit für ihre Lieben,
5. Unsterblichkeit des ewigen Todes.

Begleite der Herr unser Wort mit seinem Segen!

1.

Es gibt zunächst ein geistiges Sterben, das bei Unzähligen dem Tode des Leibes voraneilt, und beklagenswerter heißen muss, als dieser. Da wird der alternde Leib zum Mumiensarge des Geistes, den er beherbergt, und der Mensch steht unter der Last seiner Jahre da als ein Baum, nicht „an Wasserbächen gepflanzt“, sondern der ausgelebt seine welken Äste senkt, und, weil er Früchte nicht mehr zu bieten hat, geschweige neue Reiser oder gar Blüten treibt, nur das Land noch hindert. „Er ist abgenutzt“, sagt man, „er ist auf!“ – Schreckliche Bezeichnungen dies; aber man trifft damit die Sache. Die Interessen eines solchen Menschen sind bis auf das kleinlich egoistische für die Erhaltung seiner selbst, und etwa dessen, was er sich zu erwerben wusste, gänzlich erloschen. Bekleidet er noch ein Amt, so betreibt er's lässig und mechanisch. Die lange Gewohnheit hat den letzten Rest des Eifers für dasselbe in ihm abgekühlt. Besitzt er noch Freunde, so werden sie ihm täglich entbehrlicher, weil er sich mehr und mehr engherzig auf sich selbst zurückzieht. Hört er von dem Gange, den die Weltgeschichte nimmt, wie gleichgültig ist ihm das, so lange er nicht persönlich davon berührt wird! Resigniert und unmutsvoll spricht er mit Salomo: „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne“, aber ohne zu ahnen, dass dem Salomo bei diesem Worte nur menschliches Tun und Unternehmen vor Augen schwebte. Mit demselben Könige Israels seufzt er: „Alles ist eitel!“ aber das erkennt er mit ihm nicht, was nicht eitel ist. Er klagt mit dem Apostel: „Der äußere (d. i. der seelische) Mensch verwest;“ aber er vermag nicht freudig mit ihm hinzuzufügen: „Der innerliche wird von Tage zu Tage erneuert!“ Er zieht je länger je mehr eine herbe Säure in seinem Herzen. Er wird stumpf und ungenießbar. Als ein kahler Stamm steht er da; als eine versiegte Quelle wird er erfunden. O, wie viele trifft das Los solcher geistigen Verödung! Ja, mehr oder minder trifft es mit den vorrückenden Jahren alle, denen das Leben, das aus Gott ist, fremd blieb: seien sie Prediger, Gelehrte, Dichter, oder Leute anderen Berufes. Sie zehren dann wohl noch von dem verschimmelten Brote ihrer früheren Tätigkeiten und ihres einstigen Ruhmes; aber sie haben der Welt kein Brot mehr zu brechen, sondern stehn ihr nur noch im Wege. Man sagt von ihnen: „Sie überlebten sich selbst“, und sie gehn wirklich nur noch dahin als ihre eignen Schalten und Phantome.

Vor solchem Hinwelken an Geist und Gemüt, wie an fruchttreibender Kraft und Frische, sind die wirklich Gläubigen des Herrn ewig gesichert. Ihnen gehört das verheißungsreiche Wort des 92sten Psalms: „Die gepflanzt sind im Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen. Noch im Alter werden sie Frucht tragen, saftig und frisch sein, um zu verkündigen, dass der Herr fromm ist, mein Hort, und ist kein Unrecht an Ihm.“

Grün erhält sich in ihnen das Interesse am Leben: denn sie haben das Leben nur, um es je länger je mehr vom Geiste des Herrn und zu seiner Ehre durchdringen und verklären zu lassen.

Grün bleibt ihre Teilnahme an der Geschichte des Tages: denn sie belauschen in allem, was sich begibt, die Tritte dessen, der ihre Liebe ist, und sehen mit Wonne z. B. im Missionswerk das unaufhaltsame Kommen seines Reiches.

Grün erhält sich in ihnen der Tatentrieb: denn die Liebe Christi dringet sie, so lange ein Odem in ihnen ist, Seiner Sache zu dienen.

Grün ihre Empfänglichkeit für alles wahrhaft Große, Edle und Schöne: denn ihr Herz schlägt sehnsuchtsvoll der Welt des Vollkommenen entgegen.

Grün ihr Mut und ihre Hoffnung: denn sie stützen sich auf Verheißungsworte, die nicht wanken.

Grün ihr Gefühl für Freundschaft: denn sie wissen sich mit denen, die sie lieben, für die Ewigkeit verbunden. Der Sonnenschein der Heiterkeit erlischt nicht mehr in ihrem Innern: denn in ihren Herzen regiert der Friede Gottes. Unmut und Langeweile beschleichen sie nicht mehr: denn täglich erleben sie Neues: seien es überraschende Entdeckungen in Gottes Wort, oder Erfahrungen der Nahbeihheit und Liebe ihres Herrn, oder Erhörungen ihrer Gebete, oder was sonst es sei. So bleiben sie nicht bloß ein Salz und Segen für ihre Umgebung; sie werden ein solches sogar nur noch mehr und mehr. „Der alte Wein ist milder,“ sagt der Herr. Ein greiser Barsillai, oder ein betagter Simeon, oder eine alte Hanna, die unter den Weihnachtsjubeln wieder jung ward: solche edlen Bäume, ob auch der Schnee des Alters ihre Wipfel deckt, wie sind sie mit ihren Erfahrungs-, Weisheits- und Friedensfrüchten noch in so hohem Grade ihrer Stelle wert! Neigt sich der Tag dieser an Gottes Wasserbächen gepflanzten Frommen, so neigt er sich wie die Sonne, die mit ihrem Abendrote fast mehr noch wohl tut und erquickt, als mit den grelleren Strahlen ihres Morgenglanzes. Sie altern nicht nach dem inwendigen Menschen. Sie haben schon hienieden einen Trunk aus einem höhern Lebensborn getan. Ihr Herbst gleicht dem Herbste des Weinstocks: wenn schon der Reif auf seinen Blättern blitzt, ist die Süße seiner Trauben erst vollkommen.

2.

Nein, wem Christus das Leben geworden ist, der überlebt sich nicht, und wird kein unfruchtbarer Baum. Und wie er geistig nicht abstirbt, so stirbt er auch nicht – und dies ist eine neue Seite seiner Unsterblichkeit – in dem liebenden und segnenden Angedenken derer, mit denen er verkehrte. Ihr wisst, dass insgemein nichts leichter vergessen wird, als ein Mensch. Selbst Bande des Blutes und natürlicher Sympathie und Liebe gehören dem Reiche des Erblühens und Verwelkens an. Dazu sagt das Sprichwort, durch die Erfahrung bestätigt: „Undank ist der Welt Lohn!“ Tausende verlassen den Schauplatz der Erde, und schon nach kurzer Frist ist ihre Stätte nicht mehr gekannt. Selbst

die Bilder der Eltern erlöschen mit der Zeit in der Kinder Herzen, so wie der Freunde Bilder in den Herzen der Freunde, wenn die Freundschaft nicht in Gott gegründet war, ja, die Bilder der Gatten in den Herzen ihrer Hinterbliebenen Lebensgefährten. Aber wer uns als Leuchtturm diente bei der Sturmesfahrt des Lebens, wer durch Vorhang und Wort den Weg uns bezeichnete, auf dem wir dem Sündenfluch entrannen, wer uns dem Manne in die Arme führte, auf welchem allein wir das Schloss unsrer Hoffnung ruhen sehn; mit einem Worte: wer als Werkzeug der göttlichen Gnade die Seele uns retten half, dessen Name und Bild ist unauslöschlich unserm Gedächtnis eingepägt. Nur Jüngern des Herrn, von denen „Ströme lebendigen Wassers“ ausgegangen, ist die Unsterblichkeit in der Erinnerung der Liebe gesichert. Ihre Bilder werden über Grab und Tod hinaus mit fortgetragen. Kein Goethe, kein Schiller lebt im Angedenken so für alle Ewigkeiten fort, wie z. B., – dass ich im Kreise unsrer näheren Befreundeten verbleibe, – ein Woltersdorff, ein Spener, ein Schade, ein viel verkannter Jähnicke, und wie sie weiter heißen, die Jünger, die in dieser Gegend einst so manchen die Fackel gen Zion vorgetragen. O, wenn Tausende von glänzenden Namen längst verklungen sind, wird man die ihrigen noch mit Dank und Rührung am Thron Gottes nennen hören. Nein, sie sterben auch insofern nicht, die Heiligen des Herrn, als das Grab der Vergessenheit sie nie verschlingen wird.

3.

Sie sterben nicht in ihrem Bewusstsein. Auch dies besagt das Wort des Textes in seiner dritten Bedeutung. Es ist ein Großes! Der bittere Tropfen, der in Gestalt des Gedankens: „Heute oder morgen ist's um dich geschehn!“ Anderen das Leben vergällt, schwimmt in ihren Kelchen nicht. Der böse Wurm, der, verkleidet in das Bewusstsein: „der Tod lauert mit schon gehobener Sichel hinter meiner Tür!“ Anderen jede Glücks- und Freudenblume zu zernagen pflegt, lässt sie unberührt. Sie sind über die Frage: ob, Vernichtung, ob Fortdauer? längst hinaus. Sie belassen den Philosophen den Schweiß ihrer Grübeleien, den Skeptikern die Disteln- und Dornenernte ihrer Zweifel. Unfehlbare Bürgschaft und Gewähr für die Unsterblichkeit gibt ihnen schon die Erscheinung einer geheiligten Persönlichkeit, wie die Persönlichkeit Christi war, die ihre Bestimmung, ewig zu bleiben, in sich selber trug; mehr gibt sie ihnen die göttliche Sendung dieses Herrn vom Himmel in die Welt, die ja ein Unsinn gewesen wäre, beschränkte sich unsre Bestimmung lediglich auf den flüchtigen Traum unsres zeitlichen Daseins; noch reichlicher gewährt ihnen diese Bürgschaft des Herrn ausdrückliche Versicherung: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben,“ so wie Sein wundertätiges Herantreten an die Gräber der Verwesenden, und namentlich Sein mächtiges: „Komm heraus!“ an Lazari Gruft, auf das der Tote wieder lebte und auferstand. Und was ihnen die stärkste Gewähr für ihre Hoffnung leistet, ist die mächtiger als irgend eine andere besiegelte Tatsache Seines eigenen Durchbruchs durch des Todes Bande am dritten Tage; dann Seine Auffahrt vierzig Tage nachher; dann Seine Beteuerung: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten,“ und endlich sind's die Wunder Seines verherrlichten Lebens aus der unsichtbaren Welt her in der Ausgießung des heiligen Geistes, in der Salbung Seiner Knechte, in der Gründung Seiner Kirche, und in der Erneuerung der moralischen Welt. Seht, auf geschichtlichen Tatsachen, und nicht auf Vernunftschlüssen und Philosophemen ruhn die Gläubigen des Herrn mit ihrer Lebenshoffnung. Sie stehn auf Felsen, und sind, was keine Philosophie ist, im Harnisch ihrer auf Realitäten sich stützenden Gewissheit auch der Macht des Sterbedunkels, der Grabesschauer, ja selbst des Verwesungsgeruches vollkommen gewachsen. Sie wissen

wohl, dass ihr Leib zerfallen muss; aber ein Ablegen des bestäubten Pilgermantels, auf dass man in schönerer Gewandung in den Thronsaal Gottes trete, nennen sie nicht sterben. Sie verhehlen sich's nicht, dass der Tod ein Kampf sei, und ein Weh, aber sie heißen nicht Tod des Auffahrens des Phönix in verklärter Gestalt, ob es auch aus der Feuerflamme heraus geschehe, ja aus der eigenen Asche. Sie wissen sich nicht nur als die nicht Sterbenden, sondern zugleich als die Heimziehenden in gerader Bahn, als die Wallfahrtenden nach Jerusalem. Sie leben und bleiben leben in ihrem Bewusstsein, und was die Welt ihren „Tod“ nennt, nennen sie heiter ihren Eingang in's ersehnte Vaterhaus. So wallen sie hin, gefasst, vergnügt und froh in zweifelsfreier Hoffnung. O was kann Herrlicheres einem Menschen werden, als dies? Welch' lieblich Los, das uns gefallen ist!

4.

Und wie sie sich selbst nicht sterben, die Kinder Gottes, so sterben sie auch ihren Lieben nicht. Dies eine vierte Art ihrer Unsterblichkeit. Sagt, was ihr wollt: die nicht in dem Herrn sterben, die habt ihr doch nicht mehr so recht, wenn sie von dannen zogen. Wenn sie so mitten aus ihrem irdischen Treiben hinweggerufen wurden, glaubenslos und entblößt von aller himmlischen Gesinnung: o, ich sehe wohl, wie ihr sie auch dann noch an ihren Särgen und Gräbern mit eurer Hoffnung als die nicht Toten, sondern als die selig Lebenden festzuhalten euch bemüht; aber ich sehe auch, wie matten und unsichern Fluges eure Hoffnung ihnen nachfährt. Gleich einer Rauchsäule hebt sie sich empor; aber nur, um wie diese, schon auf dem halben Wege zu den Wolken sich vom Winde erfasst, und gewaltsam zurückgeworfen und hin und hergetrieben zu sehen. Trotz eures: „Wie sie so sanft ruhn“, will doch die Zuversicht, als sähet ihr die Abgeschiedenen am Stuhle Gottes stehn, so recht nicht in euch Wurzel schlagen. Wie so ganz anders blickt ihr ihnen nach, wenn sie festgeklammert im lebendigen Glauben an Den, der die Auferstehung und das Leben ist, mit einem Heimweh atmenden: „Ich habe Lust abzuschneiden, und bei Christo zu sein!“ oder mit einem zweifellos gewissen: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ als die hoffnungsfrohen Glaubenskinder ihre Augen schlossen! Dann – man erfährt es hundertmal, – kann auch der Zweifel der Ungläubigen nicht umhin, die Waffen zu strecken; und selbst solche, die sonst über alles, was „jenseitig“ heißt, den Kopf zu schütteln pflegen, erwehren sich nicht mehr des Eindrucks: „diese Entschlafenen leben, ja, müssen leben, und zwar selig!“ O Scheidende dieser Gattung, – wer hat's nicht schon erlebt? – werfen selbst den Freigeistern für eine Weile ihre künstlich aufgebauten Systeme übereinander, und zwingen sie, wenn auch momentan nur, zum Glauben an Fortdauer und Ewigkeit. Die Hoffnung der Gläubigen aber schwingt sich Heimgehenden der eben bezeichneten Art geradewegs, und durch nichts gehemmt, durch die Wolken und die Tore der Gottesstadt nach, und besitzt sie dort so fest, so sicher, so reell, als wäre eine Trennung gar nicht vorgegangen. Es ist unmöglich, dass sie sich die Entschlafenen anders denken, als lebend bei dem Herrn, und wandelnd unter den ewigen Friedenspalmen. Ja, sie leben mit ihnen im Geiste fort, und es will ihnen manchmal werden, als sei es ein zarter Schleier nur, der sie von ihnen scheidet, ja als könnten sie sich mit ihnen, wie weiland, noch traulich unterreden. Wie freuen sie sich auf den täglich näher tretenden Moment, da sie ihnen wieder in's verklärte Antlitz schauen, und mit dem Wonnerufe sie begrüßen werden: „So liegt nun, was Leid und Geschrei heißt, ewig hinter uns, und die letzte Träne ist getrocknet von unsern Wangen!“

5.

Aber hat solche Aussicht wirklich Grund? Gewisseren und festeren als irgend etwas auf der Erde. „Wer da lebt, und glaubet an mich,“ spricht der Mund der Wahrheit, „der wird nimmermehr sterben.“ Das heißt nicht bloß: „Er dauert jenseits des Grabes fort.“ Solches versteht sich für den, der jene Worte spricht, von selbst. Er will nur sagen: „Ein solcher stirbt auch nicht des ewigen Todes; sondern das ewige Leben, das Leben der Seligkeit, wird ihm beschieden sein!“ Ist der Tod der Sünde Sold, so ward dieser Sold für ihn bezahlt. Paulus spricht bedeutsam: „Ist Einer statt aller gestorben, so sind sie alle gestorben. Tod, wo ist dein Stachel?“ – Ist Gerechtigkeit die Bedingung des Eintritts in die Behausung der Seligen, so gebricht es denen, welche glauben, an dieser Gerechtigkeit nicht. „Gott hat den,“ lesen wir, „der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir in Ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Wer an Ihn glaubt, aus dessen Leben ist der Tod in jeglicher Gestalt hinweggenommen. Schlägt seine Stunde, so ist es nicht mehr der Schreckenskönig, der an sein Lager tritt, sondern gar ein anderer. Der selbst löset ihm mit mütterlicher Hand des Leibes Bande, der den Seinigen die Versicherung gab: „Ich werde wieder zu euch kommen, und euch zu mir nehmen, auf dass ihr seid, wo Ich bin.“ Er drückt seinen Kindern die Augen zu, und sie entschlafen sänftlich in seinen Armen. Und nun nicht etwa erst ein Seelenschlaf! Der arme Lazarus wird geradewegs dahin getragen, wo Abraham, Isaak und Jakob miteinander zu Tische sitzen. Und nicht etwa erst ein dunkler Mittel- und Warteort! „Wahrlich, ich sage dir,“ sprach Er, der in der jenseitigen Welt zu Hause war, zum Schächer, „heute wirst du mit mir im Paradiese sein!“ Und auch nicht etwa erst ein Dahinschweben in nackter Geistigkeit! – „Wenn das Haus dieser Hütte zerbrochen wird“ sagt Gottes Wort, „so haben wir einen Bau (ein Organ) von Gott erbaut, das ewig ist im Himmel.“ Nein, von Stund an verwirklicht sich nun das süße Bild der Offenbarung: „Die ihre Kleider wuschen und helle machten im Blut des Lammes, sind vor dem Stuhle Gottes, und dienen ihm Tag und Nacht; und der auf dem Stuhle sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie wird nicht mehr hungern, noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne, oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm, das in der Mitte des Stuhles ist, wird sie weiden, und sie leiten zu lebendigen Wasserbrunnen. Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.“

Seht, in welchem überschwänglich reichem Sinne es wahr ist, dass „wer da lebe, und an Christum glaube, nimmermehr sterben könne!“ Ja, „Christus hat dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht!“ – O verschlinge denn Sein Leben auch in uns den Tod, und mache Sein heiliger Geist uns tüchtig, mit dem Apostel frohlocken zu können: „Ich lebe; doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir!“

Amen